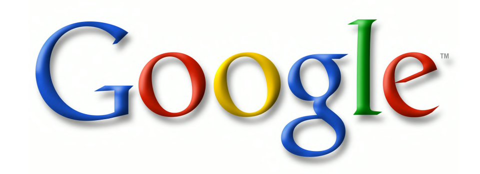
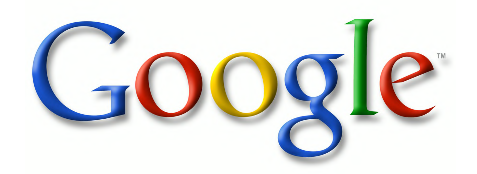
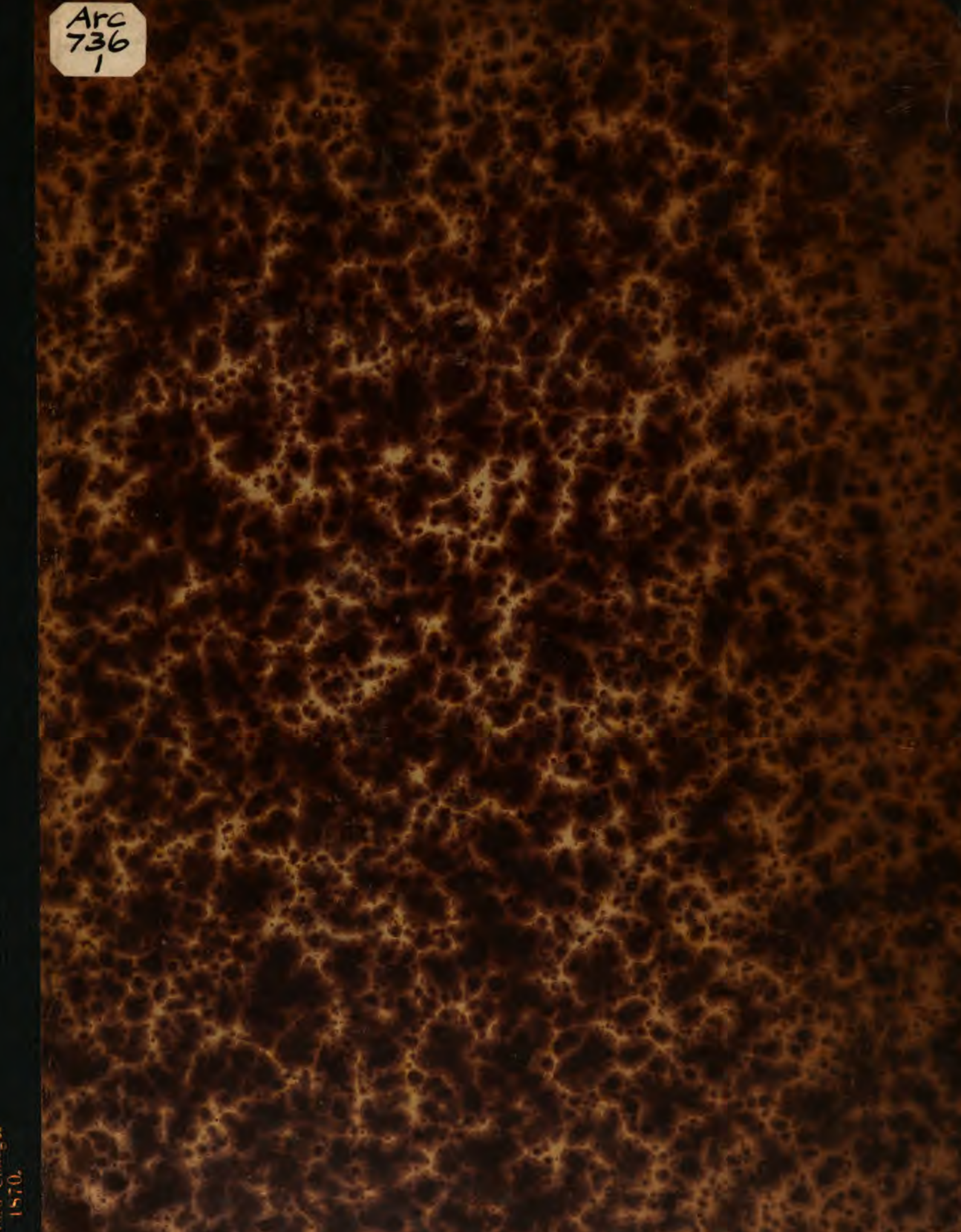
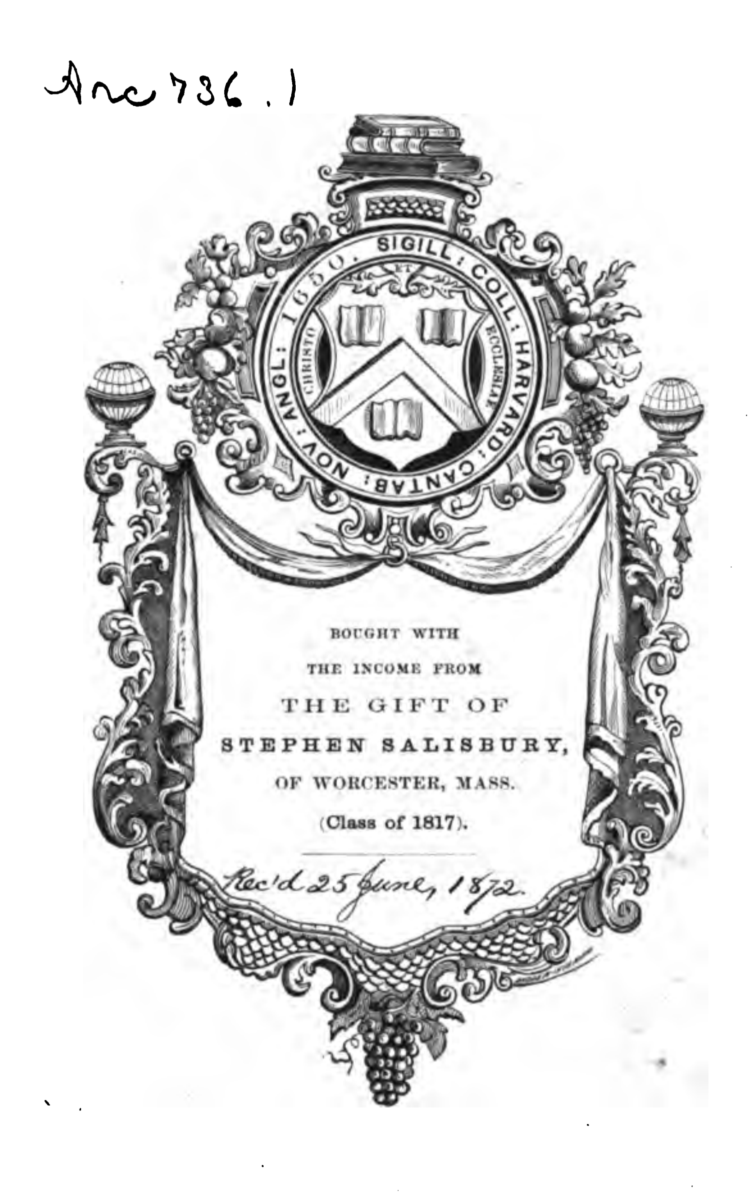
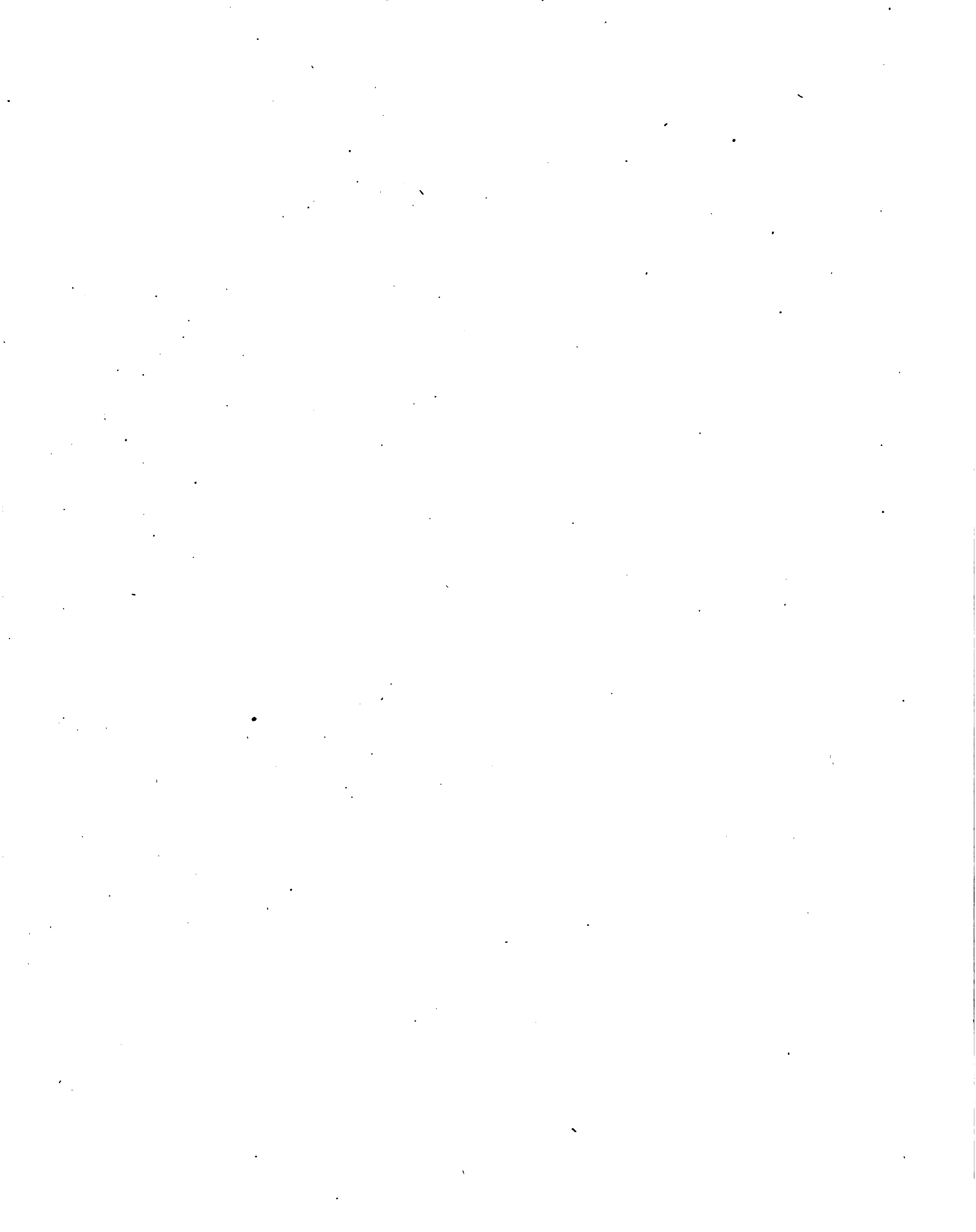





Arc
736
1
rvard College.
1870.


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
STEPHEN SALISBURY,
OF WORCESTER, MASS.
(Class of 1817).
Rec'd 25 June, 1872.



HISTORISCHE TOPOGRAPHIE

VON

AKRAGAS IN SICILIEN.

HISTORISCHE TOPOGRAPHIE

VON

AKRAGAS IN SICILIEN

WÄHREND DER KLASSISCHEN ZEIT.

VON

DR. JULIUS SCHUBRING.

MIT ZWEI UNEDIRTEN KARTEN.

LEIPZIG,

VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.

1870.

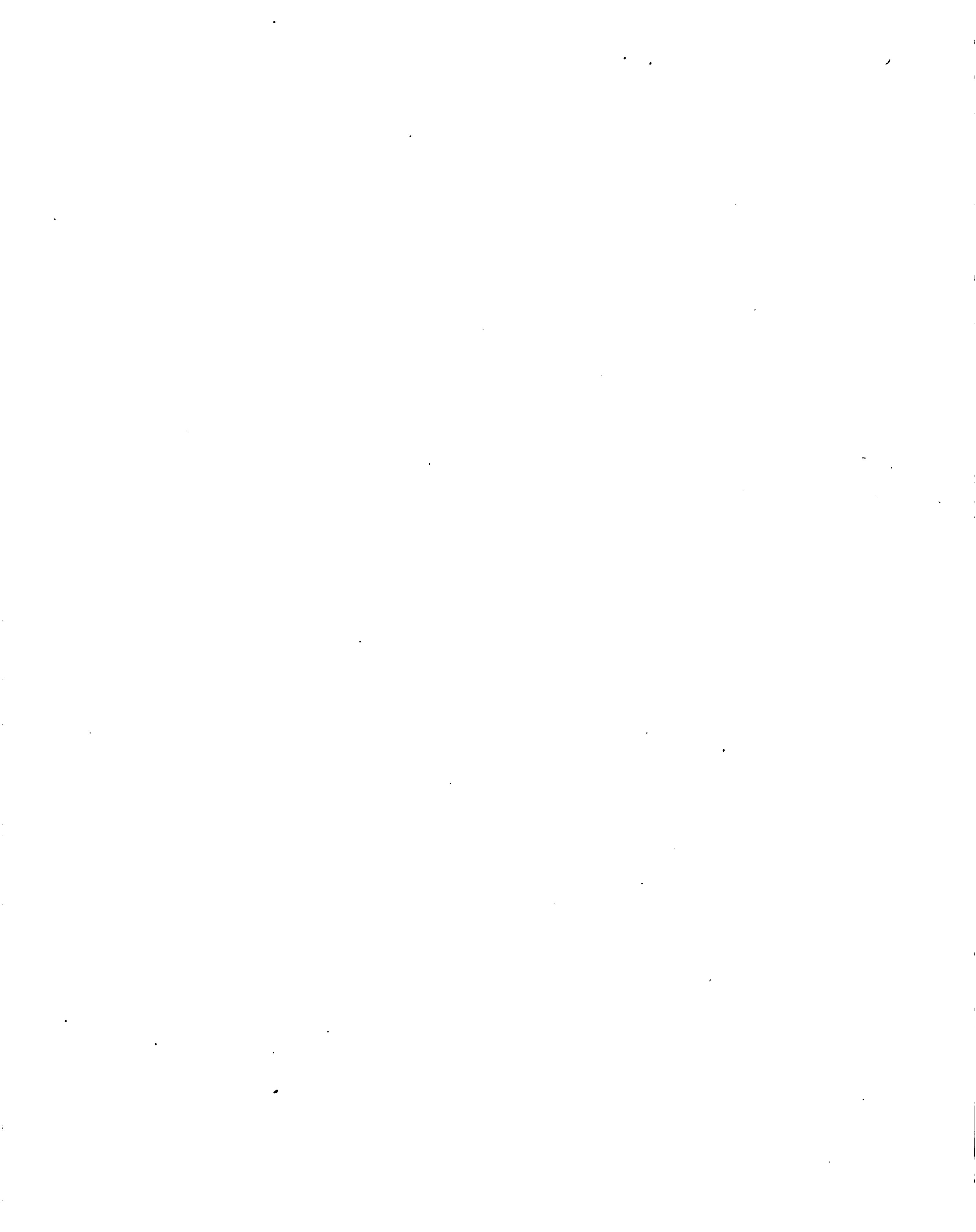
Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

VORWORT.

Ich kann diese Blätter nicht erscheinen lassen, ohne hier mit dem Ausdruck des öffentlichen Dankes meines lieben Collegen und Freundes Dr. Ad. Holm zu gedenken, der mit freundlichem Rath, literarischen Nachweisungen und bibliothekarischer Aushülfe mich unterstützt hat. Es wurde mir dadurch die Bearbeitung und Verwerthung der Resultate erleichtert, die ich selbst an Ort und Stelle mühevoll gewonnen hatte. Nachdem nun auch die geehrte Verlagsbuchhandlung in liberaler Weise die Ausstattung meiner Arbeit übernommen hat, so wünsche ich, dass die Schrift, als ein kleiner Beitrag zur archäologischen Wissenschaft, die Zustimmung der gelehrten Welt finden möge.

Lübeck, Weihnacht 1869.

Der Verfasser.



INHALT.

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 2 von unten statt 1 : 22500 — 1 : 15000
» 2 » 4 » oben » zu — von
» 8 » 15 » unten » und — &
» 11 » 15 » oben » keine — wenige
» 13 » 11 » oben » Becker — Bekker
» 19 » 8 » unten der dritte Buchstabe von belagerten zu corrigiren
» 20 » 10 » oben statt della Capoline — delle
» 22 » 6 » oben » muthmasslich — mit Recht
» 23 » 13 » oben » Byzantinus — Byzantius
» 23 » 6 » unten » grossen — grossem
» 24 » 21 » oben » hentigen — heutigen
» 27 » 4 » unten ist zu corrigiren: wegen seiner hervorragenden ärztlichen Tüchtigkeit
» 28 » 3 » oben nach ῎Αχρων ist Apostroph zu setzen
» 28 » 10 » oben das s in Nichts richtig
» 30 » 13 » unten das erste o in Buleuteriou zu streichen.

Historische Topographie

von

Akragas.

Die Specialforschungen über die topischen und geschichtlichen Verhältnisse des alten Akragas begannen mit den beiden grossen Foliobänden, welche vor reichlich einem Jahrhundert G. M. Pancrazi unter dem Titel: Antichità Siciliane in Neapel herausgab. Sie sind wegen Mangel an Erudition und der äusserst geringen Treue und Genauigkeit der hässlichen Kupfer für sorgfältigere Studien untauglich. Die Arbeiten Cavallaris (um anderer, dazwischen liegender kleinerer Publikationen zu geschweigen), welche sich in dem dritten Bande des grossen Werkes von Serradifalco: Antichità della Sicilia, Palermo 1846, befinden, stellen zwar das architektonische Material der einzelnen erhaltenen Denkmäler in recht genauen Messungen und schulgerechten Zeichnungen dar, doch bietet der dürftige Stadtplan nicht genügende Hülfsmittel für die Erkenntniss des Lokals. Die übrigen Behandlungen durch italienische Gelehrte, unter welchen sich nur Raffaelle Politi durch Patriotismus, Umsicht, Kunstsinn und Hospitalität auszeichnet (viele Monographien über Vasen, sonst Manches in dem Viaggiatore in Girgenti mit Atlas), sonst aber Niemand Nennenswerthes geleistet hat (ich nenne Picone, Memorie storiche Agrigentine nur der Neuheit halber), berücksichtigen die Oertlichkeit sehr wenig. Unter den Deutschen wendeten der Geschichte von Akragas ihre Aufmerksamkeit zu: Fischer, Weland, Erfurdt und vor Allen Siefert in seiner Abhandlung »Akragas und sein Gebiet«, Hamburg 1845; doch haben auch diese aus Mangel an Autopsie und an zuverlässigen Karten sich beschränkt auf eine Zusammenstellung der Notizen, welche die Alten über den vorliegenden Gegenstand gemacht haben und diese höchstens mit kleinen Auszügen aus den Berichten neuerer Reisender zu illustriren gesucht. Von um so grösserer Wichtigkeit ist es, dass für die topographischen Forschungen auf dem Boden von Akragas eine sichere Grundlage gewonnen ist durch das Interesse, welches der italienische Generalstab bei Gelegenheit der Triangulation der Insel Sicilien an den imposanten Ruinen unserer Stadt nahm. Im Jahre 1865 wurde eine archäologische Karte im Massstab von 1 : 10,000 unter dem Titel: Girgenti e suoi templi angefertigt, welche zwei Drittel des Bodens des alten Akragas umfasste und zwei Jahre später auf meinen Wunsch noch so vervollständigt wurde, dass sie nun das ganze von den beiden Flüssen eingeschlossene Stadtgebiet darstellte. Durch die Liberalität der italienischen Behörden bin ich in der Lage, diese Karte hiermit zu veröffentlichen, freilich etwas verkleinert im Massstab von 1 : 22,500. Es sind darauf alle antiken Reste angegeben, welche ich in einem zweimonatlichen Aufenthalte an Ort

und Stelle aufzufinden vermochte, und um ein möglichst vollständiges Bild zu geben, habe ich die wahrscheinlichen Ergänzungen und Vermuthungen zugefügt. Die zweite Karte, welche hier erscheint und uns die Umgebungen der alten Kulturstadt vergegenwärtigt, ist nur ein kleines Bruchstück und ist gearbeitet nach der grossen italienischen Generalstabskarte in 50 Blättern im Massstab zu 1: 50,000. Sie ist nothwendig für die Fragen über den Hafen, die Flüsse, die Neapolis und die Belagerungen.

An der Hand dieser beiden Karten schicken wir uns nun an, eine Darstellung der Geschichte des Stadtbodens und eine Beschreibung der Denkmäler zu geben. Unsern Gedankengang zeigen die Ueberschriften der einzelnen Kapitel; wir folgen, nachdem wir den Körper der Stadt aus den Umgebungen herausgeschält, zwischen die beiden Flüsse postirt und das Terrain beschrieben haben, durchaus dem Gange der Geschichte durch die vorgriechische, die beiden griechischen und die römische Periode hindurch. Jede dieser Perioden wird im Allgemeinen charakterisirt und dann werden ihre Denkmäler ihr zugewiesen werden.

I. Flüsse, Neapolis, Hafen.

Wenn wir zuvörderst uns bemühen, einen bestimmten Raum für den Stadtkörper zu gewinnen, so lassen wir uns dabei von den Worten des Polybius in der klassischen Stelle (IX, 27) leiten: »Die Stadt wird von Flüssen umgeben, denn es fliesst längs ihrer südöstlichen Seite der der Stadt gleichnamige Fluss, längs der nach Westen und Südwesten gewendeten Seite aber der sogenannte Hypsas«. Darnach ist es klar, wie ein Blick auf die Karte uns zeigt, dass dem alten Namen Akragas der heutige S. Biagio, dem alten Hypsas aber der heutige Drago entspricht, und dass zwischen beiden die Stadt gelegen habe. Diese Thatsache ist nichtsdestoweniger seit langer Zeit verwirrt und umgestossen worden, und da auch bedeutende Forscher ihre Zweifel ausgesprochen und Serradifalco seine Karte besonders dazu eingerichtet hat, diese Frage zu studiren, so ist es nothwendig, dieselben zu beseitigen. Erstlich hat Pancrazi, der als einheimischer Gelehrter nicht zu übergehen ist, dem Flusse S. Biagio die Grösse und den Namen eines Flusses abgesprochen, ihn nur einen kleinen Gebirgsbach genannt und geglaubt, dass er in alter Zeit noch gar nicht existirt habe, sondern erst aus den Gräben entstanden sei, welche bei ihren Belagerungen die Karthager im Jahre 406 und die Römer im Jahre 262 gezogen haben. Die geringen Wasseradern, welche sich im Osten der Stadt bis Favara und nach Nordosten bis Grotte hin sammeln, seien einst im Norden hinter der Stadt hergeflossen und hätten sich schon dort mit dem Drago vereinigt. Da nun in Folge dessen nur ein Fluss bei der Stadt vorbeifloss, so war in den Augen des Pancrazi das natürlich der Akragas, dessen depravirten Namen er sogar in dem heutigen Drago wiederzuerkennen glaubte, und der Name des Hypsas wurde nun von ihm auf den viel weiter östlich fliessenden Fluss Naro übertragen. Zur Bekräftigung dieser Aufstellung wurde die bei Plut. (Dion 49) erwähnte Neapolis von Akragas hineingezogen, welche sich von der eigentlichen Stadt bis zum Naro hinziehe, so dass dieser immer mit einigem Recht als bei der Stadt vorbeifliessend gedacht werden könne; Polybius aber habe sich geirrt in der geographischen Bezeichnung. Es ist nicht schwer, diese Behauptung zurückzuweisen. Zuerst steht fest, dass es eine Neapolis von Akragas, die übrigens bisher von Allen angenommen ist, nicht gab, wie aus der Sprache und aus dem sachlichen Zusammenhange bei Plutarch erhellt. Im Jahre 355 nämlich, in welches diese Begebenheiten fallen, herrschte in Syrakus dem Namen nach Dionysius II., welcher aber nur die Inselstadt Ortygia besass und durch seinen Feldherrn Nypsios

behauptete, während er selbst in Lokri in freiwilliger Verbannung lebte. In den anderen Stadttheilen lag Dion und belagerte den Nypsios, die syrakusanische Flotte aber hatte Dion dem ehrgeizigen und nichtswürdigen Volksführer Herakleides anvertraut, welcher ruhig in Messana lag und gegen Dion intriguirte. Ja er trieb den Verrath so weit, dass er mit Dionysius in Lokri heimlich Frieden machte, durch Vermittelung des Spartaners Pharax, welcher nach Sicilien gekommen war, um die Tyrannen zu vertreiben (Plut. Timol. 11), aber bald in die Dienste des Dionysius trat (Syncr. Timol. et Aemil. Paul. 2) und sich durch Habgier und Schändlichkeiten aller Art auszeichnete (Theop. bei Athen. p. 536). Pharax lag jetzt im Akragantinischen Lande und besiegte den Dion, der gegen ihn auszog, in einem leichten Treffen; als dieser die Schlacht erneuern wollte, wird ihm gemeldet, dass Herakleides mit der Flotte auf Syrakus steuere, um es zu überrumpeln; er ritt daher mit dem Kerne des Heeres eilends dorthin und kam Jenem glücklich zuvor, nachdem er in einer Nacht 700 Stadien zurückgelegt hatte. — Die Worte des Plutarch lauten: *Φάρακος δὲ πρὸς Νέᾳ πόλει τῆς Ἀκραγαντίνης στρατοπεδεύοντος*, und lassen sich gar nicht anders verstehen als: »da Pharax bei der Stadt Nea oder Neapolis im Akragantinischen Lande lagerte«. Wäre hier von einer Neapolis von Akragas die Rede, so dürfte der Artikel nicht fehlen und statt *τῆς Ἀκραγαντίνης*, welches nur das Gebiet von Akragas bezeichnet, würde es heissen *τοῦ Ἀκράγαντος*, wahrscheinlich aber wäre dann überhaupt nur *πρὸς (τῷ) Ἀκράγαντι* gesagt. Die Gelehrten haben hier dieselbe Verwechselung begangen, wie bei Kamikos, welches wohl in der Akragantine gelegen war, aber mit der Stadt nichts gemein hat, an deren Stelle es fälschlich angesetzt worden ist. Auch die angegebenen Entfernungen stimmen nicht zur Stadt, wohl aber zu ihrem Gebiet. Dion hatte von dem Orte der Schlacht bis Syrakus 700 Stadien zu reiten — ob in einer Nacht, lassen wir dahin gestellt —; die Stadt Akragas ist nun von Syrakus in direkter Linie entfernt 98 sicilianische Millien oder 784 Stadien, auf der kurzen Strasse durchs Binnenland nach den Angaben des Antoninischen Itinerars 110 römische Meilen oder 880 Stadien, auf der Küstenstrasse gar 137 römische Meilen oder 1096 Stadien *). So kann also der Ort des Lagers und der Schlacht nicht bei Akragas gewesen sein, sondern bei dem übrigens sonst nicht genannten Orte Nea oder Neapolis, welcher somit im Akragantinischen Gebiet und 180 Stadien oder 22 römische Meilen östlich von der Stadt lag. Mit diesem nach Sprache und Sache negativen Resultat stimmt auch die Oertlichkeit überein. Die Stadt Akragas ist erst spät und mit reiflicher Ueberlegung und erfahrener Besonnenheit angelegt worden, die Terraingestaltung erfordert mit unumstösslicher Nothwendigkeit, wie unten gezeigt werden wird, dass die Stadt gleich Anfangs in dem Umfang gebaut werden musste, den sie später hatte, obwohl sie noch längst nicht überall bewohnt war, und es ist nicht anzunehmen, dass bei dem mächtigen Umfang, der anderthalb deutsche Meilen beträgt, bei der Kürze der Blüthezeit und den mehrfachen Zerstörungen das Bedürfniss einer »Neustadt« fühlbar geworden sei. Hören wir doch auch Nichts von einer Einnahme oder Plünderung der Neustadt bei den Belagerungen, was bei deren Charakter unumgänglich gewesen wäre; und noch viel deutlicher sagt Plutarch (Timol. 35), dass Timoleon nach der Schlacht am Krimissos die beiden Städte Gela und Akragas, welche durch die Karthager 406 zerstört waren, 338 neu gegründet habe, Letzteres durch Eleaten unter Megellos und Pheristos. Darnach ist es klar, dass in dem Zeitraum von 406 — 338 selbst die Altstadt auf ein Minimum reducirt war, wie hätte es also 355 eine Neustadt geben sollen! Endlich zeugt für

*) Die alte römische Meile und die heutige sicilianische Millie sind identisch.

unsere Ansicht auch der Mangel an Ruinen. Denn wo irgend ein späterer Anbau zu der Altstadt hinzugetreten ist, wie in Syrakus, Panormos, Selinunt, da wurde er mit in den Mauerring hineingezogen und eben so sorgfältig befestigt; in Akragas aber finden wir nur Mauern und Ruinen in der eigentlichen Altstadt, innerhalb der beiden Flüsse Drago und S. Biagio, sonst aber nirgends Spuren einer zweiten neueren Ansiedelung. Man hat verschiedene Punkte als diejenigen bezeichnet, welche die Neustadt getragen hätten, und ich habe sie alle zu dem Zwecke untersucht. Meine Ansicht konnte jedoch nur bestätigt werden. Da ist zuerst der schroffe Hügel Lo Sperone hart östlich am S. Biagio, 190 Meter hoch, der Stadt gegenüber. Man findet an der Nordostecke dieses steilen Felsens einige in den Stein geschnittene griechische Gräber in der Form von loculi, runde eingehauene Höhlen, aber ohne Bänke, und ausserdem kleine Fenstergräber, von den Sicilianern Ddiéri genannt, welche wie die Höhlen der vorgriechischen Periode angehören. Es existirt daselbst auch noch eine andere Form von Gräbern, ähnlich denen in der Südmauer der Stadt, Felssarkophage, von einem Halbbogen überwölbt. Unmittelbar nördlich von diesem Berge sind jenseits des kleinen Thales, das von Nordosten herunter kommt, gleichfalls eine Anzahl von loculi in den Felsen gehauen. Andere Spuren sind auf diesem Berge nicht sichtbar und es kann unmöglich auffallen, wenn (um von den vorgriechischen Monumenten zu schweigen) in der unmittelbaren Nähe einer grossen Stadt auf einem Felsen einige 50 Gräber sich vorfinden. Diese loculi wiederholen sich in einem Punkte etwas südöstlich davon, genannt passo di mandri, verschwinden aber gänzlich auf einem andern für die Neapolis erklärten Orte. Dies ist eine sanfte, kleine Kuppe, Cannatello genannt, 162 Meter hoch, und enthält gar keine Spuren menschlicher Bewohnung. Diejenige Ansicht ferner, welche sich dahin verirrt hat, die Neapolis von Akragas auf die hohe weisse Bergwand Montagna grande, 267 Meter hoch, zu setzen, welche von Punta bianca aufsteigt und jenseits des Flusses Naro 10 Millien oder 14,000 Meter von Girgenti liegt, bedarf keiner Widerlegung. Dieser Berg hat nicht einmal ein Plateau oben, sondern besteht aus wüsten Zacken, enthält einige loculi unter Felsbogen und liefert der Grube Baffo oder Finaito Schwefel. Die vierte Ansicht endlich findet sich bei Serradifalco, welcher vernünftig nur die zwischen Stadt und Emporium zerstreut liegenden Landhäuser die Neustadt nennt. Doch ist auch sie aus den oben angeführten Ursachen unhaltbar.

Aus allen diesen Gründen existirte eine Neapolis von Akragas nicht und so kann auch der Narofluss hier gar nicht in Betracht kommen, der an dem Punkte, wo er sich der Stadt am meisten nähert, immer noch über 4000 Meter von ihr entfernt ist, im übrigen Laufe aber in keiner Weise als ein solcher bezeichnet werden kann, der die Stadt »umgebe«. Eine jede Karte wird zeigen, dass er, bevor er, wie auf der Terrainkarte zu sehen, in seinem letzten Ende nach Süden umbiegt, von Osten von der Stadt Naro hergeflossen kommt.

Auch mit der ersten Conjectur des Pancrazi, dass nämlich der Fluss S. Biagio einst im Norden von Akragas hinten um die Stadt herumgeflossen sei, steht es nicht besser. Nach der ganzen Bodengestaltung der nördlichen Umgegend unserer Stadt, welche auf unserer Karte mittelst der Höhencurven zur klarsten Anschauung gebracht ist, ist es offenbar, dass höchstens durch das Thal Sallano zwischen Girgenti und der Serra Ferlicchio die nordöstlichen Wasser nach Westen in den Drago hätten geflossen sein können. Aber auch hier zeigen die Curven, dass dieses Thal in seiner östlichen Hälfte in der Richtung von Osten nach Westen aufsteigt bis zu dem Kreuzpunkt der 4 Strassen und dass dieser die Wasserscheide zwischen den beiden Gebieten darstellt. Wenn wir also nicht ganz gewaltige Naturrevolutionen

annehmen wollen, bei denen überhaupt alle Forschung aufhört, so müssen wir die physikalische Unmöglichkeit einer Vereinigung des oberen S. Biagio mit dem Drago an dem angegebenen Punkte constatiren. Wir bleiben daher dabei, die 2 Flüsse so zu nehmen, wie sie heutzutage fliessen und nennen nach Polybius den S. Biagio Akragas und den Drago Hypsas.

Eine andere hier abzuweisende Annahme ist die Idee des sonst so sorgfältigen Cluver, dem auch Siefert zu folgen scheint, welcher den Naro mit dem S. Biagio identificirt, wenigstens beiden eine gemeinschaftliche Mündung anweist. Diese Ansicht muss entstanden sein unter dem Druck der von seinen Vorgängern ausgeübten Hereinziehung des Naro, der nun einmal, weil er grösser ist, als der Drago und S. Biagio, eine Rolle spielen sollte. Aber auch diese Idee wird durch die Erkenntniss der geographischen Verhältnisse beseitigt, denn keine Spur, keine Senkung, keine Thalbildung giebt uns einen Anhalt für eine derartige Vermuthung, im Gegentheil schliesst die Hügelkette zwischen den Mündungen jeden Gedanken daran aus. Wir bleiben daher bei der heutigen Terrainbeschaffenheit stehen und wenden auf diese in der angegebenen Weise die nicht misszuverstehenden Worte des Polybius an.

Noch ist zu erwähnen, dass bei Ptolemaeus die Punkte der Küste von Westen nach Osten zu also angegeben werden: Mündung des Isburos, Herakleia, Mündung des Hypsas, Emporium der Agrigentiner, Mündung des Himera; die Stadt Akragas kommt bei ihm weit vom Meere ab zu liegen und zwar am Hypsas, am Himera liegt dann Gela schon etwas näher der Küste zu, zwischen der Hypsasmündung aber und dem Emporium der Akragantiner unfern vom Meere Phthinthia, welches vielleicht Phintia sein soll. Da also Ptolemaeus nur den einen Hypsas erwähnt, welcher natürlich der grösste unter den in Betracht kommenden Flüssen sein soll, so hat man den Narofluss für diesen gehalten und auch aus diesem Grunde den Drago Akragas genannt. Aber schon die Verwirrung, die in den hier angeführten Angaben des Ptolemaeus herrscht, die sich aber bei der Beschreibung der von hier nach Westen gehenden Küste noch steigert, nöthigt uns, auf seine Benutzung zu verzichten, und wenn wir uns dennoch auf ihn stützen wollen, so ist Nichts einfacher (vorausgesetzt, dass wir hier nicht etwa den Selinuntischen Hypsas anzunehmen haben, was sehr möglich ist), als zu schliessen, der aus dem Drago (Hypsas) und dem S. Biagio (Akragas) vereinigte Fluss habe von dem Orte des Zusammenflusses an (genannt Ruccello) von dem grösseren Theile den Namen Hypsas geführt. Doch ist dann immer noch falsch, dass der Hafen der Akragantiner in der Mitte zwischen den Mündungen des Hypsas und des Himera zu liegen kommt.

Die beiden Flüsse Akragas und Hypsas umflossen also im Osten und Westen die Stadt Akragas. Der Akragas stand in hohen Ehren bei den Bewohnern der Stadt, denn er gab der Stadt den Namen (Duris bei Steph. Byzant., s. v. *Ἀκράγαντες πέντε*, Thuc. VI, 4.). Hieraus ergiebt sich, dass der Name vorgriechischen, sikanischen oder sikelischen Ursprungs ist, wie der Gela (Steph. Byz.) aus der Sprache der Opiker abgeleitet wurde. Zu einer andern Ansicht kann ich nicht dadurch gebracht werden, dass derselbe Name sonst noch in Thracien, Euböa, Kypros, Aetolien vorkam. Jedes griechische Etymologisiren scheint mir daher unnütz, wie es zum Beispiel Empedokles vornahm (Laert. Diog. 8, 65), der mit ἄκρος in den Bedeutungen hoch und tüchtig Wortspiele machte, oder Polybius bei Steph. *Ἀκρά γης διὰ τὸ εὔγεων*. Die Griechen nannten ihn einen Sohn des Zeus und der Nymphe Asterope, der Tochter des Okeanos, widmeten ihm göttliche Ehren und stellten sein Bildniss in Gestalt eines jungen,

schönen Knaben, aus Elfenbein gemacht und mit einer Inschrift, die seinen Namen anzeigte, als Weihgeschenk in Delphi auf (Aelian II, 33). In dem Sinne jugendlicher Schönheit nennt ihn Empedokles auch ξανθός in dem schönen Fragment bei Laert. Diog. (8, 54), wo er seine Mitbürger anredet: »O Ihr Freunde, die Ihr die grosse Behausung des blonden Akragas bewohnt, auf den Höhen der Stadt hin« etc. Auch Pindar gedenkt in seinen Oden unseres Flusses. Ol. 2, 9 spricht er von dem »heiligen Wohnsitz des Flusses«, womit er die gleichnamige Stadt bezeichnet, bei deren Besitznahme die Vorfahren des Theron viel Ungemach erlitten. Pyth. 6, 6 widmet er »den glücklichen Eumeniden und der Flussstadt Akragas und dem Xenokrates den Schatz seiner Hymnen«; das Gedicht Pyth. 12 beginnt er mit der schönen Anrede an die Stadt: »Ich bitte Dich, du Glanz liebende, Du schönste der sterblichen Städte, Sitz der Persephone, welche auf den bergigen Ufern des schafenährenden Akragas die wohlangebauten Hügel bewohnt, empfange gnädig den Kranz für den Sieger Midas« etc. Hierbei bemerke ich, dass noch heute das Thal des S. Biagio immer stark mit Schafherden besetzt ist. Die Akragantiner stellten den Flussgott auch auf ihren Münzen dar; die meisten derselben gehören späteren Perioden an und zeigen, dass die Verehrung des Flusses durch die ganze Geschichte hindurch dauerte. Doch findet sich auf einer Silbermünze (bei Mionnet) der Flussgott in Gestalt einer männlichen, nackten Figur mit der Beischrift *ΑΚΡΑΓΑΣ*, auf andern (bei Leake und Mionnet) ist er durch Flussfische bezeichnet. Die bronzenen Münzen hingegen, Hemilitrien und kleinere, zeigen ihn als jugendlichen, unbärtigen Kopf mit kurzen Hörnern (oder auch ohne diese) und der Inschrift, oder zeigen statt seiner Bachkrebse und Flussfische.

An der Mündung des Flusses Hypsas lag der Hafen von Akragas. Dass Akragas Seehandel trieb, wird uns ausdrücklich bezeugt durch Diodor, welcher (13, 81) uns erzählt, dass die Akragantiner nach Karthago Wein und Oel vertrieben, die es zu jener Zeit (406) in Libyen nicht gab, wenigstens nicht hinreichend, und sich dadurch unermesslichen Reichthum verschafften. Auch Kornhandel gab es, wie sich weiter unten ergeben wird. Die Schiffe von Akragas stationirten nun nicht etwa in dem heutigen Hafen, der mit dem klassischen Namen Porto Empedocle geschmückt und mit den Steinen des Zeustempels gebaut ist, da, wo man an der kleinen Bucht mit Hülfe eines molo einen nothdürftigen Landungsplatz hergestellt hat, sondern an der Mündung des Flusses Hypsas. Die Kleinheit der Handelsschiffe der Alten erforderte nicht eine besondere Hafenausstattung, sondern die Mündung des Flusses genügte zum Anlaufen und dann wurden die Fahrzeuge aufs Trockene gezogen. Hiervon giebt uns Rhegium in der sicilischen Meerenge ein eclatantes Zeugniss; dieses war im Alterthum trotz der absoluten Abwesenheit jeder Art von Ankerplatz dennoch eine viel berühmtere Schiffs- und Seestadt, als das gegenüberliegende Zankle mit seinem ausgezeichneten Sichelhafen. Doch bietet sich hier in Akragas, wenn man die Höhencurven der Karte prüft, der Gedanke leicht dar, dass ehemals von der Kirche S. Giuseppe an nach Süden zu eine kleine Bucht gewesen ist, die allmählich durch den Fluss versandet wurde. Den Beweis für diese Lage des Hafens kann schon Strabo geben, der ihn (p. 266) 20 Millien entfernt von Herakleia liegen lässt, denn von Capo Bianco bis hier sind in der That 20 Millien Entfernung. Freilich trifft die folgende Angabe des Abstandes von Kamarina auf ebenfalls 20 Millien durchaus nicht zu, welche vielmehr 60 Millien beträgt, und so wird auch die Beweiskraft der ersten Angabe geschwächt. Noch genauer zeugt Polybius, welcher a. a. O. sagt: »Die Stadt ist erbaut 18 Stadien vom Meere entfernt, so dass sie aller von der See kommenden Vortheile theilhaftig ist«. Diese Worte beziehen sich

natürlich auf Handel und Schifffahrt und Fischfang, für welche Dinge der Hafen der Mittelpunkt war. Aus diesem Grunde kann es nur die Entfernung zwischen Hafen und Stadt sein, welche Polybius meint und auf 18 Stadien angiebt. Wenn wir nun von der Kirche S. Giuseppe an rechnen, so trifft diese Entfernung von 18 Stadien oder 3330 Meter auf S. Niccola, den Mittelpunkt der Stadt; rechnen wir aber von dem Punkte des Ausflusses an, so kommen wir gerade bis zum südlichen Thore der Stadt, der porta aurea, wo die Hafenstrasse in das Stadtgebiet eintrat. Nehmen wir nun an, dass die Hafenstadt sich zwischen den beiden angegebenen Punkten erstreckte, so kommt das Ende dieser 18 Stadien gerade auf S. Niccola oder das Forum zu, wo nach griechischer Sitte die Strassen, die von der See kommen, mündeten und die Stätte des Geschäftsverkehrs war. Dahingegen die Entfernung des Porto Empedocle bis zu dem westlichen Thore, welches andernfalls das Hafenthor gewesen wäre, 5400 Meter oder 29 Stadien beträgt. So lässt sich die Lage des Emporiums mit mathematischer Gewissheit finden. Hier haben wir uns das regste Handelsleben zu denken mit den oben angeführten Produkten, gegen welche man punische, libysche, orientalische und attische Waaren eintauschte, und demgemäss Hallen und Magazine und ähnliche Bauten. Ferner spielte der Fischfang, besonders wohl von Thunfischen, eine bedeutende Rolle, wie sich aus den Emblemen der Münzen ergiebt, die wir unten bei der Verehrung des Poseidon nach der Reihe aufzählen werden. Und dass dieses Seeleben durch das ganze Alterthum hindurch bestand, bezeugt Strabo, welcher (p. 272) uns sagt, dass zu seiner Zeit unter allen alten Gründungen der Südküste ausser Lilybaeum nur noch Stadt und Hafen von Akragas existirten; auch Ptolemaeus nennt uns ja noch das Emporium als bestehend. Steph. Byzant. kennt in Sicilien eine Stadt Emporium, womit er jedoch auch den Hafen von Segest gemeint haben kann. Nur eine Kriegsflotte und dem entsprechende Hafenbauten lassen sich für das alte Akragas nicht nachweisen, in keinem Schriftsteller ist je von einer Kriegsmarine die Rede und auch durch nichts Anderes ist eine solche indicirt. Fazello sah an dieser Stelle noch Reste von porticus und saxa quadrata, die jetzt auch sämmtlich verschwunden sind. Nur die dem Boden anvertrauten Denkmäler sind noch da, das sind die Gräber in der Umgebung der Kirche S. Giuseppe und die Wasserleitung, deren sich die Klosterbrüder heut noch bedienen. Sie kommt von einer Quelle, die eine Viertelstunde weiter westlich unfern des Meeres emporsprudelt.

II. Geographische Beschaffenheit des Stadtbodens, vorhistorische Periode.

Nachdem wir auf diese Weise bewiesen, dass unter den beiden Flüssen, zwischen denen die alte Stadt lag, der Drago und der S. Biagio zu verstehen sind, dass ausserhalb derselben eine Neapolis es nicht gegeben hat, sondern nur den kleinen Hafenort an der Mündung des vereinigten Flusses, gehen wir jetzt dazu über, den Körper der Stadt im Allgemeinen etwas näher zu betrachten. Das Terrain zwischen den beiden Flüssen ist ein auf allen Seiten mit schroffen Felsabhängen umgürtetes Plateau, welches sich von Nordosten nach Südosten zu abdacht. Wir müssen es in 2 Theile theilen, einen kleineren nordwestlichen und einen grösseren südöstlichen, welche durch ein Thal, das sich der Länge nach durch sie hinzieht, geschieden werden. Dieses Thal hebt von dem östlichsten Punkte der heutigen Stadt an und läuft tief eingeschnitten bis an den Fluss hinab. Es führt auf der Karte die Namen Vallone Pipitusario und Vallone delle Capoline, wird aber von den Eingeborenen zuerst von dem Kreuz an der

es überragenden Tränke Vallone della Croce und von der zerstörten Kirche S. Leonardo auf der andern Seite Vallone di S. Leonardo genannt. Beide Theile haben ihre besonderen Anfänge und Abschlüsse, denn von zwei verschiedenen Höhenpunkten geht diese Abdachung aus und kommt auch am Ende nicht zusammen.

Der kleinere nordwestliche Theil hat seine oberste Erhebung in dem höchsten Punkt des heutigen Girgenti, welcher in einer Höhe von 330 Meter die beiden Kirchen S. Gerlando, welches die Kathedrale ist, und S. Alfonso trägt. Wenn wir die Höhe des Kirchthurms mitrechnen, bekommen wir sogar die Höhe von 354 Meter. Von ihm aus erstreckt sich in südwestlicher Richtung bis zum Fluss hinab ein Hügel mit breitem Rücken, Colle dell' Annunziata genannt. Freilich ist die Senkung nicht gleichmässig, sondern die Oberfläche ist durch vielfache Unebenheiten gegliedert und unübersichtlich geworden und kleine Kuppen ragen aus ihr hervor. Aber dennoch erkennt man von gut gelegenen Aussichtspunkten aus den Charakter der Abdachung deutlich. Dieser Hügel findet seinen Abschluss in zwei vorgeschobenen Hörnern, die über den umgebenden Parthien emporragen. Das ist erstens die Kuppe im Süden, welche unfern des Flusses die Casa Piazza trägt, und zweitens die andere Kuppe, welche in die nach Südwesten ausweichende Ausbiegung des Flusses sich hineinzieht, und zwar in der Mitte von einer kleinen Furche durchzogen wird, aber doch nach Westen in einem schroffen Abhang abfällt. Am Fluss ist die Abdachung vollendet, welche auf der geringen Ausdehnung von 1550 Meter fast 300 Meter (330 bis 50 oder 40) beträgt, so dass sich die Länge zur Steigung verhält, wie 5 zu 1. Dieser Hügel der Annunziata ist jetzt mit freundlichen Mandelbäumen bestanden, durch welche das Silbergrau der Oelbäume durchschimmert. Er wird auf der einen Seite auf das Deutlichste abgegrenzt durch das breite Thal della Costa dell' Annunziata, welches sich dem Hügel parallel im Nordwesten von ihm von der Stadt nach dem Flusse hinaberstreckt, auch im Winter demselben Wasser zuführt. Dieses Thal bildet für dasjenige Lokal, welches der Gegenstand unserer Beobachtungen ist, überhaupt die nordwestliche Grenze, denn was jenseits der neuen Strasse nach dem Molo und namentlich des Punktes liegt, wo diese Chaussee den Fluss überschreitet, hat mit der alten Stadt nichts mehr zu thun. Die südliche und und südöstliche Grenze des Hügels der Annunziata wird hergestellt durch das angegebene Thal delle Capoline. Oestlich an den Colle dell' Annunziata sich anschliessend und von ihm nur durch die Einsenkung Vallone della Salita geschieden, liegt zwischen ihm im Westen, der Stadt im Norden, dem Thal della Croce im Osten und Süden die zweite Hälfte unseres ersten Komplexes, ein Gebiet, das durch weiter nichts ausgezeichnet ist, als durch seinen steilen Abfall, denn bei einer Entfernung von 950 Meter beträgt die Steigung 180 Meter (300 bis 120), also wieder im Verhältniss von 5 zu 1. Der Berg ist daher nur zum Theil mit Feldern besetzt.

Der zweite Komplex des Stadtgebietes liegt im Südosten von dem eben beschriebenen und ist bei Weitem umfangreicher als der erste. Es ist nicht leicht, einen Ueberblick über denselben zu gewinnen und wir nehmen daher die äussere Eintheilung zu Hülfe, welche durch die beiden dunkel schraffirten Furchen gegeben wird, die sich wie zwei Bänder durch das Stadtterrain hinziehen und sich schliesslich vereinigen. Es sind ganz enge, aber tief eingeschnittene künstliche Rinnen, die jedoch in natürlichen Senkungen angebracht sind, und wir nennen die westlichere tiefere das Thal Sala, die östlichere das Thal Tamorello. So erhalten wir drei Gebiete. Für alle drei ist der Ausgangspunkt der Absenkung ein und derselbe, und in dessen Nähe entspringen auch die beiden eben genannten Thäler;

das ist oben im Nordwesten an dem hohen, mit gewaltiger Schroffheit nach Norden abstürzenden Rande ein Felsknopf, die sogenannte Rupe Atenea. Sie ist die höchste Erhebung des ganzen zweiten Komplexes, überragt sogar die Höhe des Stadtgipfels um 21 Meter, denn sie ist 351 M. über dem Meeresspiegel.

a) Zwischen Vallone della Croce und dem Thal Sala.

Die Abdachung dieses Gebietes hat nur eine Erhebung, nämlich S. Leonardo, 185 Meter hoch, und ist zuerst eine ziemlich regelmässige, gliedert sich aber wieder, wo sie sich dem Fluss nähert, der hier, wie überall das Wasser, Bewegung in die geschlossene Landmasse bringt. Im Norden schiebt sich nämlich zwischen Vallone della Croce und einem kürzeren Thal, das wir Vallone Dara nennen, wie ein Vorgebirge die Campagna Stacchio gegen den Fluss vor und stürzt mit hohen Wänden ab; daran schliesst sich im Süden ein zweites Vorgebirge an, zwischen Vallone Dara und einer Senkung, die wir Vallone Carovana nennen. Es zieht sich lang nach Süden hin und hat nach einander 3 kleine Berge auf seinem Rücken: zuerst einen namenlosen, 127 Meter hoch, dann den poggio della Meta, 88 M. hoch, auf dessen Gipfel 2 zerstörte Häuser angegeben sind, und endlich den nach Süden scharf zugespitzten Hügel, 65 M. hoch, der die Casa Amela trägt. Der westliche Abhang ist allenthalben von imposanter Höhe und Schroffheit. Zwischen dem Vallone Carovana und dem Thal Sala streckt sich von Norden nach Süden ein schmaler, sanfter Rücken, in der Form eines länglichen Rechtecks. Scala der Senkung: 290 Meter (350 bis 60) auf 2400 Meter Länge.

b) Zwischen Thal Sala und Thal Tamorello.

Diese zweite mittlere Abtheilung fällt regelmässig ab und ist durch besondere Terraingestaltung nicht ausgezeichnet; ihre Abdachung findet wieder nach Westen zu statt mit hohen Wänden nach dem Thal Sala zu, und während wir weiter oben nur 2 kleine Kuppen notiren, auf denen die Casa Filipazzo (190 M. hoch) und die Casa Natarello (175 M.) stehen, bemerken wir im Süden den Einschnitt einer kleinen Nebenfurche, die auf beiden Seiten von sanften Erhöhungen begleitet wird; die östlichere derselben (Weg von Casa Bonelle nach S. Francesco) ist nach der Gesammtnatur des Terrains erhabener (140 bis 120 M.), als die westlichere (Weg von S. Niccola nach Casa Scavani, 130 bis 90 M.). Der Mittelpunkt dieser Abtheilung, sowie des ganzen zweiten Komplexes, ist die Kirche Santa Niccola, und hier zieht sich die neue Chaussee durch. Scala der Senkung: 290 M. (350 bis 60) auf 2000M. Länge.

c) Zwischen Thal Tamorello und dem östlichen grossen Abhang.

Diese letzte Abtheilung ist interessant. Man könnte glauben, dass der östliche Theil der Hochfläche nach Osten hin gravitire, dorthin sich absenke und seine Feuchtigkeit ablaufen lasse. Statt dessen ist der Charakter der Gesammtabdachung festgehalten; im weiten Halbkreise umzieht der schroffe Rand, der den höchsten Grat bildet, das Thal Tamorello, biegt mit ihm nach Westen um und läuft im Süden parallel neben ihm her. Nur zwei kleine Oeffnungen auf der Ostseite müssen wir abrechnen, die sich nach Südosten hin erschliessen; die nördlichere bei Tamorello senkt sich bei einer Länge von 330 Meter 30 Meter tief, die südlichere bei Vella bei einer Länge von 190 M. 15 M. Sonst folgt die zwischen dem Rand und dem Thal sich entwickelnde Absenkung dem allgemeinen Gesetze,

zuerst in der Richtung von Nordosten nach Südwesten, dann von Osten nach Westen. Die Abdachung geht hier eigentlich nicht mehr von der Rupe Atenea aus, sondern von dem parallel nebenher laufenden Rande, und beträgt oben bei einer Entfernung von ungefähr 550 M. 130—140 M., weiter unten bei einer Länge von 350 M. 40—50 M.; am schwächsten ist der Abfall im Süden auf der westöstlichen Linie, welche vom südöstlichen Eckpunkt bis an den Fluss Drago 1930 M. lang ist, aber nur 80 M. (120—40) sich senkt.

Der Schlusspunkt der Gesammtabsenkung des zweiten Komplexes ist dessen südwestlichster Punkt, die Casa Abbaddia bassa am Flusse: hier treffen die Abdachungen der drei Abtheilungen, hier die drei Thäler Carovana, Sala, Tamorello zusammen, hier ist der tiefste Punkt des ganzen Plateaus (35 Meter), hier hat Alles seinen Abfluss und Ausgang; denn die Felsen sind hier auseinander gerissen und die Kranzlinie des Randes unterbrochen. Dieses gemeinsame Ziel, wie der gemeinsame Ausgang, ist es auch, welches die drei Abtheilungen als Glieder eines einheitlichen Komplexes erscheinen lässt. Die Gesammtabdachung beträgt für die direkte Entfernung von 2430 Meter 316 Meter (351—35).

Die äussere Erscheinung dieses zweiten Gesammtgebietes ist zum grössten Theil eine äusserst liebliche; zwar im Nordosten, besonders oberhalb der neuen Chaussee und des von da aus nach Südosten sich abzweigenden Weges, ist das Terrain zu abschüssig, als dass es Fruchterde festhalten könnte, und der nackte Felsen lässt nur Bergkräuter wachsen; doch das übrige Gebiet ist fruchtbar und gut bebaut mit Korn- und Weinfeldern, auf denen besonders auch Mandeln und Oliven in grosser Anzahl angepflanzt sind. — Durch diese Ausführungen sollte eine orographische Uebersicht des Lokals gegeben werden, mit welchem wir uns hier beschäftigen. Wir mussten es in zwei Gebiete theilen und auch diese in Unterabtheilungen zerlegen; dass es aber gleichwohl ein einheitliches ist, geht hervor aus der Lage zwischen den beiden Flüssen, aus dem jähen Absturz des Plateaurandes nach allen Seiten und aus dem gleichmässigen Gesetze der Abdachung. Innerhalb dieser Einheit finden wir dann aber eine Mannigfaltigkeit der Thal- und Höhenbildung, wie sie meines Wissens in wenig alten Städten existirt und allerdings eine gewisse Unübersichtlichkeit zur Folge hat.

G a b e s n u n a u f d i e s e m B o d e n s c h o n v o r g r i e c h i s c h e A n s i e d l u n g e n ? Die Völker, welche hier allein in Betracht kommen können, sind die Sikaner und Phönicier. Ueber die Letzteren findet sich weder ein literarischer, noch ein monumentaler Anhaltepunkt, wenn wir nicht etwa die Form der Gräber hieher rechnen, welche über dem eingehauenen loculus noch einen Halbrundbogen haben. Denn diese Form ist beliebt in den nachweisbar phönicischen Städten der Insel, in Panormos, Lilybaeum und dem alten Syrakus. Diese Gräber können aber auch aus der späteren Zeit stammen, in welcher die Karthager Akragas besassen, aus dem 5. und 3. Jahrhundert vor Christo. Der Herakleskult, dem wir in Akragas begegnen, kann eben so aus Rhodus, der Mutterstadt, als von den Phöniciern abgeleitet werden und es fordert uns auch nicht auf, eine phönicische Ansiedlung anzunehmen, ein guter Hafen, eine vorliegende kleine Insel, ein Chersones oder Vorgebirge, oder eine Bucht, wie sie von diesem Volke geliebt wurden, oder ein specielles Produkt dieser Gegend. Denn der Schwefel, welcher diesem Gebiet angehört, wurde im Alterthum in Sicilien nicht gegraben. Doch will ich bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen eine Tradition der Girgentiner, welche mir keineswegs verächtlich erscheint, dass nämlich an der Punta Grande, unterhalb Siculiana, 8 Mill. westlich von Girgenti, eine uralte Stadt Cartage oder Cartagine gelegen habe, welche von den Karthagern zerstört worden sei. — Dahingegen

müssen die Sikaner, sicheren Zeugnissen gemäss, durchaus hiehergezogen werden. Diese, seien sie nun aus Spanien eingewandert (Thukydides, Philistos, Dionysius Halicarn., Cluver, Humboldt) oder aus Afrika (Désor, Hartwig), oder seien sie Autochthonen (Timaeus, Niebuhr, Schlegel), wohnten zuerst (Diod. 5, 6) im Osten der Insel, wanderten aber, durch gewaltige Aetnaausbrüche vertrieben, nach dem Westen (Thuc. 6, 2, Diodor) und Süden der Insel, wo sie bis in spätere Zeiten angesessen waren. Namentlich muss die Umgegend von Akragas von ihnen besetzt gewesen sein, welche nach Apollodor bei Steph. Byzant. Sikania hiess und nach dem Schol. zum Lykophron (Kass. v. 951) lag im Gebiet von Akragas eine Stadt Sikania. Daher ist es auch sehr wohl möglich, dass in dem Monte del Crasto westlich von Girgenti die alte Stadt der Sikaner Krastos wiederzuerkennen ist. Diese führt Philistos (bei Steph. s. v.) im 13. Buche, also für die Zeit des jüngeren Dionysios, an. Nach Neanthes stammten von hier Epicharmos und Lais, nach Philemon zeichnete sie sich durch schöne Frauen aus. So ist das zahlreiche Vorkommen dieses Urvolkes in unserer Gegend sicher bezeugt und ihm muss denn wohl auch der Name des Flusses Akragas zugeschrieben werden. Von den einzigen, den Sikanern mit einiger Sicherheit zuzuweisenden Denkmälern, nämlich der besonderen Art von Wohnungen und Gräbern, welche die Sicilianer Ddiéri d. i. Fenster nennen, giebt es in der Umgegend von Girgenti keine; indessen ist es recht wohl möglich, dass jene unterirdischen Höhlen und Gänge, welche sich unter der heutigen Stadt hinziehen, schon von den Sikanern herrühren. Die Bestimmung und den Ursprung dieser Denkmäler mit einiger Sicherheit zu bestimmen, ist sehr schwer, da sie noch nicht hinlänglich haben ausgeforscht werden können. Serradifalco hat sie abgebildet und von einem Theile derselben eine Art Plan gegeben, und ich selbst habe einen halben Tag mit Fackeln und Stricken unten zugebracht. Der Charakter dieser Denkmäler, die man in der heutigen Zeit das Labyrinth nennt, ist im Wesentlichen der: grosse unregelmässige Vierecke und Vielecke, Zimmer und Säle, durch Gänge mit einander verbunden. Die Forschung wird besonders dadurch erschwert, dass die Gänge wegen des bis fast an die Decke reichenden nassen Schuttes und Thones kaum passirbar sind und man auf allen Vieren sich durchwinden muss; in den Kammerräumen hingegen ist es möglich, aufrecht zu stehen. Nach oben sind öfters runde Oeffnungen angebracht für Luft und Licht, wie bei den Katakomben von Syrakus. Ihre Tiefe unter der Oberfläche geht bis auf 15 Meter. Ihre Ausdehnung erstreckt sich mindestens auf die östliche Hälfte der heutigen Stadt; der heutige Haupteingang ist an der Kirche del Purgatorio, ich bin durch einen Schacht im Hause des Biagio di Luca, etwas weiter östlich, hineingestiegen. Die Frage, ob diese Räume nach Süden zu, wo der Berg abfällt, Ausgänge gehabt haben, muss wohl bejaht werden, wie denn unzweifelhaft der lange Gang, durch den man am Purgatorio eintritt, ein solcher Ausgang war und auf gar keinem anderen Wege das Material herausgeschafft sein kann. Die meisten Oeffnungen von Schachten, die aus dem Felsen hart unter der heutigen Stadt herauskommen, sind hingegen Wasserleitungen oder Kloaken zuzuschreiben. Die heutigen Eingeborenen behaupten, die Gänge erstreckten sich 3 Millien weit unter der Erde und gingen bis S. Niccola hinab. In der That sind die jetzt zugänglichen Räume von bedeutender Abschüssigkeit. Was nun ihren Zweck und ihr Alter betrifft, so sind die Ideen von Gräbern, Cisternen oder Kanälen von vornherein auszuschliessen. Serradifalco, sich auf ägyptische Analogien stützend, hält sie nach Art der syrakusanischen Latomien für Steinbrüche, welche dann zu Zufluchtsorten für Menschen, Vieh, Schätze, Habseligkeiten und Proviant benutzt worden seien, denn von diesem Material (Muschelkalk) seien alle Prachtbauten der Akragan-

tiner aufgeführt und Steinbrüche finden sich sonst nicht. An und für sich ist dieser Ansicht entgegen zu setzen, dass sowohl auf der Rupe Atenea grosse Steinbrüche existiren, Namens Cavecta, in denen die Villa und der paradiesische Garten des norddeutschen Viceconsuls Carrana stehen, als auch dass die Umgegend von Girgenti schwerlich so ausgeforscht sein wird, dass man eine absolute Nichtexistenz anderer Steinbrüche behaupten könne. Auch bezweifle ich sehr, dass die grossen syrakusanischen Latomien von unten begonnen worden sind, und auch wenn man diese Ansicht festhält und an ursprüngliche Bedeckungen glaubt, welche durch die grossen Stützpfeiler getragen worden seien, so sind doch eben schliesslich die Decken fortgenommen und offene Gruben hergestellt, welche dann in geschichtlicher Zeit als gewaltige Vertheidigungsgräben für Achradina und Neapolis benutzt wurden. Hier in Girgenti ist aber noch Alles zugedeckt, an deckentragende Pfeiler denkt man beim Anblick dieser Kammerwände gewiss nicht und es ist der Grund nicht abzusehen für diese labyrinthischen Gänge, da man sich das Steinbrechen so bequem wie möglich wird eingerichtet haben. — Andererseits müssten wir dann annehmen, dass diese Arbeiten von den griechischen Bewohnern herrühren, wobei wieder merkwürdig bleibt, dass diese ihre Akropolis so ausgehöhlt und unterhöhlt und mitten in der heiligen Stadt durch allerhand Löcher im Boden die Wege unsicher gemacht haben sollen. Wenn sie durchaus das Mineral ihrer Burg zum Bauen benutzen wollten, warum gruben sie nicht an der östlichen oder westlichen oder südlichen Seite derselben grosse Brüche, wodurch die Burg dann noch uneinnehmbarer gemacht worden wäre? Auch haben sich in der Geschichte diese Zufluchtsörter als unwirksam erwiesen, sie sind bei den Belagerungen nicht gebraucht worden und reiche Bürger wie Gellias fanden es für nöthig, sich mit ihren Schätzen im Tempel der Athene zu verbrennen, als der Feind in die eroberte Stadt einrückte. Gleichwohl verhehle ich mir nicht, dass der regelmässige, mittelst eiserner Instrumente schön ausgeführte Schnitt in den Kammern eine vorgerückte Technik bezeugt und die viereckigen langen Pfeiler, die an den Wänden ausgehauen sind, in der That die Idee der Quadersteine nahe legen. Nichtsdestoweniger bekenne ich, mich der anderen Ansicht zuzuneigen, welche in diesen Galerien vorgriechische sikanische Arbeiten sieht. Von den Sikanern sagt Diodor (V, 6), dass sie auf den festesten und unzugänglichsten Berggipfeln sich ansiedelten, was vortrefflich auf die höchsten Spitzen unseres Stadtberges passt, und es ist nicht befremdlich zu glauben, dass sie sich dort auch unterirdische Zufluchtsörter schufen, wo sie im Falle der Noth bei Ueberfällen durch Seeräuber mit ihren Heerden Schutz und Versteck fanden. Dass sie die Kunst besassen, im Felsen zu arbeiten, erhellt aus den sonstigen Monumenten, die ihnen nach allgemeiner Ueberzeugung angehören, so die Bearbeitung des Gesteins in Caltabellotta, wo nach meiner Ansicht das sikanische Kamikos lag (s. Zeitschr. für allgemeine Erdkunde, 1865, S. 133), die Ddiéri in den Felswänden, die grösseren Wohnungen im Val d'Ispica und sehr vielen anderen Orten der Insel. Die Sage versetzt nicht nur Daedalos, den Repräsentanten der pelasgischen Kunstperiode, nach Sicilien, sie lässt ihn auch auf dem Eryx Felsarbeiten machen und im selinuntischen Lande (Berg S. Calogero über Sciacca) Höhlen graben (Diod. 4, 78). Die Kyklopen und Laestrygonen wohnten in Höhlen und Bergklüften. Auch fehlt es nicht an sonstigen mannigfaltigen Analogien. Man denke nur an die Felsenstadt der uralten Kranaer in Athen mit ihren Treppen, Canälen, Häuserschnitten über der Erde. Von der Munychia sagt Strabo (p. 395), »sie ist ein Hügel, welcher sich der Halbinselform nähert, und hohl und zum grossen Theil unterirdisch, sowohl von Natur als durch Kunst, so dass er Bewohner aufnehmen kann; nur durch einen engen Eingang gelangt man

in diese Höhlen«. Noch heute existirt daselbst eine Thür, 8' hoch, 6' breit, von wo über 100 Stufen hinabführen in den Schooss des Munychiaberges, Alles roh in den Fels gehauen (Curtius, De port. Athen. p. 14 sqq.). Diese Arbeit ist der ältesten minyischen (p. 23) Ansiedlung zuzuschreiben und ohne Zweifel eines der Werke, wie sie in den Zeiten allgemeiner Seefehde auf den Burgen angelegt wurden, um den Belagerten einen heimlichen Ausgang zu gewähren (Curtius, Text zur Top. v. Athen, p. 10). Derselbe führt als Zeugnisse an die unterirdischen Steinarbeiten des minyischen Orchomenos von Sikyon, die aber Wassercanäle sind (Pelop. II, 491) und Phigalia, den geheimen Felsgang von dem Heiligthum der Agraulos nach der Burg von Athen etc. — Der Name für diese unterirdischen Zufluchtsstätten oder Wohnungen war *κρησφύγετον*, ein kretisches Wort, welches im Etymol. magn. erklärt wird als »Höhle, welche den Fliehenden zum Verstecke diente«; von Serradifalco wird beigebracht der Name *σύριγγες*. (Suidas. Becker, Anecdota I, 64, Aelian H. A. 16, 15). — Es kommt uns aber endlich auch zu Statten die Analogie der Urbewohner von Sardinien und den Balearen, den sogenannten Jolaern und Troglodyten. Von diesen sagt Diod. (V, 15), dass sie unterirdische Wohnungen in den Bergen hatten, sich dorthin mit ihren Heerden zurückzogen und sich auch gegen die angreifenden Karthager und Römer unabhängig erhielten. Noch früher als diese Jolaer, welche schon die Stadt Olbia gegründet hätten, setzt Pausanias (X, 17) auf Sardinien drei andere Völker: Autochthonen, Libyer und Iberer, und von den beiden ersten erzählt er, dass sie »zerstreut in Hütten und Höhlen nach Belieben wohnten«; auch nachher habe eine mit dem Aeneas nach Sardinien gekommene trojanische Kolonie, Ilier genannt, vor den einfallenden Karthagern sich in solche Gebirge gerettet, die wegen ihrer Abgründe und Riffe schwer zugänglich waren. Vielleicht könnten wir also unsere Ansicht so formuliren, dass die Sikaner hier in unterirdischen Gruben entweder wohnten oder sich im Nothfalle dorthin flüchteten, dass nachher die Griechen diese Kammern grade gehauen (auch wohl den gewonnenen Stein verwerthet haben), um sie irgendwie zu benutzen, wie sie denn heute noch als Speicher und Keller dienen.

Dass diese Ansiedlung der Sikaner nicht Kamikos war, wie lange fälschlich aber hartnäckig geglaubt worden ist, habe ich in meiner Abhandlung über Kamikos (Zeitschr. für allg. Erdk. 1865, p. 138) gezeigt; eben so wenig aber lässt sich Cluver's Meinung beweisen, dass sie Omphake hiess; so nennt Pausanias nämlich (VIII, 46, 2 und IX, 40, 4) eine sikanische Stadt, welche Antiphemos, der Gründer von Gela, zerstörte und von wo er ein vom Daedalos verfertigtes Götterbild entführte. Dies muss auf sich beruhen.

III. Griechische Gründung, Stadtmauer.

Ihre weltgeschichtliche Bedeutung erhielt diese Stätte durch die griechische Gründung der dorischen Stadt Akragas, welche um Ol. 50 nach Thukyd. (6, 4) und Strabo (272) von der Nachbarstadt Gela, nach Polybius (9, 27) von Rhodus, Gela's Metropolis, ausging. Die Wahrheit wird die sein, dass sich Rhodus bei der Neugründung stark betheiligte, wie aus den Gottesdiensten und Münzen erhellt, und auch die Oikisten Aristonoos und Pystilos sendete (Thuc. I, 24). Ueberhaupt war die Verbindung der jungen Stadt mit dem Osten sehr lebhaft. Ueber die Gründung selbst belehrt uns eine

Stelle Pindar's (Ol. II, 8), dass die Vorfahren des Theron, die erlauchte Familie der Labdakiden, erst nach vielen Leiden sich in den Besitz der heiligen Wohnung des Flusses gesetzt hätten. Dies beziehen wir mit Boeckh und Aristarch in den Scholien auf die Gründung von Akragas und den Kampf mit den sikanischen Barbaren, die dort angetroffen wurden. Diese Kämpfe wurden noch lange fortgesetzt, z. B. durch Phalaris (Polyaen. V, 1, 3 und 4). Die Gesichtspunkte der Gründung sind einfach: es sollte der äussersten griechischen Stadt Selinunt, welche Olymp. 38 von Megara Hyblaea ausgegangen war und zwischen feindlichen Barbaren eine kampfreiche Existenz führte, die Hand gereicht, ein neues Glied in der Kette der Griechenstädte geschaffen werden, welche die Südküste der schönen Insel umsäumten, es sollten die Schätze des eminent ergiebigen Bodens noch gründlicher verwerthet werden. Die Stadt wurde unfern des Meeres erbaut, um Gelegenheit zu haben zu Handel und Fischfang, und doch nicht hart am Meere, weil die unwirthliche Südküste passende Häfen nicht besass und so die Angriffe feindlicher Flotten und Seeräuber weniger zu fürchten waren; aber auf einer von Natur sehr festen, hohen Gegend, um den Anfeindungen der eingeborenen Sikaner und nahen Karthager und Egestäer besser trotzen zu können. Die Stadt ist eine der spätesten Kolonien und es wurde nach Erfahrung und sicheren Plänen verfahren; sie ist gleich als Grossstadt angelegt worden. Es konnte dem Scharfblick ihrer Gründer nicht entgehen, dass es hier nicht möglich war, irgend einen einzelnen Punkt auszuwählen mit der Bestimmung, sich von da aus räumlich weiter zu entwickeln; es musste von Anfang an das ganze Plateau, wie es die Natur darbot, zum Stadtlokal erkoren werden. Wir haben auch hierfür andere Beispiele, z. B. in Gela, welches gleichfalls auf einem langgestreckten Hügel von Anfang an in weitem Umfange angelegt und deswegen immer in seinen ursprünglichen Grenzen geblieben ist. So erhob sich die Stadt auf unserem Terrain, von allen Seiten mit Thalschlünden umgeben, hinten im Norden am höchsten und nach Süden zu sich senkend, vor dem Beschauer im Süden in ihrem ganzen Reichthum an Schönbauten ausgebreitet, hoch sich abhebend über ihrer Umgebung und allmählich zu glänzender Blüthe sich entwickelnd, in dem Umfange von bald anderthalb deutschen Meilen. So nennt sie Pindar die berühmte, die erhabene, die schönste der sterblichen Städte, Empedokles die grosse Wohnung auf den Höhen der Stadt; Vergil (III, 704) lässt den vorüberfahrenden Aeneas ausrufen: »Dann zeigte die steile Akragas, die Nährerin hochherziger Rosse, weithin ihre hohen Mauern«. Diodor nennt sie die reichste der damaligen hellenischen Städte (13, 90), voll von Glück (13, 81), von unglaublichem Reichthum (ibid.); er spricht von ihrer Pracht (*μεγαλοπρέπεια*, 13, 82), von der Grösse ihres Wohlstandes (ibid.). Polybius (I, 17) preist ihre gute Lage (*εὐφυεστάτη*) und ihre Bedeutung (*βαρυτάτη*), weswegen sie von den Karthagern zur Operationsbasis (*ὁρμητήριον*) gemacht wurde, und das Bruchstück seiner Beschreibung beginnt er also (9, 27): »Die Stadt der Akragantiner unterscheidet sich nicht nur durch die eben angegebenen Punkte von den meisten Städten, sondern auch durch ihre Sicherheit und vorzüglich durch ihre Schönheit und ihre Anlage«. Selbst das heutige, bis auf eine kleine Ecke der alten Stadt zusammengeschrumpfte Girgenti führt noch den Beinamen: »die prächtige« und schmückt sich mit den Emblemen der alten Kunst, den Giganten. Im Alterthum war Akragas die zweitgrösste Stadt der Insel, an Monumenten aber weitaus die erste und noch heut befinden sich dort nächst Rom und Athen die bedeutendsten Reste der ganzen klassischen Zeit. Die Geschichtsepochen dieser mächtigen Stadt sind folgende: 1. Von der Gründung bis auf die Zerstörung durch die Karthager 580—406, wo besonders die Zeiten des Phalaris, der Emmeniden und des Empedokles hervortreten. 2. Dunkle Zeit bis zum Wiederauf-

erstehen und der Neugründung durch Timoleon mit Eleaten 406—338. 3. Neues Aufblühen der Stadt bis zur Einnahme durch die Römer und der Zerstörung durch den Karthager Karthalon 338 — 255, die Zeiten des Strebens nach der Hegemonie und des Phintias. 4. Römische Periode, durch die Kämpfe im zweiten punischen Kriege eingeleitet 210 vor bis 476 nach Christo. 5. Seit 825 ist Agrigent saracenisch, seit 1086 normännisch; dann machte es, eine unbedeutende Stadt, alle Wandlungen der mittelalterlichen Geschichte durch.

Wir betrachten die 4 ersten Perioden nach einander und gehen zur ersten über, welche die bei weitem wichtigste ist, da in ihr alle bedeutenden Denkmäler entstanden sind; der zweiten und der römischen Periode verdanken ihren Ursprung nur wenige kleine Bauten und Restaurationen. Sagt doch Diodor (13, 82) ganz klar, dass nach dem Kriege mit den Karthagern die Stadt niemals wieder so kräftig geworden sei, um dem Tempel des olympischen Zeus das fehlende Dach aufzusetzen.

Eine der ersten Thaten war die Erbauung der Ringmauer, welche den ganzen Komplex abschloss und das Leben und Wachsen der Stadt erst ermöglichte, deren Darstellung auch für uns nothwendiger Weise vorangehen muss, damit wir den fraglichen Raum scharf abgrenzen können. Da dasselbe Vertheidigungssystem immer bestand, so passen auch die Notizen darüber aus späterer Zeit auf Anfang und Blüthezeit, und wir fügen daher die wenigen Nachrichten unserer jetzt folgenden Beschreibung ein.

Ueber die Mauer drückt sich Polybius so aus: »Sie läuft auf dem scharf abgeschnittenen und ringsum abgerissenen Felsen, welcher theilweise so gewachsen, theilweise durch Menschenhand abgeschrofft worden ist«. Ueber ihren Ort kann nach diesen Worten und nach der Natur der Sache kein Zweifel sein, sie lief am Rande entlang und wo der Fels nicht eine natürliche Wand darbot, wurde eine solche künstlich hergestellt. Bartels (Briefe über Kalabrien und Sicilien III, 421) sagt, dass ihre Höhe nach Diodor 25 Ellen betragen habe, doch gestehe ich, diese Stelle nicht gefunden zu haben. Beginnen wir unsere Periegese mit der nordwestlichen Ecke, d. h. mit dem Punkte, wo an der Westseite der Kathedrale die Curve von 280 Meter Höhe vorbeigeht, so sind von da nach Osten hin, bis zu der Porta di Ponte, dem östlichen Ende der heutigen Stadt, keine Spuren zu bemerken. Dieser Theil war immer bewohnt, ist heute noch mit Häusern besetzt und das alte Material zum Bau derselben verwendet. Gegenüber steigt aus einer Welt von Bergen die Serra Ferlichio auf und zu dem dazwischen liegenden Thal Sallano fällt der Stadtberg in schroffem Abhang ab. Die kleine Senkung an der Porta di Ponte, in der Höhe von 245 Meter, die im Osten folgt, hatte vielleicht ein Thor nach aussen (No. 1), denn es giebt sonst keine Oeffnung der Stadt nach Norden. Das nächste Stück bis zum Kirchhof ist wegen der Gebäude des Gefängnisses und der dieselben umschliessenden hohen Mauern unzugänglich. Zwischen dem Cimitero und der Rupe Atenea finden sich am Rande mehrere Risse und Spalten, welche von neuen Steinbrüchen herrühren, mit denen von aussen der Berg angebohrt ist; in Folge dessen sind auch schon gewaltige Felsstücke abgebrochen und hinunter gestürzt. Daher besteht an einigen Stellen der alte Rand gar nicht mehr, wo er aber zu Tage liegt, entbehrt er aller Bausteine oder Bettungen für die Mauer; nur das ist ersichtlich, dass die Felswand aussen glatt geschnitten ist. Die Rupe selbst ist eine rechteckige Felsterrasse, welche sich 16 Meter über ihre Umgebung erhebt und 24 Schritt Länge, aber nur 10 Schritt Breite misst. Ihr nördlicher und östlicher Rand fällt steil ab, der südliche aber sanfter; zum Befestigungssystem scheint sie nicht gehört zu haben. Von der Rupe bis zur Kirche S. Biagio habe

ich auch weiter Nichts bemerken können, als die künstliche Abschroffung der Felswand; oben weder Material noch Felsbettungen, nur 2 grosse viereckige Gruben, die auch von Fazello erwähnt werden, die entweder Wohnungen einnehmen oder Wasser sammeln sollten. Es bleibt daher sehr zweifelhaft, ob es auf der ganzen Strecke von der Porta di Ponte bis hierher eine Ringmauer wirklich gegeben hat, wenngleich Polybius dieselbe überall gezogen wissen will. Von der eben genannten Kirche, wo eine eingehauene Felstreppe heraufführt, bis zu dem Punkte, wo unsere Linie den Rand verlässt, am Hause Angelo Bennice, enthält die Felswand Gräber, oben sowohl als von aussen, aber oft ist der Rand mit seinem Inhalt hinabgestürzt. Dann beginnt die Mauer, wie wir an den Bettungen, noch stehenden Lagen und hinabgefallenen Quadern sehen können, und wendet sich nach innen, um in einem Bogen das kleine Thal zu passiren. Ueberall geben die noch vorhandenen Reste, die aus dem Ackerboden herausragen, die Richtung an. Nun folgt der hohe Rand der Felsterrasse zwischen den beiden Thälchen, in dessen wüstem Geklüft ich weitere Spuren nicht habe entdecken können, bis an ihrem südlichen Abhang der Rand nach Westen umbiegt. Hier zieht sich eine schmale Felsschlucht, den Rand unterbrechend, von Südost her, 140 Schritte tief, in den Stadtberg herein und verengt sich nach innen immer mehr. Auf ihrer nördlichen Seite ist die Mauer, zum Theil noch viele Lagen hoch, in ihrer ganzen Länge erhalten. Der schmale, tiefliegende Thorweg, vielleicht durch Menschenhand künstlich vertieft, enthält eine Menge Epitaphien, welche zeigen, wie man die Widerstandskraft dieses zwischen 2 Höhen eingezwängten und von ihnen günstigst beherrschten Schluchtweges noch dadurch zu erhöhen wusste, dass man ihn durch Beisetzung von Leichnamen heiligte. Der heutige Weg führt nicht durch die eigentliche Schlucht, sondern südlich neben und über ihr her, so dass die Felswand, welche das alte Thor von Süden her begrenzte, jetzt wie isolirt in dem Hohlweg steht. Ich stehe nicht an, den Haupteingang zur Stadt von Osten her hierher zu verlegen, da Spuren eines Thores in dem nördlichen Thal nicht vorhanden sind, und glaube mit einigem Rechte dieses zweite Thor das von Gela nennen zu dürfen. Zu diesem Thor retteten sich 406 die Einwohner der Stadt hinaus und 262 das belagerte punische Heer; und als einst die 500 Reiter von Gela nach Akragas kamen und Obdach suchten, wurden sie von den hier aufgestellten Dienern des reichen Gellias in dessen Fremdenhäuser geführt. — Unmittelbar am Thor erklimmt die Mauer den südlichen Berg, ihre Spuren sind noch am Abhang sehr deutlich, aber von hier bis zur Südostecke verhindern die bestellte Fruchterde und die stachlichten Cactushecken oben auf dem Rande, der nun zum sogenannten Heretempel emporsteigt, jegliche Untersuchung. — Wir kommen zur interessantesten Seite, der Südseite, die sich in einer geraden Linie nach Westen hinzieht und obgleich die niedrigste, sich doch besonders majestätisch gegen die Ebene bis zum Meere abhebt und durch die Reihe der Tempel sich auszeichnet, welche sie in langer Flucht begleitet. Der Geläufigkeit halber nenne ich die Tempel bei den herkömmlichen Namen, über deren Ersetzung durch begründetere ich auf die unten folgende Untersuchung verweise. Der Charakter der Befestigung auf dieser ganzen Strecke ist der, dass auf der natürlichen breiten Felsbrüstung von verschiedener, öfters recht bedeutender Höhe sich die gebaute Mauer erhob, in dem Felsen aber unzählige Gräber eingehauen sind, welche im Verein mit der geringen Haltbarkeit des Muschelkalks bewirkt haben, dass Fels, Mauer und Gräber zusammengebrochen und den Abhang hinuntergestürzt sind. Von wem diese Gräber herrühren und wann sie entstanden sind, ist eine Frage, die schon oft vergeblich untersucht worden ist und die ich offen lasse: sie den Griechen zuzuschreiben, welchen die Formen durchaus

eigenthümlich sind, steht die Erwägung entgegen, dass diese ihre Vertheidigungsanstalten unmöglich selbst so geschwächt haben können, dass solche Folgen eintreten konnten, wie sie in der That eingetreten sind. Dazu waren sie viel zu gute Baumeister. Es ist möglich, dass eine nur beschränkte griechische Anzahl in nachgriechischer, etwa späterer römischer Zeit, wo die Befestigung keinen Werth mehr hatte, erweitert worden ist, denn der römische Sarkophag soll ja hier gefunden worden sein. Unstatthaft aber ist es, statt Gräber Wachthäuser hier anzunehmen. Geschichtlich ist diese Südseite merkwürdig durch die Bestürmung, welche im Jahre 262 von den römischen Consuln Postumius und Mamilius dagegen gerichtet wurde. Ich berichte, was ich gesehen habe.

a. Zwischen Here und Concordia. — An der Südseite des Heretempels haben gewaltige Felsstürze Alles zerstört, die Südwestecke des Gebäudes steht hart am Rande. An der Westfront biegt der Abhang nach innen hinein, hier ist ein Thor (No. 3), zu dem ein Weg aus der Ebene heraufführt, das wir das Thor der Here benennen könnten; hier stiegen Einzelne wie Processionen zum Tempel empor. Der Weg hat geglätteten Boden und Geleise, seine Breite beträgt 2,35 M., zu beiden Seiten erheben sich Felsbrüstungen mit glatt geschnittenen Wänden, in welchen Gräber in der Form von loculi angebracht sind; von einer Kammer, die 4 derselben enthält, führt ein Canal in einen quadratischen Schacht. Dort befindet sich auch ein grosses viereckiges Fundament, etwa wie für einen Thorbau. Bettungen für die Mauer sind hier zu sehen und Reste derselben sind gleichfalls erhalten, theils an Ort und Stelle, theils hinabgefallen, besonders an den Pfosten des Thores und auf den im Osten und Westen anschliessenden Strecken. Der Weg führt auf einer Felszunge um den Tempel herum und mündete auf der Ostseite. — In dem weiteren Laufe der Gräberwand nach Westen bemerken wir an der Innenseite zuerst immer Gruppen von 3 Gräbern, d. h. loculi mit trapezförmiger Ueberwölbung, fast keines unbeschädigt, dazwischen eingehauene Treppenstufen, die z. B. einmal zu einem zweiten Stockwerk hinaufführen, wo jedoch die 3 loculi (2 neben einander, darüber in der Mitte der dritte, der mehrere Betten enthält) von Halbbogen überspannt sind. Dabei ist nun die Zerstörung unaufhörlich fortgeschritten, viele ähnliche sind zerstört und heruntergestürzt. Dann enthält ein Bogen eine ganze Anzahl loculi; die Bogenform tritt häufiger auf, desgleichen die Eintheilung in mehrere Stockwerke. Die Bogen sind mit Stuck bekleidet und erweitern sich zu ganzen Höhlen und Katakomben, besonders an dem (neuen) Thurm; ferner ist die innere Wand oft glatt geschnitten, um Fläche zu gewinnen. Zwischen dem Thurm und der Concordia ist an einer Stelle die ganze Höhe des Felsens erhalten, wo die Bettung für die Mauer oben herläuft, doch droht der Einsturz wegen der Unterhöhlung. In der Nachbarschaft der Concordia treten die Bogen ganz zurück, da giebt es nur loculi. — Geht man ausserhalb der Stadt unten an diesem Rand her, so muss man sich durcharbeiten zwischen massigen Trümmern. Blöcke mit den Einschnitten, welche die beiden Mauerzüge trugen, mit einfachen Loculi, mit Bogengewölben bedecken das Feld. An vielen Stellen sieht man die glatt geschnittene Façade des Felsens, gemeiniglich ist dieser sehr dick, aber oft auch dünn und bisweilen scheinen sogar die Gräber durch; manchmal stehen nur noch einzelne Pfeiler. Von aussen war jedoch kein Grab angebracht.

b. Zwischen Concordia und Porta aurea. Die Verhältnisse sind hier sehr ähnlich, nur dass die Zerstörung noch mächtiger, die Gräber noch zahlreicher, die Unterhöhlung noch stärker ist; denn hier war der Mittelpunkt, der eigentliche Kirchhof. Ein Block zum Beispiel, der aussen im Felde liegt, enthält nicht weniger denn 26 loculi. Die Bogenform verschwindet gänzlich von der Erdoberfläche und

weicht in die Katakomben, während oben nur noch loculi sich vorfinden. Der Concordientempel ist im Osten, Süden und Westen von Gräberplätzen umgeben. An der nach innen und aussen geglätteten Felsbrüstung führt hier im Innern eine Strasse entlang; die Breite und Mauerbettung oben habe ich an einer Stelle gemessen: sie beträgt zwischen den Geleisen 1,35. Zu bemerken sind hier eine Anzahl von viereckigen Fundirungen, in dem Felsboden eingeschnitten, denen indessen die Nordwand meist fehlt, während in der Südwand schon wieder Schnitte für Epitaphien sich befinden. Insbesondere zeichnen sich unter ihnen 2 grössere Gruben aus zwischen dem Hause Porcello und dem Heraklestempel, voll wüster Trümmer, welche den Rand unterbrechen und öffnen und Eingängen gleichen, aber wohl schwerlich Thore und Wege gewesen sind. Wenigstens ist die westlichere, welche mit Epitaphienschnitten bedeckt ist, vorn durch die Stadtmauer zugeschlossen. Die östlichere grössere enthält merkwürdiger Weise gar keine Gräber. Nur eine gründliche Ausräumung kann die Entscheidung ermöglichen, ob wir es hier mit Stadtthoren und Eingängen zu thun haben. Von den unterirdischen Begräbnissplätzen hebe ich 3 grosse Katakombenhöhlungen hervor, von denen jede an 50 Särge unter Bögen enthält; sie sind mit Luft- und Lichtschachten nach oben versehen; die eine heisst grotta Frangapani, die beiden andern grotta Porcello. Doch auch sonst bezeugen, wenn man oben herum klettert, zahlreiche runde und viereckige Schachte unaufgedeckte Gräberstätten in der Tiefe. Diese Schachte setzen sich auch in dem Felde nördlich von der neuen Strasse fort und sind jedesmal durch einen Feigenbaum bezeichnet, der sie beschattet. Endlich ist die ganze Südseite des Heraklestempels mit den Säulen auf die Mauer und den Felsen und Alles zusammen in den Abgrund gestürzt. — Es folgt nun das vierte Thor, die sogenannte porta aurea, welches noch vollkommen erhalten ist. In beträchtlicher Breite ist die Felsterrasse durchschnitten, welche zu beiden Seiten des Thores viele Gräber enthält; die auf der Ostseite befinden sich hart unter dem Heraklestempel. Hier hat man auch, den alten Durchstich benutzend, die neue Chaussee durchgeführt, welche die Breite der alten Strasse nicht erreicht. Um sie hier mit ihrem sonstigen Laufe in übereinstimmendes Niveau zu bringen, war man genöthigt, sie noch tiefer zu legen und so sehen wir denn jetzt unten die neue Strasse gehen, in halber Höhe aber weiter eingezogen die Felsbrüstung des alten Thores; da ferner auch die neue Strasse Gräber in ihren Wänden hat, so erhellt, dass in alter Zeit die Todten im Wege selbst unter dem Boden beigesetzt sind. Dieses Thor wird von Livius (26, 40) ausdrücklich »das zum Meer führende Thor« genannt; hier war es, wo der numidische Reitergeneral Mutines, von seines Oberfeldherrn Eifersucht zum Aeussersten gebracht, die Römer zur Stadt hineinliess (210 vor Christo). Dann diente es auch für die 2 Tempel zu beiden Seiten.

c. Zwischen porta aurea und Casa Abbadia bassa. Dieses Stück ist das besterhaltene unter allen. Am Rande unter dem Zeustempel läuft die Mauer in 2 Zügen ununterbrochen entlang, dann folgt ein Punkt, wo der Fels nicht ausreichte; es wurde daher ein Quadrat nach innen geschnitten und mit Steinen ausgefüllt, vielleicht um einem Thurm eine desto festere Grundlage zu geben. Weiterhin sind besonders 2 grössere Stücke bemerkbar, von denen das westlichere noch 10 Lagen lang und 5 Lagen hoch ist; der Fels ist immer hoch und senkrecht geschnitten. Dann kommt an einer Stelle, wo der Rand nach Norden schwenkt, ein interessanter Aufgang mit Thor (No. 5). Im Osten sind hier 5 Mauerzüge, von Norden nach Süden parallel ziehend, bemerkbar, auch von Westen beherrscht ein vorspringender Thurm den Zugang. Dieser Aufgang führte natürlich zum Tempel der Dioskuren und den Stoen daneben und wir notiren also die wichtige Thatsache, dass für fast alle Tempel der Süd-

seite, vielleicht auch bei der Concordia, besondere Nebenthore und Wege aus der Ebene gemacht waren, während die porta aurea der eigentliche und hervorragendste Zugang zur Stadt blieb. Es folgt bald ein gut erhaltenes Stück Mauer, welches noch 7 Lagen hoch ist, aus mächtigen Quadern besteht und 10 Schritt lang ist; dann direkt im Süden des Dioskurentempels ein Thurm; überall aber ist die künstliche Glättung des Felsens sichtbar. Weiter nach Westen sieht man lange Fluchten beider Mauerzüge bis zu einem andern Thurm. Hier ist festzuhalten, dass Erdmassen, die von oben hinabgerutscht sind, die Steine theils begraben, theils hinabgedrückt und den Abhang unkenntlicher gemacht haben; neue Anhäufungen alter Mauersteine sind vorgenommen, um das Erdreich fest zu halten. Von nun an senkt sich der Felsrand beträchtlich und die Glättung wird zweifelhaft; die bedeutenden Ueberreste eines heiligen Gebäudes mit Stufen stossen an die Mauer; doch lässt sich auch diese verfolgen auf dem Rande der obersten von 3 kleinen Terrassen, theils an vielen einzelnen umherliegenden Quadern, theils an einem zusammenhängenden Stück hoher, aber nicht breiter Werksteine an Ort und Stelle. So gelangen wir zur Ecke der Casa Abbadia Bassa gegenüber, die Wand ist gegen das Thal wieder imposant, künstlich geglättet und oben finden sich noch einzelne Mauersteine. — Hier sind nun die Felsen auseinandergerissen und ein ziemlich breites Thal liegt zwischen ihnen; hier legten die Akragantiner 100 Jahre nach der Gründung ein grosses Wasserbassin, die sogenannte Kolymbethra, an, welche sich bis zum Flusse ausdehnte und deren Dämme mit zur Befestigung dienten. Wie die Sache aber vorher beschaffen war, lässt sich natürlich nicht mehr ermitteln.

Wir wenden uns sofort zur Westseite. Die südliche Hälfte derselben, bis zum Thal Dara, stellt eine hohe senkrechte Wand dar, die neben dem Flusse herläuft. An dem schön bepflanzten Abhange, der übrigens gleichfalls dem Einsturze öfter verfallen ist, sind, namentlich wenn man oben geht, Spuren nicht mehr zu sehen, doch bemerkt man noch einzelne Stücke von unten; mitunter befinden sich auch Gräber im Rande. Unfern der Mündung des Thales Dara kommt die Ringmauer, mehrere Lagen hoch erhalten, den Berg heruntergesetzt, lässt eine Thoröffnung (No. 6) und steigt auf der andern Seite wieder empor. Merkwürdig ist, dass das sonst bei den Griechen in Sicilien ausnahmslos beobachtete Gesetz durchbrochen ist; anstatt wie immer sich am Rande des Thales entlang nach innen zu wenden und es ganz zu umlaufen, durchzieht die Befestigung das Thal in seiner Breite und dieses wird dadurch ein Theil der Stadt. Dieses sechste Thor nennen wir mit Fug das Thor von Herakleia, welches die nächste bedeutende Stadt im Westen war; denn wenn es bei Polybius (1, 18) heisst, dass die Römer ein Lager bezogen »bei den gegen Herakleia geneigten Theilen der Stadt« (im Westen), so lässt sich schliessen, dass diese Bezeichnung eine gewöhnliche war und deshalb wohl auch das Thor so hiess. Dieses Stück der Westseite spielt in der karthagischen Belagerung eine Rolle; hier war es, wo Himilkas seine Sturmmaschinen heranführte; ebenso belagerten auch die Römer später diesen Theil der Mauer. Pancrazi spricht sogar noch von den Trümmern einer Brücke über den Hypsas an dieser Stelle. — Folgen wir nun dem Rande auf der andern Seite, welche Campagna Stacchio heisst, so kommen wir bald bis zu dem südlichen Punkte dieses Vorgebirges. Dies ist die Stelle, bis wo uns die Beschreibung des Polybius und die vorhandenen Reste den Lauf des Mauerrings sicher weisen; von nun an dagegen hört sowohl der scharfe Rand als die Spuren auf, und wir müssen die Fortsetzung bis zum Anschluss an den Punkt, von dem wir zu Anfang ausgingen, durch Conjectur gewinnen.

Oben in der heutigen Stadt befindet sich unfern von der Kathedrale nach Westen ein hohes

Gebäude, das Priesterseminar, in der Curve von 280 M. Höhe. Grade südlich von ihm liegt auf der Südseite der heutigen Stadt die Kirche del Carmine. Eine zwischen beiden gezogene Linie giebt nach meiner Meinung die Westgrenze der alten Stadt. Denn was östlich davon liegt, hat noch einigermaassen den Charakter eines nach Süden sich senkenden Plateaus, diese Linie aber bezeichnet einen ziemlich bedeutenden Abfall nach Westen und bildet eine noch heut recht wohl erkennbare Grenze, welche durch die hohen Wände des Seminargebäudes und eines andern Baues, genannt Labollate, noch anschaulicher gemacht wird. Der Theil der heutigen Stadt, der sich westlich davon ausdehnt, liegt viel tiefer und hat keinen natürlichen Abschluss gen Westen. Nun gilt es, die Linie der Stadtgrenze von der Campagna Stacchio nach dem Carmine zu finden. Das Natürlichste wäre, wenn wir sie irgendwo das Thal della Capoline passiren liessen, sie am Rande des Colle dell' Annunziata über dem Fluss hinführten und endlich an dessen westlichem Rande über dem Thale costa dell' Annunziata zum Carmine hinaufsteigen liessen. Dies ist jedoch unzulässig. Einmal hätte bei der Natur gerade dieses Terrains irgendwo eine Spur davon bleiben müssen, was nicht der Fall ist, wie ich ausdrücklich versichere. Sodann ist festzuhalten, dass der Colle dell' Annunziata, der Nekropolenhügel, der eigentliche Kirchhof der Akragantiner war, wie die erhaltenen Gräber beweisen, wenngleich es auch viele andere Grabstätten gab. Von diesem heisst es aber bei Diodor (13, 86), dass er ausserhalb der Stadt lag, denn hier machte Himilkas zuerst Anstrengungen, die Mauer zu berennen. Auch war es griechische Sitte, die Todten ausserhalb der Stadt zu begraben und sie wird durch die besonderen Anführungen des Gegentheils, die allerdings häufig genug sind, nur bestätigt. Aus diesen Gründen müssen wir eine andere Linie ausfindig machen und da kommen uns die gewaltigen, 15 Meter breiten Substruktionen im Thal delle Capoline zu Hülfe, welche gewöhnlich ponte de' Morti genannt werden, weil man sie als eine Brücke betrachtete, auf welcher man die Todten hinüber trug. Dies ist, wie ich glaube, der Ort, wo die Mauer, die wir uns also am östlichen Rand des Thales delle Capoline weiter gezogen denken, das Thal durchschritt, um den Colle dell' Annunziata zu erklimmen. Hier ziehen wir sie, um die Höhe zu gewinnen, in grader Linie nach der Casa Salemi und Marginella hinauf und von da aus nach der Kirche Carmine. Wenn man nach den Höhencurven die Gestaltung des Terrains sich vergegenwärtigt, wird man dieser Vermuthung nicht entgegentreten; wenigstens habe ich nach mehreren Stunden Untersuchung am Orte selbst keine bessere Linie ausfindig machen können. Wir haben auch einen geschichtlichen Beweis dafür. Es heisst bei Diodor (13, 85), dass als Himilkas und Hannibal die Belagerung begannen und die Lage und Mauern der Stadt besichtigten, sie fanden, dass die Stadt an e i n e m Orte »leicht anzugreifen« (εὐέφοδος) sei, dort rückten sie nun mit ihren Maschinen an, indem sie gleichzeitig »die Grabdenkmäler« zerstörten. Unsere Periegese hat gezeigt, dass für beide Thatsachen nur dieser e i n e Ort passt, nur hier ist kein unerklimmbarer Abhang, nur hier breitet sich unmittelbar vor der Stadt der Todtenhügel aus. Ob es im Thal delle Capoline ein Thor gegeben hat, möchte ich bezweifeln, da in ihm Niemand zur Stadt hinausging und wenn man von aussen kam, man in diesem Thal zu keinem bedeutenden Orte gelangte. Zum Nekropolenhügel kam man aus dem Centrum der Stadt am besten durch das Thor von Herakleia; aber um ihn mit dem obern Theile der Stadt zu verbinden, hat es vielleicht ein Thor in der Nähe der Casa Marginella gegeben. Endlich statuire ich in der heutigen Stadt ein westliches Thor nördlich über Carmine, welches das siebente und letzte Thor der Stadt Akragas war. Die Beweise dafür werde ich später beibringen. — Das Mauersystem wurde in 10 Jahren vollendet. Denn als sich Phalaris

(570—554) der Tyrannis bemächtigt hatte, so wollte er, wie Polyaen (5, 1, 2) erzählt, seinen Mitbürgern die Waffen nehmen und ordnete deshalb einen glänzenden gymnastischen Wettkampf ausserhalb der Stadt an. Als nun die Bürger alle zum Schauspiel herauskamen, schloss er die Thore und befahl seinen Lanzenträgern, die Waffen aus den Häusern zu holen. Die Ummauerung war also fertig und wirksam. Somit hätten wir die Periegese der Stadtmauer vollendet, welche in ihrem Umfang $1^1/_2$—2 deutsche Meilen beträgt.

IV. Die Akropolis.

Nachdem die Akragantiner das Rund ihrer festen Stadt abgesteckt hatten, gingen sie nun daran, sich innerhalb wohnlich und griechischer Sitte gemäss einzurichten. Das Wichtigste war jedenfalls die Akropolis, welche das festeste Bollwerk und die Wohnung der vaterländischen Götter werden sollte und in der That beschäftigen sich auch die ersten Nachrichten über die Stadt mit der Erbauung und Ausstattung der Burg. Bei Polyaen (V, 1) heisst es: »Phalaris aus Akragas war ein öffentlicher Baupächter und zu seiner Zeit wollten seine Mitbürger einen Tempel des Zeus Polieus (des Stadtschirmers) von 200 Talenten auf dem Burgfelde erbauen. Da aber dasselbe felsig und sehr hart war und es doch sonst recht schön und ehrwürdig gewesen wäre, dem Gott auf dem höchsten Punkte die Ansiedelung zu machen, versprach Phalaris das Werk zu leiten, er werde die besten Arbeiter bekommen, das Material vortheilhaft bieten und sichere Bürgen für das eingehändigte Geld stellen. Das Volk vertraute ihm, da er in solchen Dingen Erfahrung habe. Nachdem er nun das Geld aus dem Staatsschatz empfangen, miethete er viele Fremde, kaufte viele Sklaven und liess vieles Material von Steinen, Holz und Eisen auf die Burghöhe schaffen. Als nun schon die Grundmauern gegraben wurden, schickte er einen Herold in die Stadt hinunter: »Wer mir Diejenigen anzeigt, die von dem Stein und Eisen auf der Burghöhe gestohlen haben, wird zur Belohnung das Aequivalent in Geld empfangen«. Ueber diesen Diebstahl zürnte das Volk und auf den Vorschlag des Phalaris gestattete es ihm die Akropolis zu ummauern und eine Ringmauer aufzuführen. Als dieses geschehen war, nahm er den Sklaven die Fesseln ab, bewaffnete sie mit den Steinen, Aexten und Beilen und griff die Stadt während der Thesmophorien-Feier an. Nachdem er die meisten Männer getödtet und sich der Weiber und Kinder bemächtigt, wurde er Tyrann von Akragas«. Aus der Erzählung lernen wir, dass die Akropolis, über der Stadt auf felsigem und hartem Boden gelegen, von Phalaris, wer dieser fabelhafte Mensch auch war und woher er auch stammte, gegründet wurde, zugleich mit dem Tempel des Zeus Polieus; ein Demetertempel bestand aber schon. Dies geschah 10 Jahre nach Gründung der Stadt 570. Wir knüpfen hieran die Beschreibung des andern Strategems, durch welches Theron im Jahre 488 sich der Tyrannis bemächtigte. »Theron aus Akragas hatte (Polyaen 6, 51) sich im Geheimen eine Schaar Lanzenträger verschafft, hatte aber kein Geld, um sie zu löhnen. Da nun die Stadt einen prächtigen Tempel der Athene erbaute, und das Material in den Werkstätten gestohlen worden war, stellte er den Antrag, den Tempel an Einen zu verpachten und zuverlässige Bürgen zu nehmen und einen Termin zu fixiren, bis zu dem der Tempel fertig sein sollte. Sein Antrag wurde angenommen und die Stadt verpachtete das Werk an Therons Sohn Gorgos. Dieser aber nahm mit dem von der Stadt empfangenen Gelde weder Zimmerleute noch Steinmetzen noch sonstige Handwerker in Arbeit, sondern bezahlte damit seine Lanzenträger gegen die Stadt, die es ihm gegeben, und so wurden mit ihrem eigenen

Gelde die Akragantiner von Theron unterjocht«. Diese Erzählung gehört hierher, weil der Tempel der Athene auf der Burg stand. Zur Bekräftigung und weiteren Beschreibung lasse ich nun die Worte des Polybius folgen: »Die Burg liegt über der Stadt im Nordosten und ist auf der Seite nach aussen von einer unzugänglichen Schlucht umfasst, auf der innern Seite aber hat sie Einen Zugang aus der Stadt. Auf dem Gipfel ist ein Heiligthum der Athene gegründet und des Atabyrischen Zeus, wie bei den Rhodiern; denn da Akragas von den Rhodiern gegründet ist, hat dieser Gott muthmasslich denselben Beinamen wie bei den Rhodiern«. — Bisher hat man aus diesen Stellen folgende Resultate gezogen. Serradifalco, auf die Aeltern gestützt, nimmt das heutige Girgenti für Kamikos oder nach Cluver für Omphake, die Rupe Atenea für die Stätte der Tempel des Zeus Atabyrios und der Athene; daher stammt auch der Name, da auch bei Diodor (13, 85) ein »Athene-Hügel« in Akragas vorkommt. S. Maria de' Greci in der heutigen Stadt, wo ein alter Tempel existirt, hält er für den des Zeus Polieus bei Polyaen und nennt die ganze Fläche von S. Gerlando bis S. Biagio die Akropolis. Diese Annahme sucht wenigstens noch die Schwierigkeiten zu vermitteln und ist in sich haltbarer, als die Sieferts, der den Zeus Polieus und die Burg nach dem heutigen Girgenti verlegt, die Tempel der Athene und des Zeus Atabyrios in Einen vereinigt auf die Rupe Atenea setzt und diese als »Athenen-Hügel« von der Akropolis unterscheidet. Ihm schwebte vielleicht der gemeinschaftliche Cultus der Athene und des Poseidon im Erechtheion zu Athen vor. Gegen diese Ansichten lehnt sich unser Wahrheitsgefühl auf das Entschiedenste auf; sie sind unmöglich. Die Rupe Atenea muss hier gänzlich aus dem Spiel bleiben, sie hat im Alterthum gar keine Bedeutung gehabt, mit Ausnahme vielleicht einer Thatsache, die ich sogleich vorbringen werde. Entgegnet man, dass Polybius mit seinem Nordost gerade auf sie deute, so müssen wir antworten: entweder hat er sich geirrt oder im Text ist ἀνατολάς in δύσεις zu corrigiren, d. h. aus Nordost ist Nordwest zu machen, und weder Serradifalco noch Siefert befinden sich ja mit ihm in Uebereinstimmung. Der ganze Felsen ist bis zur neuen Fahrstrasse ein nackter, steil abschüssiger Berg, der nicht einmal Erde hat festhalten können, und ausser »wenigen Brocken« hat Serradifalco auf der ganzen Oberfläche desselben nichts auffinden können. Der oberste Felsknopf selbst, den ich oben beschrieben habe, hat eine so geringe wenn auch rechteckige Fläche, dass er kaum einen kleinen Tempel, etwa ein Templum in antis, tragen konnte (obgleich auch für den die Breite kaum ausreicht), geschweige denn zwei, besonders wenn der eine von ihnen so prächtig war. Seine Oberfläche bietet nicht die geringsten Spuren dar, auch keine Bodenglättungen, ausser einem kleinen rechteckigen Einschnitt nach Art eines loculus, wie Politi und Serradifalco selbst zugeben, welcher letztere express darum Ausgrabungen angestellt hat. Nur wenige Fundamente etwas östlich davon konnte er finden. Auch von Strassen, die doch zu diesen besonders heiligen Tempeln führen mussten, von Treppen und Aufgängen ist nichts da. Nur Folgendes ist zu bemerken. Am Westabhang ist eine Stufe eingehauen und der Rand zu einer Wand geglättet; daneben führt eine viereckige Thüröffnung mit einem doppelten Einschnitt für das einzusetzende Thürbrett in ein Felszimmer. Links sehen wir erst einen pfostenartigen Vorsprung dann eine viereckige Nische, rechts ist kein Pfosten, aber eine Nische, welche oben gerundet ist; und beide Nischen haben Pfosten. An den Seiten und an der Hinterwand sind Bänke angebracht, die Decke ist nicht gewölbt sondern glatt. Das Ganze ist ziemlich gute Arbeit, sieht aber nicht antik aus. Rechts hiervon befinden sich in einer Felswand 3 Löcher, von denen ich nicht unterscheiden konnte, ob sie der Natur oder Menschenhänden ihre Entstehung verdanken. — Ich spreche die Vermuthung aus, dass hier oben

vielleicht ein Altar und eine Aedicula des Flussgottes Akragas gestanden hat. Denn, wie wir oben sahen, wurde er in der Stadt verehrt, diese kleine hochragende Felsterrasse eignete sich vorzüglich zur Einrichtung einer gottesdienstlichen Stätte, besonders für einen Gott der Natur, und wie von einer luftigen Warte überschaut man das Thal des schafetränkenden Akragas, der unten vorbeifliesst, von seinen Quellen an. Davon können natürlich alle Spuren sich viel leichter verloren haben. — Endlich ist noch gegen Serradifalco einzuwenden, erstlich dass die Idee von Kamikos beseitigt ist und zweitens, dass die Alten nicht Burgen von einer Stunde Länge bauten; auch ist eine innere Mauer gegen die Stadt zu, wie sie die Burg von Akragas hatte, bei dieser Ausdehnung sowohl undenkbar, als auch weder der Oertlichkeit angemessen, noch durch Spuren bezeugt. An diese innere Mauer scheint er gar nicht gedacht zu haben. Ueber die Akropolis müssen wir vielmehr in folgender Weise uns aussprechen. Die Burg von Akragas lag da, wo die heutige Stadt Girgenti liegt. Sie hatte ausser dem Appellativum Akropolis noch 2 andere Namen: erstlich Atabyrion und zweitens Athenenhügel. Den ersten Namen gewinne ich daraus, dass, wie Timaeus bei Steph. Byzantinus s. v. sagt, es einen Berg dieses Namens in Sicilien gab (natürlich nach dem Rhodischen so benannt), und dass auf unserer Burg nach Polybius der Tempel des Atabyrischen Zeus lag; denn nur in Akragas, der Enkelin von Rhodus, ist die Existenz dieses rhodischen Cultus bezeugt. Den Namen Athenen-Hügel, selbstverständlich von dem Tempel der Athene herkommend, der nach Polybius auf der Burg lag, bringt Diodorus (13, 85). Als das gewaltige karthagische Heer zur Belagerung der Stadt herannahte, nahmen die Akragantiner 800 kampanische Landsknechte in Sold, wilde, erprobte Soldaten, »diese besetzten den Hügel oberhalb der Stadt, welcher Athenen-Hügel genannt und gegen die Stadt passend gelegen war«. Das kann nur die Burg sein. — Auf diese Lage der Burg passen die Eigenschaften die Polyaen anführt: »der höchste Punkt der Stadt, felsig und hart«; gleichwohl ist hier doch noch eine Art von Plateau. Die Akropolis war nach den Worten des Polybius gegen aussen von einer unzugänglichen Schlucht umgeben; sie hatte also kein Thor gegen Norden. Da sie, nach demselben, in der Innenseite nur Einen Zugang aus der Stadt hatte, so war sie also auch auf der Südseite mit einer besonderen Befestigung ausgerüstet, die sie von der eigentlichen Stadt abschloss. Das liegt auch in den Ausdrücken des Polyaen *περιφράξαι* und *περίβολος*. Dieser einzige Zugang von der Stadt konnte aber nur in der kleinen Senkung zwischen der heutigen Stadt und dem öffentlichen Garten sein, und das Thor muss der Porta di Ponte entsprechen. Das bereits erwähnte Thor auf der Westseite nehme ich als das eigentliche Burgthor nach aussen an, da doch eins existiren musste und grade hier der Weg nach Norden, Westen und Süden freistand und man durch dasselbe auch zur Nekropolis gelangte; wollte man aber nach Süden und Südosten, so hatte man die Stadt zu passiren. Dieses Thor ist es wahrscheinlich auch, welches Livius (26, 40) meint in derselben Stelle, die wir schon einmal angezogen haben. Der Numidier Mutines hatte mit seiner Reiterschaar den feindlichen Römern die Stadt verrathen und die porta aurea geöffnet. »Als man nun schon in geschlossenen Reihen in die Mitte der Stadt und zum Forum mit grossem Geräusch kam, schritt Hanno, der karthagische Feldherr, der es nur für einen gewöhnlichen Aufstand der Numidier hielt, dazu diesen zu unterdrücken. Da er aber von fern eine Schaar sah, die grösser war als die der Numidier und ihm der keineswegs unbekannte römische Schlachtruf zu Ohren drang, ergriff er ohne Kampf die Flucht. Mit Epikydes und wenigen Getreuen wurde er aus dem entgegengesetzten Thore hinausgelassen, gelangte zum Meere und fuhr auf einem kleinen Fahrzeug nach Afrika«. Denken wir uns das römische Heer bis S. Niccola vorgedrungen,

so wäre es zwar immer möglich, dass Hanno durch das Thor von Herakleia oder Gela entwischt wäre; da er aber doch nach Afrika wollte, so wird er schwerlich nach Osten geflohen sein, und da er sich wahrscheinlich auf der Akropolis mit dem Kerne der Besatzung befand, so wird er eher von da nach Westen geeilt sein, als durch das den Feinden nahe Thor von Herakleia. Somit können wir diese Erzählung als einen Beweis des westlichen Akropolisthores gelten lassen, denn wenn sie auch Ereignisse berichtet, die 300 Jahre später fallen, so ist doch als gewiss anzunehmen, dass das Befestigungssystem der Akropolis in allen Zeiten dasselbe gewesen ist, wie wir ja auch die Berichte des Polybius als für die alte Zeit vollgültig annehmen.

Auf der Akropolis stand nach Polyaen der Tempel des Zeus Polieus, nach Polybius der des Zeus Atabyrios. Es ist mir unbegreiflich, dass man bisher nicht erkannt hat, dass diese beiden Namen denselben Gott und denselben Tempel bezeichnen. Zeus Atabyrios ist ein sehr alter und bedeutender Cultus in Rhodus, der für alle drei Städte galt; sein heiliger Berg beherrschte die ganze Insel (Pind. Ol. VII, 87. Apollod. III, 2, 1. Diod. V, 59. Strabo p. 655 und 454. Steph. Byz. s. v. *Ἀταβύριον* u. *Κρητινία*); so war es nur zu natürlich, dass die Akragantiner, die Enkel von Lindos, unmittelbar nach Erbauung ihrer Stadt keine grössere Sorge hatten, als diesem Gotte auf der Burg einen Tempel zu erbauen, damit er ihr »Stadtschirmer« werde. In Gela, dem Mittelgliede, ist freilich dieser Gottesdienst nicht bezeugt und wohl auch, wegen Mangel eines Berges, sehr zweifelhaft; doch aus Gründen, die bald klar gelegt werden sollen, ist es möglich, dass die Geloer doch in der Nähe des Flusses Himera, an dessen östlicher Seite, unfern der Mündung, auf einer hohen Bergwarte, die das Thal beherrscht, Namens S. Caterina diesem Gotte einen Altar errichtet hatten. Unser Tempel lag nach Polybius »auf dem Gipfel« d. h. auf der Stelle der heutigen Cathedrale und enthielt den Hauptcultus von Akragas. Hierfür zeugt nicht nur die Gewohnheit der Spätern, auf den Hauptorten des heidnischen Cultus diejenigen der christlichen Heiligen zu etabliren, wie auch in Syrakus auf der Stelle des alten Artemistempels in Ortygia jetzt die Cathedrale steht, sondern es ist auch durch Ueberlieferung beglaubigt, dass S. Gerlando auf den Substruktionen eines alten Tempels erbaut ist und unbedenklich erkläre ich die grossen Stufen und Quaderbauten, die aus dem Boden hervorragen, für antike Reste. Ausgrabungen, wenn sie möglich wären, würden die Wahrheit bestätigen; sie wären an einigen Stellen auch wohl schon vorgenommen worden, wenn man hier oben überhaupt etwas gesucht hätte. Hier stand auch der berühmte Stier des Phalaris. Die Fabel ist bekannt, nach welcher Perilaus dem Phalaris einen ehernen hohlen Stier verfertigte, in dessen Leibe zuerst der Künstler selbst, dann Verbrecher lebendig verbrannt wurden; ihr Wehgeheul glich dem Brüllen eines lebendigen Stieres. Das ganze Alterthum konnte diese scheussliche Grausamkeit des Phalaris nicht genug verdammen; jetzt aber dringt immer mehr die Ueberzeugung von der Richtigkeit von Böttigers (Ideen zur Kunstmythologie I. 359) Ansicht durch. Danach hätten wir hier ein Ueberbleibsel phönizischer Religionsgebräuche vor uns, die von Rhodus, der uralten phönizischen Kolonie, hierher verpflanzt wurden, nämlich den stierköpfigen Moloch oder Baal mit seinen Menschenopfern. (Vergleiche auch Cicero de divin. I, 23, 46). Auch auf dem rhodischen Berge Atabyrios, der Tabor d. i. Berg bedeutet, standen eherne Kühe und Stiere, welche brüllten, wenn der Stadt ein Unglück bevorstand, und es ist merkwürdig, dass schon Daedalos in Kreta, von wo das Geschlecht des Minos nach Apollodor und Diodor den Dienst des Atabyrischen Zeus nach Rhodus brachte, die Pasiphae in die hölzerne Gestalt einer Kuh hineinsteckte. Der Einwand, dass es sich hier nicht um einen Stier, sondern um einen

stierköpfigen Menschen handele, will mir wenig erheblich erscheinen. Das Bewusstsein von dem fremdländischen Charakter des Dienstes erweckte auch bald bei den Akragantinern das Bedürfniss, den eigentlichen hellenischen Zeus von ihm zu unterscheiden und so stifteten sie dem Olympischen Gotte einen andern Tempel in der Unterstadt. Diodor (19, 108) erwähnt freilich eines Gerüchtes, welches den Stier des Phalaris nicht in Akragas, sondern an der Mündung des Himera über dem heutigen Licata auf dem Berge Eknomos in einem Castelle des Phalaris stehen liess und daher habe auch der Berg den Namen des »ungesetzlichen« erhalten. Mit diesem Castell des Phalaris mag es auch seine Richtigkeit haben; es war ein altes, entweder von Phalaris selbst oder in alten Zeiten von den Akragantinern gebautes, zu militärischen Zwecken errichtetes Grenzcastell; so war ihm gegenüber auf der östlichen Seite des Himera auf dem eben erwähnten zackigen, hochragenden Berggipfel S. Caterina ein gleiches Fort von Phalaris oder den Akragantinern angelegt, das den Namen Phalarion trug und wohl gegen Sikeler und Sicaner diente, mit denen Phalaris Kriege führte. Es gehörte zwar nicht zur späteren Akragantine, doch müssen wir uns die Herrschaft des Phalaris weit ausgebreitet denken, wenn Suidas von ihm sagt, dass er Tyrann von ganz Sicilien war. Beide beherrschten von hoher Warte aus die Flussebene. Dass aber auf dem Eknomos der Stier des Phalaris gestanden habe, ist wohl nur erdacht, um den Namen des Berges zu erklären und weil, wo von Phalaris die Rede war, man an seinen Stier dachte. Will man aber den Worten des Diodor nicht alle Bedeutung absprechen, so kann man die Sache auch so fassen, dass die Akragantiner auf dem Eknomos, und auf S. Caterina eben dieselben oder die Geloer ihre rhodischen Moloche aufgestellt haben. Jedenfalls aber stand ein solches Religionsinstrument auf der Burg von Akragas. —

So glaube ich, dass der berufene Phalaris in diesem Punkte von der schweren Anklage so fürchterlicher Grausamkeit freizusprechen ist; er war nur der Diener des Gottes der Heimath, dessen Cultus er auf Befehl seiner Mitbürger gleich zu Anfang in den althergebrachten Formen einrichtete; und wenn er zu menschlichen Opfern nur Verbrecher wählte, so ist sogar eine gewisse Milde nicht zu verkennen. Merkwürdig ist aber doch, dass das ganze Alterthum und sogar schon Pindar, der nur 80 Jahre später lebte, die Sache anders aufgefasst hat. Die Menschenopfer müssen nach dem Tode des Phalaris abgeschafft und das Marterwerkzeug bald unzertrennlich mit dem Andenken des Tyrannen verbunden worden sein. — Der Stier des Phalaris hat sogar eine Geschichte. Denn nach allgemeiner Ueberlieferung wurde er von den Karthagern bei der Eroberung nach Afrika mit fortgeschleppt (Polyb. 12, 25. Diod. 13, 90.). Ueber ihn hatte jedoch der durch Kritik ausgezeichnete Geschichtsschreiber Timaeus aus Tauromenion eine von Allen abweichende Meinung. Nach Polybius und Diodor behauptete er, der Stier des Phalaris habe gar nicht existirt, und der, welcher in Karthago dafür ausgegeben werde, stamme nicht aus Akragas. Nach dem Scholiasten aber zu Pindar (Pyth. I, 185) sagte er, die Akragantiner hätten ihn nach dem Tode des Tyrannen — (vielleicht wie alle Denkmäler des Verhassten) — ins Meer gestürzt und nachher ein Stierbild des Flussgottes Gelas (Gela war die Mutterstadt von Akragas) so genannt. Welche von beiden Ueberlieferungen die Ansicht des Timaeus richtiger wiedergiebt, muss dahin gestellt bleiben, aber keine von beiden scheint mir haltbar. Denn es ist undenkbar, dass nachdem das verhasste Mordinstrument, doch wahrscheinlich unter allgemeinem Jubel der Bevölkerung, der See anvertraut worden wäre, die Majorität der Akragantiner und Sikelioten nachher dennoch hätte die Ansicht haben können, er stehe noch oben auf der Burg. Was für ein Interesse hätten die Priester gehabt, dies zu

läugnen und ein Stierbild des Flussgottes Gela dafür auszugeben! Aber auch die von Polybius überlieferte Ansicht des Timaeus, so sehr dieser auch sonst zu schätzen ist, ist wohl eine irrige. An der Existenz des Stiers ist bei der allgemeinen Ueberzeugung des Alterthums nicht zu zweifeln. Er blieb als ein Denkmal veralteter Religion auf der Burg stehen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Karthager wie alle Kunstdenkmäler, Gemälde und Statuen (Diod. 13, 90), so auch ihn geraubt haben. So war wenigstens die von Allen geglaubte Tradition, aus welcher auch wieder erhellt, dass er nicht in alter Zeit verschwunden, sondern durch Jahrhunderte hindurch zu sehen gewesen ist; wenn das der Fall war, wo kam er denn mit einem Male hin? Freilich stichhaltig scheinen des Polybius Gründe, die er in so lebhafter Polemik gegen Timaeus in's Feld führt, auch nicht; es scheint dass er in Karthago den Stier gesehen, mit einer Thür zwischen den Schultern oben; aber, obgleich er es direkt verneint, besassen gewiss auch die Karthager nach vaterländischer orientalischer Sitte für die Menschenopfer, die bei ihnen stets Brauch waren, mehr als eins dieser Gebilde, die dann auch Thüren haben mussten, und eine Inschrift hatte der unsrige nicht, sonst hätte der Geschichtsschreiber sie gewiss erwähnt. Vielleicht war entweder der Kunstwerth des Akragantinischen Stiers hervorragend, oder er hatte irgend eine Besonderheit, woran ihn Polybius erkannte, ohne dass er sie erwähnt; von einer solchen ist jedoch sonst nichts bekannt. — Nach Cicero (Verr. IV, § 73) und Diodor (13, 90) wurde der Stier den Akragantinern im Jahre 146 durch Scipio, den Eroberer Karthagos, zurückgegeben. Polybius, der Bewunderer Scipios und selbst gegenwärtig beim dritten punischen Kriege, scheint merkwürdiger Weise nichts von dieser Wiedererstattung zu wissen, und es bleibt daher sehr zweifelhaft, ob der echte oder ein anderer zurückkam. Einer aber kam jedenfalls zurück, denn Diodor sah einen derartigen Stier in Akragas mit eigenen Augen.

Der zweite Tempel auf der Akropolis war der der Athene, nach Polybius (9, 27) gleichfalls »auf dem Gipfel« und nach Polyaen (6, 51) von Theron »prächtig« erbaut, wodurch nicht ausgeschlossen ist, dass schon vorher ein kleinerer Nothtempel da stand. Nach der Lage an dieser hervorragenden Stelle ist zu schliessen, dass wir es hier mit dem altehrwürdigen Cultus der Athene Lindia zu thun haben, der Haupt- und Schutzgöttin von Lindos, wenngleich der Beiname Polias (gegen Siefert p. 89) nirgends bezeugt ist. Ob auch hier der Dienst mit feuerlosen Opfern geschah und wie sonst Glaube und Cultus beschaffen war, bleibt dahingestellt. Dieser Tempel ist uns theilweise erhalten in der Kirche S. Maria dei Greci, hart unter der Cathedrale, der ersten christlichen Kirche in Girgenti, die noch heut griechischen Ritus hat. Dass ich die beiden Tempel des Zeus und der Athene so und nicht anders ansetze, hat seinen Grund darin, dass Zeus wohl auf der höchsten Stelle des Berges seine Verehrung entgegennahm und der wichtigere Gott war.

Der Tempel ist alt und solide und stammt in der That aus der Zeit des Theron. Er war hexastylos peripteros, die Säulenzahl der Langseiten lässt sich nicht angeben. Erhalten sind vom Peristyl sieben Säulen auf der Nordseite mit den drei Stufen, zu denen zwei neu ausgegrabene weiter nach Westen zu sich gesellen, die vierte Säule auf der Südseite in der Kirche, ein paar Stücke Gebälk, die im Vorhof liegen, ein Stückchen Cellamauer in der Kirche und wenige Fundamente in der südöstlichen Ecke. Wenn es möglich wäre zu entscheiden, ob einige Spuren auf der Westseite für Säulentrümmer erkannt werden können, so liesse sich die Zahl der Säulen auf den Langseiten auf dreizehn angeben. Die Maasse sind folgende:*)

*) 1 Palm = 12 Uncien = 144 Linien: Also 1 Uncia = 12 Linien. 1 Palm = $^1/_4$ Meter = 0,26 Meter (0,259). 1 Uncia = $2^1/_6$ Centimeter (0,022). 1 Linie = 2 Millimeter (0,002).

Kleine Schwelle unten hoch	. 0. 4. 2,	breit	0. 3. 8.
Unterste Stufe »	. 1. 7. 6,	»	1. 7. 4.
Zweite » »	. 1. 8. 0,	»	1. 7. 6.
Oberste » »	. 1. 9. 0.		
Durchmesser der Säule . . .	5. 0. 0.		
Intercolumnium	5. 9. 6.		
Höhe des Architravs mit taenia	3. 11. 0.		
Gesammthöhe des Frieses . .	3. 9. 2.		

Höhe des Capitulums des Triglyphen mit einem kleinen Riemchen unten	0. 7. 8.
Breite des Triglyphen	2. 0. 4.
Breite des Steges	0. 3. 2.
Tiefe des Schlitzes	0. 2 6.
Breite der Metope	3. 4. 6.
Gesammthöhe des Gesimses	1. 9. 11.

Die untere Fläche, an welcher die Hängeplatte sitzt, ist hoch 0. 7. 0; die Hängeplatte mit Mutulentafeln zu 4 Reihen Tropfen à 6 Tropfen springt heraus 1. 8. 6. Die obere Fläche des Geisonblockes ist hoch 1. 2. 11. Darüber liegt eine Welle, hoch 0. 8. 0, ausladend 0. 4. 8.

Gesammtbreite des Tempels ohne Stufen	57. 8. 0.
Erhaltene Länge » » » »	88. 1. 6.

Ausserdem ist noch erhalten ein Antenkapitell von höchst kleinen Maassen, bestehend aus Hals, Ring, Kymation und schief geschnittenem Abacus. Gesammthöhe 0. 11. 0., Ausladung der Welle 0. 4. 0.

In diesem Tempel soll sich, wie ein Gerücht bei Diodor (13, 90) besagt, bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager einer der angesehensten Bürger von Akragas, der durch Gastfreundschaft, Reichthum, Edelmuth und Witz ausgezeichnete Gellias (Diod. 13, 83 und Athen. 1, p. 4) oder Gillias (Valer. Max. 4, 8) oder Tellias (Suidas s. v. Ἀθήναιος) verbrannt haben. Der Tempel wird nachher wiederhergestellt worden sein. Merkwürdig aber ist, dass der hochansehnliche Cultus der Athene auf den Münzen gar nicht vorkommt.

Die Akropolis war nicht nur die Burg der Stadt und der Sitz der Landesgötter, sie wird auch den Tyrannen, dem Phalaris und den Emmeniden zur Wohnung gedient haben. Sonst wird sie in der ersten Periode noch zweimal erwähnt. Als der reiche Antisthenes (Diod. 13, 84) seine Tochter mit ungeheurer Pracht verheirathete, die ganze Einwohnerschaft dabei auf den Strassen bewirthete und nahezu 1000 Wagen und Reiterschaaren dem Hochzeitszuge das Geleit gaben, veranstaltete er auch eine grosse Illumination, für deren plötzlichen Beginn das Signal auf der Akropolis gegeben werden sollte. Wir erkennen hieraus, wie passend diese gegen die untere Stadt gelegen war, wenn sie von jedem Punkte derselben gesehen werden konnte. Sodann ziehe ich hieher eine merkwürdige Geschichte, die uns Laertius Diogenes (8, 65) von Empedokles aufbewahrt hat. Dort heisst es: »Als der Arzt Akron von dem Rathe der Akragantiner einen Ort verlangte, um daselbst ein Familienbegräbniss zu errichten, wegen der den Aerzten innewohnenden »Tüchtigkeit« (ἀκρότης, Wortspiel mit Ἄκρων und mit ἄκρος, das auch hoch heisst, denn Akron hatte wohl einen besonders hohen Ort verlangt), trat Empedokles gegen ihn auf und verhinderte es, denn er redete sowohl vieles Andere über die Gleichheit der Bürger, als auch stellte

er an ihn folgende Frage: Was sollen wir denn für ein Distichon auf das Grabmal schreiben? etwa Folgendes:

Ἄκρον ἰητρὸν Ἄκρων Ἀκραγαντῖνον πατρὸς ἄκρον
Κρύπτει κρημνὸς ἄκρος πατρίδος ἀκροτάτης.

Nach Andern hiess der Pentameter so:

Ἀκροτάτης κορυφῆς τύμβος ἄκρος κατέχει.

Empedokles höhnt hier den Akron, der gegen Sitte und Recht einen besonderen Ort für sein Grab erwerben wollte und macht dabei ein witziges Wortspiel. Der Witz muss darin liegen, dass der verlangte Ort dem Namen, der Herkunft, den Eigenschaften des Arztes entsprach, d. i. besonders hoch lag. Mir scheint, dass Akron im Bewusstsein seiner Verdienste nichts Geringeres beanspruchte, als auf der Akropolis begraben zu werden, diese ist der steile Hügel oder nach der andern Lesart »der höchste Gipfel«. Ein anderer Hügel kann hier nicht gemeint sein, weil alle Begräbnisse der Akragantiner auf hohen Hügeln angelegt waren, Akron aber einen Ort verlangte, der seinen Mitbürgern nicht gestattet war. Somit lernen wir, wie Einzelne diesen Ehrenplatz für ihr Begräbniss beansprucht haben, und dass somit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, ihn einzelnen Ausgezeichneten zu gewähren. — In der Belagerung lag hier der Kern des Vertheidigungsheeres, 800 kampanische Söldner, die freilich im entscheidenden Momente sich bestechen liessen und ihren Posten verliessen. Durch das Westthor zogen sie ab in das karthagische Lager.

V. Die untere Stadt im Allgemeinen. Der Reichthum der Akragantiner.

Nachdem wir die Notizen über die Akropolis gesammelt und mit der Oertlichkeit in Verbindung gebracht haben, liegt es uns jetzt ob, die untere Stadt während der ersten Periode etwas näher in's Auge zu fassen. Nach den vorhandenen wie nicht vorhandenen Spuren zu schliessen, war weder der Abhang der Burg bis zum Thal della Croce, der vielmehr mit Gräbern besetzt war, noch der Felsberg der Rupe Atenea bis etwa zur heutigen Chaussee und dem im Osten anschliessenden Wege bewohnt; beide wegen ihrer Abschüssigkeit. Der bewohnte Körper der Stadt war die Landschaft vom Thal delle Capoline bis zum Südrand, mit ihren Höhen und Thälern. Hier sammelte sich allmählich (cf. Siefert p. 97) eine Bevölkerung von 20,000 Bürgern, also von 90—100,000 Freien, die mit den daselbst angesiedelten Fremden, Metöken und Kaufleuten eine Zahl von 200,000 Menschen ausmachten (Diodor, 13, 84 u. 90). Die Abschlachtung des grössten Theils der Männer, welche Phalaris vorgenommen haben soll (Polyaen V, 1), ist wohl stark übertrieben. Bedenken wir, dass Akragas eine reiche Handelsstadt war und ausgedehnte Gebiete hatte, dass nach der Schlacht bei Himera »Viele« sich ein jeder 500 kriegsgefangene Karthager zu Sklaven nahmen (Diodor 11, 25), dass Staat und Einzelne in grossartigen Unternehmnngen wetteiferten, so mag wohl die Zahl der Sklaven so ansehnlich gewesen sein, dass Laertius Diogenes (8, 63) mit seiner Angabe von 800,000 Recht hat. Siefert rechnet ansprechend nach der Analogie von Athen. Diese wohnten natürlich nicht Alle innerhalb der Ringmauern, sondern im Gebiete zerstreut; aber die Fläche des Stadtraumes hatte gleichwohl Platz für Alle, und als die Karthager herannahten, flohen die Menschen mit ihrer gesammten Habe in die Befestigung und nahmen alles Getreide und Früchte mit hinein (Diodor 13, 81). Dazu kamen während der Belagerung

noch die 1500 Söldner des Dexippos und die 800 Campaner. Diodor hat wohl Recht zu sagen, dass, da so viele Myriaden in der Stadt eingeschlossen waren, das Getreide bald aufgezehrt wurde, ohne dass sie es merkten (13, 88). Schon vorher wurden einmal 2000 flüchtige Selinuntier in der Stadt untergebracht (Diodor 13, 58). Bei solchen Gelegenheiten wurde natürlich der ganze Raum benutzt, aber er reichte auch aus. Nach der Eroberung lagerte Himilkon mit seinem Heere von 120,000 Mann (nach Timaeus) oder 300,000 (nach Ephorus bei Diodor 13, 81) den Winter über in der Stadt (13, 91 und 96). — Dieser Bevölkerung entsprach die Anzahl der waffenfähigen Mannschaft. Diodor erzählt, dass das Heer, welches Himera gegen die Karthager (480) vertheidigte, stark war (11, 25) und wenn Thrasydaeos, Theron's Sohn, aus vielen Söldnern und auserlesenen Bürgern von Akragas und Himera ein Heer von 20,000 Reitern und Fussgängern zusammenbrachte (Diodor 11, 53), welches er gegen Hieron führte, so ist es klar, dass er noch längst nicht die Gesammtmacht aufgeboten hatte.

Diese Einwohnerschaft der Stadt erfreute sich auch einer gesunden, klaren und stärkenden Bergluft. In Sicilien ist heutzutage Girgenti berühmt wegen seiner schönen Sonnenuntergänge und ich selbst hatte einige Mal von dem Heretempel aus diesen Genuss und bewunderte vornehmlich das Farbenspiel des südlichen Himmels. Freilich ist diese Reinheit der Luft auf die eigentlichen Stadthöhen beschränkt, gleich im Westen stossen ungesunde Gegenden an, deren Luft durch die Ausdünstungen des Flusses Hypsas verpestet wurde. Gleichwohl schlugen dort feindliche Heere immer ihr Lager auf und die Natur wurde den Akragantinern zweimal, ähnlich wie in Syrakus, ein unerwarteter Bundesgenosse, da sowohl das karthagische Belagerungsheer (Diod. 13, 86), als das römische (Polyb. 1, 19) von decimirenden Seuchen befallen wurden; freilich wurde dadurch die Katastrophe nicht verhindert. Jetzt hat sowohl das Thal des Drago, als auch der untere Theil des Thals delle Capoline mal'aria. Auch vom Scirocco hatten die Akragantiner bisweilen zu leiden, er verdarb ihre Feldfrüchte. Da erzählt Timaeus bei Laert. Diog. (8, 60) die merkwürdige Thatsache, dass Empedokles Esel schlachten und ihre Haut abziehen liess und diese Häute an den Hügeln und Berggipfeln ausspannte, um den Wind zu fangen. Daher wurde er, als der Sturm aufhörte, Windhemmer genannt. Suidas (s. v. Ἐμπεδοκλῆς) sagt, er habe die Eselshäute um die Stadt herumgehängt, und in dem bei demselben s. v. Ἄπνους erhaltenen Fragmente erklärt der Philosoph, er könne Wind und Regen beherrschen und nach Belieben herbeiführen oder entfernen. Der Versuch des Plutarch (de curios. 1), die Sache so zu erklären, dass Empedokles die Schlucht, durch welche der Wind wehte, mit den Eselshäuten zustopfte, muss als verunglückt angesehen werden, da Akragas gegen Süden und Südosten offen und dem Winde ausgesetzt war. Gladisch erklärt in seiner Abhandlung über Empedokles, dem er überhaupt vieles Aegyptische zuschreibt (p. 87), diese Massregel als eine dem ägyptischen Gottesdienste entlehnte. Dem Verderben bringenden Typhon war der Esel heilig, ein Thier, das überhaupt die Harmonie der Natur zu durchbrechen schien, und ihm wurden auch Esel geopfert. Dieses habe Empedokles übertragen und dem Typhon, dem Sender böser Winde, Esel geopfert. Mir scheint es einfacher, dieses Vorgehen aus dem Aberglauben der Akragantiner zu erklären, dem Empedokles nachgab; vielleicht wählte er gerade Eselshäute wegen ihrer besonderen Härte. — Noch ist die höchst glaubwürdige Nachricht erhalten bei Plinius (36, 202), dass Empedokles die Fieberluft mit Feuer zu reinigen wusste, wie er auch in Selinunt die Malaria beseitigte.

Der Mittelpunkt der Stadt war der Markt, hier wogte das Leben auf und ab. Ueber die Agora

haben wir 2 Stellen, die sich allerdings auf die späte Zeit beziehen; aber da eine Verlegung derselben (etwa wie in Syrakus und Athen) unwahrscheinlich ist, so passen sie auch auf die erste Zeit. Die eine findet sich im Livius (26, 40) und ist die schon oben citirte: »als die römischen Heere in die Mitte der Stadt und zum Forum gelangten«. Die andere steht im Cicero (Verr. IV, § 94) und besagt, dass das Forum in der Nähe des Heraklestempels lag. Da aber über diesen Nichts feststeht, so fällt die Beweiskraft fort. Nach meiner Ansicht lag die Agora im Thal Sala westlich unter S. Niccola. Dies ist der Platz, welcher den Anforderungen eines Marktes entspricht (Curtius, Att. Stud. II, 7, 9): eine Niederung, wo die Wege zusammentreffen, vom Meere und vom Lande her, den drei Hauptthoren der Stadt wohlgeneigt, namentlich vorzüglich gegen das Seethor orientirt, in der Mitte der Stadt; hier münden viele der Wasserleitungen, welche die Stadt durchzogen und hier sind noch besonders viel Reste erhalten. Eine andere Stätte ist kaum zu finden, auch nicht der Platz zwischen den Tempeln der Dioskuren und des Zeus, wo noch viele Hallentrümmer existiren. Hier also haben wir uns die Lagerplätze und Marmorhallen, die Wasserkünste und Baumpflanzungen (Curtius p. 12) zu denken. Die Agora war ferner der Mittelpunkt des politischen Lebens, über dessen Beschaffenheit nur wenige Nachrichten auf uns gekommen sind. Es galten geloische und dorische Gesetze in Akragas seit seiner Gründung (Thuk. 6, 4). Ueber die Zeit zwischen der ersten und zweiten Tyrannis sind wir nicht unterrichtet, wohl aber über die Zeit nach dem Sturze des Thrasydaios. Das eigentlich dorische Volk hatte alle politischen Rechte und war getheilt in die alten dorisch-rhodischen (Homer, Ilias II, 668) Phylen der Hylleer, Pamphylier und Dymanen (C. I. G. III, n. 5491), während die neben ihnen wohnende unverhältnissmässig grosse Anzahl der Fremden in dem Rechtsverhältniss von Metöken stand. Sie hielten ihre Volksversammlungen, genannt Halia (ibidem) ab auf dem Haliakter (Hesych. *), unter der Prostasie des Rathes, unter dem Vorsitz des Proagoras und unter der Proedrie einer der drei Phylen, welche alle zwei Monate wechselte. Der auf je drei Jahre bestehende Rath (*βουλά* C. I., Diog. 8, 65, *ἄθροισμα* Diog. 8, 66, später *σύγκλητος, συνέδριον*) bestand aus 1000 Mitgliedern, versammelte sich im Bouleuterion, das zugleich Archiv war, und hatte einen Sekretär, *γραμματεύς* (C. I.) oder *ὑπηρέτης* (Diog. Laert. 8, 64). Empedokles schaffte diesen Rath der 1000 ab, ohne dass wir wissen, was an seine Stelle trat (Diog. 8, 66); nur das ist sicher, dass die Regierungsform von dem freisinnigen Manne demokratischer eingerichtet wurde. Angeblich (nach Timaeus bei Diog. 8, 64) wurde er dazu bewogen durch die tyrannische Art, womit auf einem Gelage der Gastgeber, ein Archont, und der Rathssekretär, der zum zweiten Präsidenten der Gesellschaft bestellt war, die Gäste zum Trinken zwangen. Der erste Beamte des Staates war der Hohepriester (*ἱεροθύτης*), nach dem das Jahr benannt wurde; erwähnt werden noch verantwortliche Finanzbeamte (*ταμίαι*), Civilrichter (Ael. V. H. 2, 4) und Polizeibeamte (*στρατηγοί*, Tim. bei Athen. 37 B.). Für diese Verhältnisse war das Forum das Centrum: die edlen dorischen Geschlechter mögen den Markt vorzugsweise umwohnt haben (Curtius 11), und da bei den Griechen für die Versammlungen der Bürgerschaft öfter ein vom Kaufmarkt getrennter oberer Platz abgegrenzt worden ist (Curtius 11 und 12) und wir in Akragas einen besonderen Namen für den Gemeindeplatz haben, so ist es wahrscheinlich, dass als der Haliakter einer der beiden angrenzenden

---

*) Dieses (*Ἁλιακτήρ τόπος ἐν ᾧ ἀθροίζονται οἱ Σικελοί*) ziehe ich hierher, weil es wegen des dorischen Dialekt nur auf die wenigen dorischen Städte Siciliens passen kann und die Volksversammlung hier *ἁλία* hiess.

Höhenrücken (Carovana oder S. Niccola) gedient hat. Dagegen lag dann das Rathhaus mit dem Staatsarchiv sammt dem Prytaneion und dessen heiligem Herdfeuer unten am Markt, desgleichen die Dikasterien.

Um den Markt herum breitete sich nun die übrige Stadt aus, zum Theil von grossen »öffentlichen« Strassen durchschnitten, zum Theil mit engen und steilen Gassen (Diod. 13, 84), wie das bei dem hügeligen Terrain nicht anders möglich war; auf allen Strassen standen Altäre für den Apollon Agyieus, Hermen, Statuen (Diod. 13, 84), wie die verhüllte des Empedokles (Hippobotus bei Diog.), die später nach Rom gebracht wurde; Wasserbrunnen, die aus den unterirdischen Leitungen gespeist wurden. Zwischen den Häusern befanden sich die Werkstätten ἐργαστήρια (Diod. 13, 84) für die Arbeiter allerlei Art, besonders für die Handwerker des Bauens; Gymnasien, in denen man sich der kostbarsten Geräthe bediente (13, 82) und in denen Männer wie Exainetos die Kunst lernten, in Olympia im Lauf zu siegen, Ol. 91 (12, 82) und 92 (13, 34); öffentliche Gebäude, die von patriotischen Bürgern wie Gellias zum allgemeinen Frommen gestiftet wurden (Valer. Max. 4, 8); herrliche Tempel, zum grössten Theil von Theron erbaut (Diod. 11, 25. 13, 82) und kunstvoll geschmückt (13, 108). Auch ein Theater müssen die Akragantiner besessen haben, denn wenn auch die 24 Tragödien, die dem Philosophen Empedokles zugeschrieben werden, von seinem Enkel herrühren mögen (Karsten, Emp. p. 64), der dann nach der Zerstörung blühte, und Karkinos, der 160 Trauerstücke geschrieben haben soll, von Suidas mit dem Athener dieses Namens verwechselt worden ist, so ist dennoch unbestritten Deinolochos, der Schüler des Epicharm, ein Akragantiner von Geburt, und er muss doch wohl seinen Telephos, seine Medea und Amazonen und anderen dorischen Comödien im vaterstädtischen Theater haben aufführen können. Die Erwähnung des Theaters von Akragas bei Frontin III, 2, 6 hat keinen Werth, da hier eine Verwechselung mit Katana vorliegt. Ferner wurde in Akragas die Musik besonders gepflegt. Pind. Isthm. II, 32 sagt, dass den Häusern der Akragantiner süsse Gesänge nicht unbekannt seien; Platon nahm seinen Unterricht in der edlen Kunst bei Metellos von Akragas (Plut. de musica 17) und der Virtuose Midas siegte im Flötenspiel in der 24. und 25. Pythiade und an den Panathenäen (Pind. Pyth. 12 mit Schol.), wobei ihm das Mundstück der Flöte brach. Gleichwohl blies er auf dem blossen Rohr wie auf einer Hirtenpfeife weiter und gewann den Preis. Wir können daher wohl auch ein Odeum in Akragas statuiren, in welchem die musikalischen Studien der Einzelnen mit einander gemessen wurden. Freilich ist von allen diesen Dingen Nichts mehr übrig, denn die Reste, welche den Boden der Stadt bedecken, sind wohl insgesammt aus späterer Zeit; über das Theater sind Vermuthungen aufgestellt, welche ohne Ausgrabungen haltlos sind; man hat es auf dem poggio della meta (ein von den Gelehrten erfundener Name: meta Ziel im Stadium oder Hippodrom) oder auf dem Hügel nördlich davon angesetzt, oder in die Niederung nördlich unterhalb des Heretempels. In den nächsten Umgebungen endlich der Stadt waren kostbare Grabmonumente für Menschen, Pferde und Vögel (Diod. 13, 82), Gymnasien, Stadien, Hippodrome, in welchen die Rosse der Emmeniden für die olympischen Siege geübt wurden.

Verweilen wir nur einen Augenblick bei dem Leben und Treiben, welches die Stadt Akragas durchwogte, so charakterisiren wir sie als eine r e i c h e H a n d e l s s t a d t, welche feine geistige und materielle Genüsse wohl liebte. Ueber die Quellen, Zeugnisse und Anwendungen dieses Reichthums verlohnt es sich wohl, das Material zu sammeln. Der Boden von Akragas und seinem Gebiet, bestehend aus

talkigem Kalkstein, vermischt mit Muschelkalk und Meersand (Smyth bei Siefert p. 11), lieferte den Bewohnern als Baumaterial trefflichen Muschelkalk. Steinbrüche befinden sich auf dem Stadtterrain, wie gesagt, auf der Rupe Atenea, genannt Cavecta, die in der modernen Zeit so erweitert sind, dass man die antike Ausdehnung und Benutzung nicht mehr erkennen kann, unter der heutigen Stadt an dem Landweg nach S. Niccola; dann mögen auch aus dem Schoosse des Burgfelsens Bausteine gewonnen sein. Wo in der Umgegend der Stein gebrochen worden sein mag, darauf ist noch nicht geachtet worden. Das vortreffliche Material verstanden die Griechen so geschickt zu behandeln, dass, während der natürliche Fels mit Mauern und Gräbern durch den Zahn der Zeit zerstört worden ist, noch heute die Tempel so gut zusammenhalten, dass man die Fugen der Quadern kaum zu sehen vermag, während der Stein wegen seiner Weichheit mit dem Messer geschnitten werden kann. Und die Cellamauer des Concordientempels, obgleich im Mittelalter mit Bogen durchbrochen und nur noch aus schmalen Pfeilern bestehend, hat gleichwohl unbeschädigt ausgehalten. Auch wissen wir aus Diodor (13, 83), dass die Akragantiner in der Kunst der Stuckbereitung (*κονίασις*, ars tectoria) erfahren waren und den Baustein dadurch zu schmücken und zu schirmen verstanden. Aus welchem Material die Bildsäulen bestanden, lässt sich bei dem Mangel an Denkmälern nicht angeben; die erhaltenen wenigen gehören der römischen Periode an und sind aus Marmor, welcher nicht einheimisch war. Doch sagt uns Solin (5, 19), dass Steinsalz (salinarum metalla) in der Nähe von Agrigent (und Centuripae) benutzt worden sei, denn daraus seien plastische Bilder von Göttern und Menschen gefertigt. Sonst wird uns vom Salz von Akragas überliefert, dass es im Feuer schmolz, im Wasser hingegen »knisterte, als ob es geröstet würde« (Solin 5, 18). Auch Plin. (31, 85) sagt, dass das Agrigentinische Salz das Feuer nicht (Conjectur von Meursius) verträgt und aus dem Wasser emporspringt. Nach Fazello sollen sich diese Salzadern in Aborangio befinden, 8 Millien nördlich von Girgenti, vielleicht wo jetzt die Gegend Salina ist. Von ähnlichen mineralischen Producten heisst es bei Solinus (5, 22), dass in einem See von Agrigent, in der Nähe des Vulkanhügels gelegen, Oel oben aufschwimme, welches bei dem beständigen Sprudeln und Herumkreisen in den Kronen der Schilfröhre hängen bleibt; man benutzte es als Heilmittel gegen die Krankheiten des Grossviehs. Dasselbe meint wohl Plin. 35, 179: »Das Erdpech wird auch fett und wie flüssiges Oel in Sicilien in einer Quelle von Agrigent, wo es auf dem Wasser schwimmt; die Eingeborenen sammeln es in den Büscheln der Schilfröhre, wo es sich sehr schnell ansetzt, und bedienen sich desselben statt des Oels zum Brennen auf den Lampen und als Mittel gegen die Krätze des Zugviehs«. Ebenso heisst es bei Dioscor. I, 99, welcher hinzufügt: man nenne dies Sicilisches Oel oder Pissasphalton. Diese Oelquelle hat Fazell in dem Garten eines gewissen Angelo Strazante im Thal des Hypsas am Abhang des dem poggio della Meta gegenüberstehenden Berges wiederfinden wollen und viele der Reisenden sind ihm gefolgt (Siefert p. 41). Es ist eine schöne schattige Wassergrotte, in der ich, wie Parthey, nichts Besonderes habe entdecken können, deren Besitzer aber für zu eifrige Gelehrte stets Oel bereit hält, um es in der Nacht vorher darauf giessen zu lassen. Dort sah Fazell auch eine zweite Quelle, welche krystallisirte und kleine Steinchen absetzte gleich weissem Marmor. Wo jenes flüssige Erdpech hervorquoll, muss, scheint mir, bis jetzt dahingestellt bleiben. Die bisher genannten Bodenproducte waren gewiss Quellen des Wohlstandes, doch kannte man im Alterthum das heutige Haupterzeugniss, den Schwefel, nicht, und die Strassen waren damals noch nicht von langen Zügen Maulthieren belebt, welche auf ihren Rücken das vulkanische

Produkt aus dem Innern zur Küste hinabtragen. Dagegen waren zwei andere Naturgegenstände weniger produktiv. Den einen erwähnt Strabo (275): »um Akragas herum giebt es Seen, deren Geschmack wie Meerwasser, deren Natur aber verschieden ist; denn alle Gegenstände, die man hineinwirft, schwimmen oben nach Art des Holzes«. Ob und wo dergleichen existirt hat, lässt sich nicht bestimmen. Die andern lesen wir bei Solinus (5, 24): »Die Erde von Akragas wirft schlammige Strudel aus, und wie die Quelladern genügen, um die Bäche zu speisen, so wird in diesem Theile Siciliens der Boden niemals erschöpft, sondern in ewigem Zurückgeben und Wechseln speit die Erde Erde aus«. Dies ist der merkwürdige Schlammvulkan Maccaluba, 6 Millien nördlich von Girgenti, über welchen die Reisenden (Siefert 44) viel geschrieben haben. Ich fand eine ziemlich ausgedehnte Ebene, bedeckt mit unzähligen kleinen Hügeln, höchstens 1 Fuss hoch; aus ihren kleinen Kraterlöchlein floss theils ununterbrochen nasser Schlamm hervor, theils quirlte er unter Blasen in bestimmten Zeiträumen empor. — Endlich soll es hier in der Nähe einen kleinen Schwefelsee Bissana mit zwei Wasserkratern geben.

Unter den Pflanzenprodukten zeichnete sich das Getreide aus, das noch heute den ersten Rang unter den Erzeugnissen Girgentis einnimmt, besonders Weizen und Gerste; wenngleich man in allerneuester Zeit dafür vielfach Baumwolle angepflanzt hat. Dafür zeugt der gleich bei der Gründung der Stadt eingesetzte Demeterdienst (Polyaen V, 1, 1) und bei dem Herannahen der Karthager wurden die auf den Feldern aufgestapelten Kornschober nach der Stadt gebracht (Diod. 13, 81). Göttling (Archäol. Zeitung 1842, S. 23 und 24) mag wohl Recht haben, wenn er die vielen grossen cisternenartigen, in den Fels gehauenen Behälter, die wir am Heretempel zwischen Concordia und Herakles und in der nördlichen darunter sich ausbreitenden Senkung wahrnehmen, für Getreide-Magazine hält. Diese Sitte hat sich bis heut erhalten, an den Häfen der Südküste (in Terranova, Licata, Porto Empedocle, Sciacca) finden wir viele solcher Getreidekammern im Felsen, jetzt caricatori genannt. Auch im Alterthum haben am Hafen derartige Kornspeicher existirt, da es sehr wahrscheinlich ist, dass das Korn ein bedeutender Handelsartikel war, besonders nach Athen. Diese Thatsache wird zwar von keinem Schriftsteller erwähnt, doch ist sie aus den interessanten Münzverhältnissen zu entnehmen. Es sei mir bei dieser Gelegenheit gestattet, aus diesen die geschichtlichen Resultate zu ziehen, welche sich für Akragas daraus ergeben.

Während Himera, Zankle und Naxos in Sicilien sich von Anfang an der äginäischen Währung bedienten, hatte Syrakus während der ersten beiden Jahrhunderte seines Bestehens von 735—520 keine eigenen Münzen, und nahm dann, nicht die korinthische, sondern die nachsolonische attische Währung an (Mommsen p. 68), worin ihm Leontini und Katane folgten (p. 77). Man hätte glauben sollen, Syrakus sei vor allen die Führerin der dorischen Kolonien gewesen, dem ist aber nicht so. Denn Selinunt hatte vor Syrakus eigene Münzen (p. 68) und zwar nach dem älteren attischen solonischen Fusse, es war also Syrakus vorangeeilt, hat aber auch erst mindestens ein halbes Jahrhundert ohne eigene Münzprägung bestanden. Bei Akragas ist die Sache noch interessanter. In einem lehrreichen Artikel zeigt uns Salinas (Revue Numismatique 1867, p. 339), dass Akragas ursprünglich äginäische Währung in seinen Münzen hatte; das Didrachmon, welches Salinas sah, wog 11,26 Gr. Daran erkennen wir, dass es seit seiner Gründung zu münzen angefangen hat und weder Syrakus' noch Selinunts Beispiel gefolgt ist; und zwar war es der in ganz Griechenland gebräuchliche Fuss, welchen es annahm. Es ist hieraus ersichtlich, dass sich Akragas von Anfang an als selbstständige Grossstadt betrachtete. Noch in

demselben (6.) Jahrhundert ist dann aber die nachsolonische neuattische Währung eingeführt worden und zwar merkwürdiger Weise als Ganzstück das Didrachmon (Salinas), welches auch im folgenden Jahrhundert immer häufig blieb. Dies Letztere ist wohl so zu erklären, dass die neue Währung an die alte der äginäischen Stateren angeknüpft, dass mit der Nachbarstadt Selinunt numismatische Fühlung behalten und im Allgemeinen einmal wieder die staatliche Selbstständigkeit recht hervorgehoben wurde. Die Einführung aber neuattischer Währung, welche in Griechenland und im Osten bis auf Alexander nur in Athen, nicht einmal in dessen Kolonien bestand, in einen Staat, der bisher dem äginäischen Fuss folgte, steht fast einzig da; sie erfolgte nur noch bei den chalkidischen Kolonien; denn die westlichen Städte, welche die attische Währung hatten, besassen eben vorher gar keine Münzen, wie die sicilischen und etrurischen, oder entwickelten sie aus den ähnlichen korinthischen, wie Tarent. Als Grund hierfür müssen wir ausser städtischen Revolutionen eine sehr enge Verbindung mit Athen annehmen und diese kann nur auf dem Handelswege erfolgt sein. Das Getreide stand unter den sicilischen Produkten, die nach dem Osten gingen, oben an (Stellen bei Büchsenschütz, Besitz und Erwerb, p. 438), und so ist für Akragas wie für die Chalkidier lebhafter Kornhandel mit Athen bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. zu constatiren. Als Stelle hierfür mag auch gelten Strabo (418), welcher sich die Krisäer bereichern lässt aus den Zöllen, welche sie auf italische und sicilische Waaren legten, wodurch dann der erste heilige Krieg schon vor Akragas' Gründung entstand. Der überwiegende Einfluss, welchen Athen auf Akragas gehabt haben muss, zeigte sich dann darin, dass dieses im 5. Jahrhundert begann, auch Dekadrachmen zu schlagen (Salinas). Dies sind die Gründe, aus welchen ich einen bedeutenden Getreidehandel von Akragas mit dem Osten annehmen zu müssen glaube. — Die Typen der Münzen geben dann gleichfalls Zeugniss vom Getreidebau, vom Segen und Gedeihen des Feldes: es gehören hierher das Füllhorn, die Gerstenähre, auf welcher, um ihre Schwere zu kennzeichnen, sich öfter ein Adler niedergelassen hat, Getreidekörner, der Mohn und die Lotosblume, die Cicade und wohl auch der Schmetterling.

Ferner wurden ja nun Wein und Oel vertrieben, und der Handel mit diesen Produkten nach Karthago und Libyen war es, der »unglaublichen Reichthum« und »grosse Einkünfte« nach Akragas brachte (Diodor 11, 25; 13, 81). Auch heute sind diese Früchte zahlreich und vorzüglich im Gebiet von Girgenti. Mit diesem Handel mögen sich die vielen Fremden beschäftigt haben, deren Zahl die der Bürger bei weitem überstieg; diese aber hatten den Grund und Boden wohl unter sich in Ackerloose getheilt. Später jedoch sind diese dorischen Principien vielfach durchbrochen worden; denn wir hören (Diodor 13, 84), dass der Sohn des Antisthenes seinen armen Nachbar zwingen wollte, ihm seinen Acker zu verkaufen, worüber er von seinem Vater derb zur Rede gesetzt wurde: man müsse seinen Nachbar nicht arm, sondern reich zu machen suchen. Also eine jüngere Generation wollte grössere Güterkomplexe ankaufen, die ältere bei der alten Gleichheit der Klaroi bleiben. Nach der Tradition der Girgentiner hatte die alte Stadt 60 Demen oder Städte in ihrem Gebiet. Es wird nun ausdrücklich gesagt, dass der grösste Theil des Landes mit Oelbäumen bepflanzt und dass die Weinfelder durch Grösse und Schönheit sich auszeichneten. So wird auch vom Tode des Empedokles von Heraklides (bei Laert. Diog.) erzählt, er habe, nachdem er eine Todte auferweckt, auf dem Landgute des Peisianax, wenn anders diese Geschichte in Sicilien und nicht im Peloponnes passirt ist, mit Freunden ein Opfer und einen Schmaus gehalten, darnach habe sich ein Theil der Gäste unter den Fruchtbäumen des nahen

Feldes zum Schlafe ausgestreckt und Empedokles sei unterdessen verschwunden. Das sind hauptsächlich Oelbäume. Wenn sonst von »jeglicher Art von Fruchtbäumen und Früchten« die Rede ist, so möchte ich dahin besonders Mandeln rechnen, welche jetzt ein Hauptprodukt der ganzen dortigen Gegend sind (Palma, Girgenti, Naro, Licata) und vielfach in den Handel kommen. Nüsse und Feigen theilte Gellias unter die Kinder seiner Sklaven aus (Siefert 102); Granaten kommen auf Münzen vor. — In dem edlen Rebengewächs aber that man sich vor allem selbst etwas zu gute. Gellias hatte, wie Polykleitos (Diod. 13, 83) erzählt, einen Weinkeller unter seinem Palaste, in welchem 300 Weinfässer standen (*πίϑοι*), aus dem lebendigen Fels gehauen; jedes von ihnen fasste 100 Amphoren, d. h. nach attischem Maasse (1 Amphora = 1 Metretes) 3940 Liter, nach römischem (1 Amphora = 8 congii) 2626 Liter. Ueber der Erde aber stand ein Behälter mit schönem Stuck, der 1000 Amphoren enthielt, und aus diesem floss der Wein in die Fässer. Vergeblich sucht man auf dem Boden der alten Stadt nach diesem Riesenkeller. Pindar (Isthm. II, 31) kennt die anmuthigen nächtlichen Festgelage (*κῶμοι*), die mit Musik, Tanz und Processionen verbunden waren; Rathsherren und hohe Beamte gingen mit gutem Beispiel voran (s. oben), und eine lustige Geschichte einer Gesellschaft trunkener Jünglinge hat uns Timaeus bei Athenaeus, p. 37, aufbewahrt. Endlich erwähne ich hier der Vollständigkeit halber noch das Rohr, das wohl häufig an den Ufern der Flüsse wuchs und zu den Flöten so wie zur Stuckbereitung verwendet wurde.

Gehen wir nun zu den Thieren über, so sind vor Allem die Pferde namhaft zu machen. Akragas war in hervorragendem Grade eine ritterliche Stadt; in die Kunst der Zucht edler Rosse setzte die dorische Aristokratie ihren Stolz. Schon bei Vergil (Aen. III, 704) heisst die hohe Akragas eine Mutter hochherziger Rosse. Empedokles stammte aus einem edlen Geschlechte; sein Grossvater gleiches Namens gab sich mit der Pferdezucht ab und siegte in Olympia, Ol. 71, mit einem Viergespann (Herakl. und Aristot. bei Diog. 8, 60; Athen. 3 E.). Die stolzen Viergespanne des erlauchten Emmeniden Theron waren es, welche Ol. 76 am Alpheios landeten und den Sieg davontrugen (Pind. Ol. 2 und 3); seines Bruders Xenokrates Rosse erhielten den Preis in Delphi in der 24. Pythiade (Pind. Pyth. 6), auf dem Isthmus Ol. 75, 3 (Isthm. 2) und an den Panathenäen. Als Exainetos nach seinem Olympischen Sieg im Stadium seinen feierlichen Einzug hielt, geleiteten ihn 300 Zwiegespanne weisser Rosse, alle Akragantinischen Bürgern gehörig (Diod. 13, 82). Zu der Hochzeit der Tochter des Antisthenes fuhren im Festzuge mehr als 800 Zweispänner auf und Reiterschaaren geleiteten die Braut (Diod. 13, 84). Schöne, uns erhaltene Deka- und Tetradrachmen zeigen uns eilende Viergespanne, durch fliegende Victorien gekrönt, und auf kleineren Silbermünzen sind springende galoppirende Pferde oder Pferdeköpfe im Felde. Den Kampfrossen wurden sogar, ebenso wie den Hausvögeln, nach ihrem Tode Grabhügel aufgeschüttet, die mit kostbaren Pyramiden gekrönt waren (Tim. bei Diod. 13, 82; Plin. 8, 155; Solin 45, 11). Daher lag denn auch die Stärke des akragantinischen Heeres in der Reiterei. Von Thrasydaeos heisst es, dass er 20,000 »Reiter und Fussgänger« sammelte (Diod. 11, 53), auch später wurde Dion durch akragantinische Reiterschaaren (Plut. Dion 26) unterstützt, und in den Kämpfen zwischen Xenodikos und Agathokles spielen diese gleichfalls eine Rolle (Diod. 20, 56). Pyrrhus übernahm von den Akragantinern 800 auserlesene Reiter (Diod. 22, 21); im zweiten punischen Kriege soll die rossenährende Stadt mit 1000 Reitern unter der Führung des Grosphus aufgetreten sein, wie Sil. Ital. (14, 208) mit schwungvollen Worten angiebt, und Fazello (VI, 1 in Graevii Thesaur. IV, 147 E.)

weiss sogar, ohne Angabe der Quelle, dass die Pferde der Akragantiner bis nach Kappadocien hin verschrieben wurden, um daselbst eine edlere Race zu erzielen. — Bei dieser Vorzüglichkeit der Pferde können wir auch auf treffliche Maulthiere schliessen, welche wenigstens auch in dem benachbarten Kamarina Siege errangen (Pind. Ol. 4 und 5), und welche noch heute in Girgenti durch Schönheit und Kraft sich auszeichnen; ich habe nirgends in Sicilien so schöne Gespanne zu Vergnügungsfahrten gesehen. Und wenn die sicilischen Wagen (ὄχοι) berühmt waren (Athen. 28), so mag auch wohl Akragas seinen Theil daran gehabt haben. — Als Produkt von Akragas müssen wir ferner die Schafe bezeichnen, deren Güte aus Pindars (Pyth. 12, 2) »schafenährendem Fluss« Akragas zu entnehmen ist. Die blauen Kleider der Leibwache des Phalaris (Siefert 63), der purpurne Umwurf des Empedokles (Diog. Laert.), die kostbaren weichlichen Gewänder, deren sich die Städter bedienten und die sie mit goldener Spange nestelten (Diod. 13, 82), sind aus einheimischer Wolle gewebt und es scheint, dass Akragas die Weberei ganz besonders cultivirte, worüber ich später noch ausführlicher handeln werde. Zu dem Kleinvieh gehören sodann die Ziegen, deren Milch und Käse berühmt gewesen sein soll (Fischer, p. 24). Endlich sind zu nennen die Fische und Krebse, besonders wohl auch Thunfische; die Münzen haben viele derartige Typen, nämlich ausser dem Seekrebs, der die Schifffahrt und den Poseidonkultus anzeigt, allerhand See- und Flussfische; und wie sehr den Bewohnern dieser Genuss behagte, zeigt die Einrichtung künstlicher Fischteiche, in denen viele Luxusfische (Diod. 11, 25) für öffentliche Schmäuse (13, 82) gezüchtet wurden.

Diese Uebersicht der Erzeugnisse des akragantinischen Bodens belehrt uns, wie gross der natürliche Reichthum des Landes war, der nicht nur für alle eigenen Bedürfnisse und Genüsse die ergiebigste Grundlage bot, sondern auch durch seine Verwerthung auf dem Wege des Handels grossen Wohlstand erzeugte. Es muss zum Ruhme der Akragantiner hervorgehoben werden, dass sie diese Fülle des Besitzes nicht zum eitlen Prahlen verwendet haben, sondern ganz besonders zur Herstellung grossartiger Kunstwerke. Dahin gehören die Tempel, bei denen wir in gleicher Weise die Anzahl wie die Pracht bewundern. Denn wenn es gleich bei Diodor (13, 90. 96. 108) heisst, dass alle Tempel wie die ganze Stadt zerstört und verbrannt und dann noch express die Reliefs und feinen Skulpturarbeiten abgehauen wurden, so erheben sich noch heute die Ruinen von dreizehn heiligen Gebäuden daselbst (darunter zehn Tempel), und noch bewundern wir die Schönheiten derselben, besonders bei den sogenannten der Here, Concordia, des Herakles, der Dioskuren und des olympischen Zeus, mag auch dieser letztere einen allzumassigen Stil haben. Dazu kommen prächtige Hallen, Grabmäler, Privathäuser. Man vergegenwärtige sich die Kunsttechnik, welche in der Stadt, ähnlich wie in Athen zu Perikles Zeit, herrschen musste! Ferner setzte man seinen Ruhm in den Besitz einer »übergrossen Anzahl jeglicher Art von kunstvoll gearbeiteten Bildsäulen« (Diod. 13, 90). Wir kennen davon die Giganten und die Giebelgruppen des Zeustempels, die Einnahme von Troja und die Gigantenschlacht darstellend, eine Marmorstatue des Apollon mit silberner Inschrift von Myron (Cic. Verr. IV, § 93), eine elfenbeinerne des Flussgottes Akragas in Delphi, eine des Empedokles, eine bronzene des Herkules (§ 94), zwei kleinere im Herkulestempel, eine Reihe eherner Knaben in betender Stellung, nach Pausanias (V, 25, 6) ein Werk des Kalamis, zum Andenken an einen Sieg über die Phönicier in Motye nach Olympia geschickt, endlich die freilich aus späterer Zeit stammenden beiden Asklepiosbilder aus Marmor, von denen die eine im Heraklestempel gefundene jetzt in Palermo, die andere kleinere im

Besitze der Familie Raimondi sich befindet, die Statuenreste, die im Tempel des Kastor und Polydeukes ausgegraben sind, und die beiden Marmortorsos im Besitz von Politi und Panitteri. Daran schliessen sich »sehr viele ins feinste ausgearbeitete Gemälde«, unter denen bei Plinius (35, 62) eine Alkmene des Zeuxis erwähnt wird. Unter kleineren Kunstwerken nehmen einen hervorragenden Platz die Münzen ein. Die Silbermünzen folgen zuerst äginäischer Währung in Didrachmen, bald attischer und zwar in allen Formen, Stücken zu 10, 4, 2, 1 Drachme, während das Kleinsilber theils gleichfalls dem attischen System, z. B. die Triobolen, theils dem Litrensystem z. B. die Pentonkien angehört. Das Gewicht ist voll, mehrere der erhaltenen Stücke sind übermünzt (Beispiele bei Hultsch p. 148), das Metall ist nur wenig legirt. Die Prägung hat Salinas für das sechste Jahrhundert auf Adler und Seekrebs mit Aufschrift des halben Stadtnamens festgesetzt; für das fünfte Jahrhundert sitzt der Adler auf einer Linie von Punkten oder einem ionischen Säulenkapitell, später kämpft er mit der Schlange, oder zwei Adler zerfleischen einen Hasen; auf dem Revers wird der Seekrebs von Symbolen begleitet oder eine Quadriga tritt auf. Die Schrift ist zuerst noch der früheren gleich, vervollständigt sich dann aber und geht nicht mehr bustrophedon. In welche Zeit die Goldmünzen zu setzen sind, ist noch unklar; es sind attische Diobolen zu 1,35 Gramm (Mommsen 133), haben die Prägung des Adlers auf der Schlange und des Seekrebses; die Schrift enthält den halben Namen der Stadt und den Namen des Beamten Silanos. Der Kunstwerth der Münzen ist anerkannt und braucht wohl nicht mehr hervorgehoben zu werden. Ein Hauptfundort derselben, besonders der goldenen, ist nach Aussage der Girgentiner die Gegend Tamorello gewesen. — So sind denn auch wohl die tektonischen Denkmäler, die goldenen Schmuck- und Putzstücke, die goldenen und silbernen Schabstriegeln, Geräthe und Oelfläschchen (Diod. 13, 82), die elfenbeinernen Bettstellen (Siefert 101), nicht nur durch die Kostbarkeit des Stoffes, sondern auch durch künstlerischen Werth ausgezeichnet gewesen. Endlich gehört hierher die grosse Menge der herrlichen Vasen, die vorzüglich auf dem Nekropolen-Hügel ausgegraben sind. Sie sind freilich nicht einheimisches Fabrikat, sondern in Athen gekauft und mit ihnen wurden wohl die Schiffe befrachtet, welche das Korn nach Attika gebracht hatten. Was dagegen aus Karthago importirt worden ist (Diod. 13, 81), lässt sich specieller nicht angeben.

Ein zweiter Ausfluss des Akragantinischen Wohlstandes war die Gastfreundschaft. Mit warmem Herzen preisst Pindar diejenige der Emmeniden Theron und Xenokrates; Empedokles redet seine Landsleute an: »Ihr sittsamen Hafenbuchten der Fremden, die ihr das Unglück nicht kennt,« und Gellias hatte seine Diener an den Thoren der Stadt aufgestellt, welche die Fremden zu ihm herein brachten. Einst gab er 500 aus Gela hergekommenen Reitern Obdach in seinen Fremdenzimmern und schenkte einem Jeden Himation und Chiton (Diod. 13, 83). Der Barmherzigkeit gegen die Selinuntier haben wir erwähnt. Mit dieser Aufmerksamkeit gegen Fremde steht in enger Verbindung die Wohlthätigkeit und Liberalität gegen die Mitbürger. Ich erinnere nur an Gellias und Empedokles, die unbemittelte Bürgertöchter ausstatteten und das Volk mit öffentlichen Spielen und Darstellungen ergötzten, an die gemeinschaftlichen Volksschmäuse, welche einzelne Reiche, wie Antisthenes, veranstalteten und welche den Akragantinern so gewöhnlich waren, dass sie in ihrer Religion sich göttliche Vorbilder schufen, wie denn die Dioskuren an den Theoxenien die übrigen Götter zu Tische luden. Freilich mangelte dann auch die Kehrseite nicht und durch Uebermaass und Unmässigkeit schlugen die Tugenden in ihr Gegentheil um. Mit Recht tadelt man den überladenen Baustil des Olympieions, den

Aufwand, die Verschwendung in allen Punkten, und im Essen und Trinken, in Kleidung und Wohnung entwickelte sich eine beinahe sprüchwörtlich gewordene Ueppigkeit und Schwelgerei. Nichts ist charakteristischer als das Wort des Empedokles: »Die Akragantiner schwelgen, als ob sie morgen sterben, und bauen Häuser, als ob sie ewig leben wollten,« und von Staatswegen mussten die Akragantiner während der Belagerung beschliessen, dass die Soldaten, wenn sie auf Wache zogen, ein Jeglicher nur ein Unterbett, eine Decke, ein Schaffell und zwei Kopfkissen mitnehmen dürften.

Nachdem wir in dieser Weise die Hauptzüge des Charakters der alten Akragantiner angegeben und gezeigt haben, aus welchen Quellen ihr Reichthum floss, wie er verwendet wurde, in welchen Kanälen das innere und äussere Leben der Bewohner unserer Stadt pulsirte, wie die Stadt selbst demgemäss aussah, unternehmen wir es, die noch sichtbaren Denkmäler der ersten Periode zu beschreiben, die ihre Entstehung meist den Emmeniden verdanken.

VI. Die Wasserleitungen.

Diodor giebt uns (11, 25) über die öffentlichen Werke des Theron folgenden Bericht. »Die meisten der in der Schlacht bei Himera erbeuteten Kriegsgefangenen wurden zum Nutzen der Gemeinde verwendet. Diese schnitten die Steine, aus welchen nicht nur die grössten Göttertempel erbaut wurden, sondern es wurden auch für den Abfluss der Wasser aus der Stadt unterirdische Kanäle hergestellt, so gross, dass das Werk wohl merkwürdig war, obgleich es wegen seiner Geringfügigkeit verachtet wurde. Da aber der Unternehmer dieser Werke den Beinamen Phaeax führte, bewirkte er, dass diese unterirdischen Leitungen von ihm Phaeaken genannt wurden. Es construirten die Akragantiner auch einen kostbaren Schwimmteich, Kolymbethra, an Umkreis 7 Stadien, an Tiefe 20 Ellen. Da man nun in diesen Flüsse und Quellgewässer hineinleitete, ward eine Fischzüchterei angelegt, die viele Fische zu Schwelgerei und Genuss lieferte; und eine Menge Schwäne und anderes Geflügel machte den Anblick sehr erfreulich. Aber dieser Teich ward in den folgenden Zeiten vernachlässigt und zugeschüttet«. An einer andern Stelle bezeichnet ihn Diodor (13, 82) als einen künstlich hergestellten See ausserhalb der Stadt. Athenaeus 541 F, der den Diodor citirt, bringt fälschlich Gelon von Syrakus mit hinein. — Wenn in der ersten Stelle nicht eine Lücke anzunehmen ist, so ist der Ausdruck wenigstens inconcinn und unklar. Streng genommen müsste man annehmen, dass Diodor die Phaeaken nur aus Werkstücken gebaut gedacht habe; unzweifelhaft aber kannte der Historiker das Felsterrain von Akragas zu gut, als dass er unterirdische Leitungen mit Steinen hätte bauen wollen. Sodann scheint es, als ob man sich Cloaken vorzustellen habe, aber nicht diese, sondern Leitungen frischen Trinkwassers waren bei der wasserlosen Stadt die Hauptsache. Die unmittelbare Hinzufügung des Fischteiches lässt ferner vermuthen, dass dieser mit den Phaeaken in Verbindung stand, das ist aber bei Cloaken undenkbar; und man kann auch wohl mit dem Ausdruck »die Wasser aus der Stadt« nicht gut den angehäuften Unrath bezeichnen. Endlich kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass nicht die Phaeaken nach Phaeax genannt, sondern ein Baumeister Phaeax nach den Phaeaken erdichtet sei, mit diesem Namen aber, der vielleicht mit φαιός »dunkel« zusammenhängt, in Akragas unterirdische Wasserarbeiten besonderer Art gemeint seien. Kurz, aus der Stelle des Diodor scheint mir nur das zu entnehmen, dass zur Zeit des Theron merk-

würdige unterirdische Wasserwerke geschaffen wurden, die den Namen Phaeaken führten und mit welchen ein Fischteich zusammenhing. Daher ist es mir auch noch nicht klar, ob das Werk, welches ich jetzt beschreiben will, das von Diodor gemeinte ist. Meine Beobachtungen beziehen sich nicht auf Cloaken, sondern haben die Thatsache festgestellt, dass unterirdische Aquädukte in den Fels gehauen worden sind, welche Trinkwasser nach der quellenlosen Stadt führten. Aber diese sind bei ihrem Ausflusse aus der Stadt allerdings benutzt worden, um eine Niederung, die man verschloss, mit Wasser zu füllen, und dieses scheint in der That der erwähnte Fischteich zu sein. Unbedenklich glaube ich diese Kolymbethra an die Südwestecke der Stadt setzen zu dürfen. Denn hier ist der tiefste Punkt des Plateaus, welches sich hierher abdacht, hier münden unzählige Wassergänge und dieser Ort kann auch mit Fug als »ausserhalb der Stadt« gelegen bezeichnet werden. Hier sind die Felsen auseinander gerissen und eine aus dem Zusammenfluss der Thäler Carovana und Sala gebildete Niederung zieht sich aus der Stadt bis zum Fluss herab, die in ihrem Umfang in der That ungefähr 7 Stadien oder gegen 1300 Meter hat. Wir haben uns nun diesen Teich zu denken als zuerst durch die einschliessenden Felswände, dann aber durch drei mächtige Mauerdämme gehalten, von denen zwei von den Felsenecken bis zum Fluss sich hinzogen, der dritte aber ungefähr ein Stadium lang am Flusse entlang ging und nur durch schmale Schleusen dem Wasser Abfluss gegen den Fluss zu gestattete. Spuren davon sind nicht mehr übrig. Die Felswände erheben sich bis 20 Meter über der Thalsohle, die meisten Kanäle münden aber wenig über ebener Erde und wir haben uns die 20 Ellen oder 30 Fuss Tiefe unter dem heutigen Niveau zu denken, da ja die Kolymbethra zugeschüttet wurde. Sehr feucht ist es noch heute dort und die Gärten und Fruchtbäume in diesem malerischen Felsenkessel gedeihen vorzüglich. Die drei grossen Dämme müssen zugleich als sichere Befestigungsmauer gedient haben, deren äusserster durch das Flussbett noch unangreifbarer wurde. — Nicht unerwähnt will ich hier lassen, dass der bald zu erwähnende Pullicino die Kolymbethra in das Thal di S. Leonardo setzt und zwar zwischen Fontana dei Canali im Nordosten und Ponte dei Morti im Südwesten. Dieser Ponte sollte den unteren Mauerdamm vorstellen. Wasserleitungen münden hier in der That, doch wenig; die Maasse passen auch, doch liegt diese Gegend viel mehr innerhalb als ausserhalb der Stadt. — Das Wasserleitungssystem habe ich aus Mangel an technischer Hülfe und an Mitteln jeglicher Art nicht bis zu evidenter Genauigkeit studiren können. Doch nehme ich für meine Beobachtungen, die wenigstens über die früheren ein Stück hinausgehen, den Titel annähernder Genauigkeit in Anspruch und will zufrieden sein, wenn es mir gelänge, die Aufmerksamkeit der Fachmänner zu erregen.

Auf dem ganzen Stadtterrain von Akragas giebt es keine Quelle. Seit wenig Jahren hat man eine kostbare Wasserleitung angelegt, welche das Trinkwasser von Regalmare bei Comitini herführt und in einer grossen Fontäne auf dem Platz vor der porta di Ponte emporsprudelt. Es ist möglich, dass man hierin dem Beispiel des Theron gefolgt ist; Näheres jedoch über den Ursprung der alten Leitungen anzugeben, bin ich nicht im Stande. Dass aber überhaupt ein Aquäduktensystem wirklich existirt hat, mag Folgendes bezeugen. Bis vor Kurzem versorgte sich das heutige Girgenti mit Wasser aus der sogenannten »Quelle« Bonamorrone unfern S. Niccola, und Morgens und Abends sah man die mit Amphoren beladenen Thiere in Schaaren sich daselbst versammeln. Auf meine Anfrage erklärte der Brunnenmeister von Girgenti, dass dies keine Quelle sondern eine alte Leitung sei. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeit überredete ich ihn, mit mir in einen der alten Schachte (aestuaria, foramina, italienisch: spiri,

spiragli) neben dem Quellhaus, der 18,40 Meter tief war, hinein zu steigen, um womöglich in ihm bis zur Quelle vorzudringen. Mit Proviant und Licht versehen, machten wir uns unten nach Norden auf den Weg, gingen an zwei Stunden immer bergan, fortwährend im Wasser tappend. Die Beschaffenheit fand ich folgendermassen. Wo wir hineinstiegen, fand ich Schacht und Leitung mit schönen grossen Werkquadern gemauert, denn das Erdreich war Thon; der Aquädukt war fünf Fuss hoch, ungefähr zwei Fuss breit und an den Seitenwänden befanden sich viele Löcher, um die Lampen zu setzen, unter deren trüben Schein die karthagischen Sklaven hier gearbeitet haben mögen. Unten waren zu beiden Seiten Schwellen und zwischen ihnen das eigentliche Canalbett. Dies war alles vorzüglich erhalten, bald aber, als wir in die Felsenregion gelangten, waren sowohl die Schwellen verwittert, als auch die Felswände nicht mehr grade. Meist waren diese zurechtgehauen und oben rund, aber an einigen Stellen waren natürliche Höhlungen dazu benutzt, die sich bis zu ansehnlicher Höhe wölbten, und deren unregelmässige Formen man durch künstliche Glättung nicht zu verschönern gesucht hatte. Von Zeit zu Zeit sahen wir Luftschachte, die nicht zugeworfen waren und einen gewaltigen Wind verursachten, so dass unsere Lichter verlöschten. Einer derselben war 100 Meter hoch. Dann galt es Wasserfälle zu erklettern und Steinhaufen zu übersteigen. Fortwährend mündeten in unsern Gang andere kleinere, besonders von rechts, die wieder aus verschiedenen Adern zusammengesetzt waren, ich habe bis dreissig gezählt; der unsrige aber war keineswegs eine grade Linie, sondern drehte sich immer. Diese Schachte sieht man auch oben auf der Rupe Atenea, sie aber in einzelne Linien zusammenzulegen, ist bei dem Gewirre unmöglich. Nach längerer Zeit wurde ich durch die Weigerung meines Führers, mich ferner zu begleiten, zur Umkehr gezwungen; er behauptete, nach fünf Stunden Wanderung gelange man zur Quelle, er selbst sei auf diesem Wege bis zu ihr vorgedrungen, doch konnte er den Ort nicht angeben. Wie die Bussole zeigte, gingen wir gegen Norden und Nordosten, passirten die Rupe Atenea und waren schon ein Stück in das nördliche Thal hinausgelangt. — Wenn ich also auch die Quelle leider nicht angeben kann, so scheint mir das Vorhandensein unterirdischer Aquädukte sicher bezeugt und zwar sind dieselben in dem Schoosse der Rupe Atenea in die Stadt gelangt und der Abdachung folgend alle nach dem südwestlichen Punkte, in den Fischteich geflossen. Wo sie aus dem Berge heraustraten, wie an vielen Punkten in der Stadt, sind sie in überirdischen Kanälen weitergeführt.

Ich gehe nun zu dem Einzelnen über, und beginne oben in der Einsenkung an der Porta di Ponte. An der Kirche S. Calogero ist in der Felswand eine alte Höhle mit einer grossen und einer kleinen Nische. Ueber derselben mündet von Osten kommend ein aquäduktartiger Gang (1) und ihm gegenüber unter dem normannischen Festungsthurm kommt ein ähnlicher Gang von Westen aus der Stadt (2) heraus. Ob diese beiden mit einander correspondirten oder in Verbindung standen, lasse ich dahingestellt, wollte sie aber doch erwähnt haben. Ob die Akropolis durch Leitungen mit Wasser versehen gewesen ist, und wo diese im Falle der Bejahung den steilen Fels erstiegen haben, ob sie etwa von der Rupe Atenea hinüber geführt sind, kann ich nicht bestimmt beantworten. Ein Girgentiner, Namens Niccola Alfano Pullicino, welcher behauptete, zu den Zeiten der bourbonischen Dynastie in Folge eines Verbrechens geflohen zu sein und Jahre lang in den unterirdischen Aquädukten gelebt zu haben, zeigte mir, nicht um Lohn, sondern unter der Bedingung, seinen Namen zu publiciren, eine Reihe von Wassergrotten und wirklichen Schachtmündungen, welche sich unterhalb der heutigen Stadt hinzieht. Diese sind, von Osten angefangen, folgende:

3) Mündung eines Aquäduktes in der Gegend sotto la nave hart östlich an dem Felsenthal Pipitusario, 195 M. hoch, malerisch zwischen Felsen gelegen, mitten unter alten Gräbern, kommt von Norden.

4) Südlich vom vorigen hoher Gang in der Gegend sotto Zuccarello, in der Thalsohle (Curve 170), eingehauen, doch die obere Wand schon vier Lagen hoch gebaut, oben mit Werksteinen bedeckt, durch welche man hineinsieht. Er ist trocken, hat 8,30 M. Tiefe und kommt von Osten. Dicht daneben ein anderer. —

5) Conceria, nördlich davon, eine Wassergrotte, jetzt verschüttet, mit zwei Armen von Norden und Nordosten.

6) Gibiotta nordöstlich davon; Mündung eines Kanals.

7) Westlich davon Abbeveratojo, neue Tränke, kommt von S. Pietro herunter. Der Kanal geht am Rande des Thales Pipitusario herunter; der alte Kanal geht unten im Fels gehauen, der neue ist darüber aufgebaut.

8) Fontana dei Canali, westlich davon, jetzt von einem grossen Kuppelgebäude, in dem ein Wasserbehälter, bedacht.

9) Gebbia, westlich davon, sehr schöne wasserreiche Mündung einer Leitung 6 Fuss hoch und 1½ Fuss breit.

10) Nordwestlich davon Mündung eines Aquädukts hart unter S. Lucia in der Gegend Terra del Barone Tommasi.

11) Andere Mündung eben daselbst, wenig nördlich davon.

12) Mündung zweier sich vereinigender Aquädukte bei dem Haus Pangamo, welche nach Aussage des Brunnenmeisters von dem Gipfel der Stadt kommen, durch viele Brunnen bezeugt sind und folgenden Gang nehmen. Der eine Arm kommt von Nordosten und passirt das Haus Zerava, der andere kommt von Norden und passirt S. Maria dei Greci (Athenentempel), Torricella, S. Sebastiano, Pangamo.

13) Conceria, nordwestlich davon, ein Wasserbehälter in einer natürlichen Höhle, aus drei Armen gespeist.

14) Mündung zweier sich vereinigender Aquädukte in der Gegend »sotto Mastro Matteo La Greca«; der eine kommt von Osten, der andere von Norden von Labollate her, wo unglaublicher Weise eine grosse unterirdische Quelle sich befinden soll.

Es verlohnte sich wohl, der Beschaffenheit und dem Ursprung dieser Denkmäler nachzuforschen, die ich nicht für Cloaken halte. Westlich von Carmine und auf dem Nekropolen-Hügel finden sich keine Wasserleitungen und es wird somit unsere Anschauung von den Grenzen der Stadt bestätigt. Die heutigen Brunnen in der Stadt enthalten bitteres Wasser, welches der natürliche Inhalt des Felsens ist. — Wir begeben uns nun auf das Terrain der eigentlichen Stadt und versuchen es, die Spuren zu Linien zu verbinden, so weit diese nicht ununterbrochen deutlich sind.

a) Linie Lu Coccu; denn so heisst die Gegend, welche sich östlich an das Thal delle Capoline anschliesst. Vielleicht geht diese Linie von Nr. 4 aus, mag dann allmählig nach Süden sich wendend in den Schooss des Berges eindringen. Hierzu gehört die Mündung des Aquäduktes im westlichen Felsrand (15) und die andere in einem Felsrand in der Campagna Stacchio (16) nach Süden zu, welche von Norden kommt, aber nur ein kleines Stück weit gangbar ist. Auch die Mündung Puzzillo (17) unten in der Thalsohle ist hierher zu rechnen, deren Ort ich leider nicht mehr angeben kann.

b) Linie Dara. Diese nimmt ihren Ursprung vielleicht gleichfalls an Nr. 4 und ist bezeugt durch eine Schachtöffnung am Hause Piparo (18). Sie kommt dann das Thal des Herakleischen Thores hinunter. — Die folgenden Linien münden sämmtlich in den Fischteich.

c) Linie S. Leonardo — Carovana. Sie ist zuerst wahrnehmbar bei dem Kapuzinerkloster. Die zwei verschütteten Schachte (19. 20) welche sich neben einander südlich von S. Leonardo befinden, lehren uns sodann, dass diese Linie bereits in zwei sich gespalten haben muss. Hier war es, wo Pancrazi noch Reste von thönernen Röhren von 1 Palm Durchmesser fand. Die westlichere derselben scheint erst einen Seitenzweig nach Westen zu entsenden, da in dem Thal des Herakleischen Thores noch ein zweiter von Osten kommender Wasserstrang wahrzunehmen ist, und läuft dann in der Wasserfurche zwischen Poggio della Meta und dem Hügel Carovana in die Kolymbethra hinab. Denn die daselbst in der tiefsten Rinne laufende Reihe von Quaderblöcken (21) ist der Rest des hart unter der Erde aufgebauten Aquäduktes, welcher jetzt zusammen gebrochen ist und dem Auge bloss liegt. Der östlichere Arm derselben bleibt höher und läuft am Wege entlang, von wo er einen Strang entsendet nach dem Thal der Agora hinab, wie zwei Schachtöffnungen bezeugen (22. 23), bis zu dem nördlichen Haus Carovana, wo ein anderer Schacht (24) sichtbar ist. Dann theilt er sich in drei Zweige. Der westliche geht nach Südwesten, hat auf der Hälfte des Weges nach dem südlicheren Haus Carovana einen Schacht (25), an diesem einen Brunnen (26) und ergiesst sich in den Schwimmteich. Der mittlere geht grade nach Süden, hat einen Schacht (27) und bildet eine schöne Wassergrotte, Namens Friscale (28), tritt daselbst aus dem Berge und lief wohl gerade nach Süden. Der östliche Arm zweigt sich nach Südosten ab und bildet eine Wasserhöhle, Namens Munda (29), von wo die Agora mit Wasser versehen wurde.

d) Linie Sala. Diese ist eine Hauptlinie und zwar weil sie das Forum mit Wasser speiste. Der Aquädukt lief in der schraffirten Furche, wo ich ihn vom Hause Sala nach unten zu ununterbrochen (30) verfolgt habe. Er war gleichfalls hart unter der Oberfläche gebaut und ist jetzt zusammengebrochen, aber theilweise neu restaurirt. Er hatte wohl einen westlichen Nebenarm, der von der Kapuzinerkirche herkommt, in seinem weiteren Verlauf durch das Grundstück Faraút Perez drei Schachtöffnungen (31—33) von beträchtlicher Tiefe hat, dicht an dem modernen Wasserbehälter von Sala mit dreieckigem Giebeldach wieder erkennbar ist (34) und sich wohl an dem Knie des Salaaquäduktes in diesen ergoss.

e) Linie Filipazzo. Sie beginnt oben an der Töpferei, passirt das Landhaus Filipazzo und geht von da nach dem Grundstück Capraro nördlich von der Chaussee, wo ein sehr tiefer jetzt verschütteter Schacht (35) sich befindet, biegt dann nach Westen um, bei dem Wasserbehälter von S. Niccola vorbei, theilt sich daselbst oder schon vorher in zwei Arme, die in zwei Höhlen münden (36. 37). Die eine von ihnen liegt grade unter der Kapelle des Phalaris, die andere wenig südlich davon, beide heissen Grotten des Königs Phalaris; man sieht noch die unterirdischen Gänge in sie sich ergiessen.

f) Linie Bonamorrone. Das ist dieselbe, von der ich oben gesprochen habe. Wir verfolgen diese Linie jetzt von dem »Quellhaus« Bonamorrone weiter südlich an der Chaussee entlang, und lassen sie in der Grotte dello Spezio unterhalb S. Niccola münden, wo zwei Gänge (38. 39) aus dem Schoosse des Felsens herauskommen. Also auch sie war für die Agora und die angrenzenden Gebäude bestimmt. Vorher jedoch entsendet sie zwei Seitenäste nach Süden. Der westlichere derselben geht durch die Campagna Feto unfern des Hauses Bornone, wo in einem alten Hause eine schöne Schachtöffnung ist (40) und zieht nach dem Hause Cardillo Scavani, wo eine gleiche zu sehen ist (41). Der östlichere ist genau zu

verfolgen; die Brunnenschachte sind folgende: westlich am Hause Bonelle (42) auf dem Felde unter einem Johannisbrodbaum (43), in Campagna Buddeddaro, (44) in Campagna Campo (45) und endlich zwei runde Brunnen bei S. Francesco (46. 47).

g) Linie Tamorello. Sie fliesst am Hause Tamorello aus drei Quellen zusammen. Die eine kommt von Norden von Bonamorrone, die andere von Nordosten von der Kirche S. Biagio, die dritte ist ein schönes klares Wasser in einer gehauenen Felsgrotte, unfern des Hauses (48) nach Osten. Dann zieht der Aquädukt in der Thalfurche weiter bis zum Fischteich und ist ebenso beschaffen, wie der von Sala (49).

So weit gehen die einigermassen bestimmbaren Linien. Nun fasse ich unter der folgenden Nummer einige vereinzelte Spuren zusammen.

h) Aquädukt an der heiligen Strasse, die zu dem alten Tempel in S. Biagio führte (50). — Zwischen den beiden Thälern auf der Ostseite der Stadt befinden sich auf dem Hügel Vella drei runde Oeffnungen, welche einen schluchtartigen Felsbruch umziehen (51—53). — Auffallend ist die Wasserlosigkeit der ganzen Tempelreihe im Süden der Stadt. Die Forschung ist hier ausserordentlich erschwert dadurch dass die ganze Gegend zwischen dem südlichen Rande und dem Lauf des Aquäduktes Tamorello unterhöhlt ist. Wir haben hier erstens unterirdische Katakomben mit runden Luftlöchern nach oben, sodann, wie oben vermuthet, cisternenartige Kornkammern und es ist schwer zu unterscheiden, ob ausserdem noch Luftschachte von Wasserleitungen anzunehmen sind. Unterhalb des Heretempels ist eine Korncisterne, die Viele für eine heilige Wassercisterne halten. Ob ferner der Brunnen am Hause Sileggi (54) alt oder neu ist, lässt sich nicht erkennen, jetzt leitet man das Regenwasser hinein. Den Brunnen an dem Hause Porcello (55) mit der runden Kuppel nennen die Bauern eine Quelle. Am Zeus Olympios, sogar an der Südostecke desselben, sind wiederum zwei viereckige Schachte (56. 57) und zwischen diesem Tempel und dem der Dioskuren ein anderer (58). Es ist möglich, dass von dem Aquädukt Tamorello eine Linie sich abzweigte, welche durch die Spuren 54—58 bezeichnet würde. Ganz neuerdings sind zwischen den Tempeln des Zeus und der Dioskuren drei grosse unterirdische Gänge (59—61) entdeckt worden, theils in den Felsen gehauen, theils von Blöcken gebaut, mit feinem Stuck bekleidet, und schweren Steinplatten bedeckt, mit der Richtung auf den Fischteich.

Alle diese Stränge ergossen ihr Wasser in den Fischteich. Es scheint jedoch, als ob damit das Bassin desselben noch nicht gehörig ausgefüllt und noch von anderswo Vorrath fliessender Wasser hergeleitet worden ist. Denn das grosse Vorgebirge, auf dem der Tempel des Vulcan steht, ist von unterirdischen Schachten durchbohrt, die alle von Westen nach Osten gehen. Denn da es unmöglich angenommen werden kann, dass Wasserkanäle von der Kolymbethra aus nach Westen nach dem Flusse geleitet worden sind, was ganz widersinnig wäre, so müssen wir wohl den umgekehrten Weg dafür denken, abgesehen von der Höhe der Oeffnungen in beiden Felswänden, die für mich nicht messbar war. Die Oeffnungen auf der Seite der Kolymbethra sind so zahlreich, dass sie gar nicht einzeln notirt werden können; auf der Westseite aber, noch in ziemlicher Höhe über dem Flusse, befinden sich unter der Casa Amela an einer Stelle drei Gänge, von denen zwei über einander laufen (62—64), daneben aber eine grosse Höhle mit einem Gange oben (65) und etwas weiter nach Norden wieder zwei schöne Wassergrotten über einander (66. 67). Wo kamen diese Kanäle her und welchem Zwecke dienten sie? Da sich den Spuren 59—61 gegenüber am andern Ufer des Flusses in der Felswand entsprechende Schachte zeigen, so spreche ich die Vermuthung aus, dass auch von Westen, vom Berge Monserrato her, Kanäle unter der Erde herab-

gezogen, dann über den Fluss geführt wurden, zuletzt aber wieder nach griechischer Art durch den Felsen gingen. Dies geschah, um dem Fischteich Wasser zuzuführen. Der genannte Berg, auch sein unterer Theil, genannt Due Canei, ist reich an Wasser, das noch heut mannichfaltigst ausgenutzt wird. Als besonders bedeutende Wasserleitungen wurden mir genannt: Cava della Zunica, di Quaglia, del Giudice, di Sileggi, Tuttolomondo.

Noch zweier vereinzelter Gewässer erwähne ich, die mit dem alten System wohl nichts zu thun haben: erstens einer Tränke an der Chaussee nach dem Porto Empedocle, (68) unfern vom westlichen Thore von Girgenti, die halb bitteres aus der Stadt stammendes Wasser hat und zweitens (69) eines Brunnens im Süden der alten Stadt am Tempel des Asklepios, heute Casa S. Gregorio.

VII. Die Tempel der ersten Periode.

Wir gehen nun zu den grossartigsten Ruinen über, und werden zuerst die architektonische Beschaffenheit der Tempel darstellen, dann aber versuchen zu erforschen, welchen Gottheiten dieselben geweiht sein konnten. Die Namen, welche sie jetzt führen, stammen meist von Fazello her und sind zum Theil ganz grundlos. Es handelt sich um die Tempel der Unterstadt, mit Einschluss des Asklepiostempels vor dem Hafenthor, aber mit Ausschluss der sicher den späteren Perioden angehörigen.

1. Der sogenannte Tempel der Demeter und Proserpina in S. Biagio.

Zu diesem Tempel führte eine heilige Strasse von Westen oder besser Westnordwest her. Sie stösst auf den heutigen Weg bei dessen letzter Ausbiegung nach Nordwest und misst von da an 150 Meter. Die Felswand zur linken (gegen Norden) ist glatt gehauen; zur rechten zieht eine Stützmauer, die den Weg trug und sich zu einer Brüstung erhob; sie ist aus formlosen Blöcken aufgesetzt. Der Weg hat 3,50 M. Breite; die eingehauenen Geleise stehen 1,37 M. von einander ab. So gelangen wir zu der aus dem Felsen gehauenen Terrasse, auf der der Tempel steht, und die im Süden von einer gebauten Mauer gestützt wird. Von da wo der Weg mündet, bis zum Tempel ist sie 54 Schritt lang, vom Tempel bis zum Rande des Abgrundes 25 Schritt, die Breite von Norden nach Süden beträgt 28. In der nördlichen Felswand sind zwei kleine gearbeitete Höhlen neben einander am Tempel.

Der Tempel ist in antis. Seine Orientirung ist statt 90°—270° 110°—290°. Erhalten sind die Stufen der Südseite, fast die ganze Cellamauer, die Mauer des Pronaos, doch weder Ante noch Säule. Die Süd- und Nordseite haben in der Osthälfte sieben Lagen rechteckiger Blöcke, in der Westhälfte nur quadratische, was auf Restauration deutet. Serradifalco giebt die erhaltene Höhe bis auf 28 Palm an. In dem Pronaos, wo jetzt die Apsis der neuen Kirche ist, sind Fundamentirungen. Die Maasse sind folgende:*)

Die drei Stufen sind sehr ungleich; die erste und dritte nur Schwellen.

---

1 Palm = 12 Uncien = 144 Linien. 1 Uncie = 12 Linien. 1 Palm = $^1/_4$ Meter = 0,26 M. (0,259). 1 Uncie = $2^1/_6$ Centimeter (0,022). 1 Linie = 2 Millimeter (0,002).

Breite der untersten Stufe	0.	6.	0.
» » zweiten »	1.	1.	6.
» » obersten »	0.	5.	0.
Dicke der Mauer	3.	3.	3.
Muthmaassliche Länge des Pronaos	29.	3.	10.
Breite des Pronaos ohne Mauern	40.	0.	0.
Breite der Thüröffnung nicht zu bestimmen.			
Länge der Cella ohne Mauern	77.	1.	8.
Breite » » » »	40.	0.	0.
Muthmaassliche Gesammtlänge des Tempels ohne Stufen.	107.	0.	0.
Gesammtbreite des Tempels ohne Stufen	47.	8.	6.

Wegen seiner Antenform ist diesem Tempel ein höheres Alter zugeschrieben.

2. Der sogenannte Tempel der Here Lakinia.

Dieser Tempel ist hexastylos peripteros mit dreizehn Säulen Langseite; Pronaos und Opisthodom in antis. Was erhalten ist wird beim Einzelnen erwähnt werden. Orientirung nach Nissen: 78°—258°.

Der Tempel stand wegen der Ungleichheit des Felsbodens auf einem Fundament, das im Westen und Norden am höchsten ist, gegen Osten sich verflacht, bis es an der Nordostecke ganz verschwindet, die Südseite, besonders die Südwestecke, steht hart über dem Abgrunde. Seine grösste Tiefe beträgt 11 Palm; es bestand aus 4 Lagen, jeder Stein hat eine Höhe von 0,62 M. und eine Breite von 1,45 M. Jede der 4 Lagen ist oben durch einen kleinen Streifen oder ein Band verziert, das in geringer Vertiefung horizontal unter der Fuge herläuft und in der untersten Lage am grössten und in der obersten am kleinsten ist.

Ueber dem Fundament erheben sich die vier Stufen. Die unterste tritt über dem Fundament zurück:

p. 0. 8. 0.	und ist hoch		1.	11.	0.	breit	1.	8.	3.
die zweite Stufe	»	»	1.	10.	0.	»	1.	8.	3.
die dritte Stufe	»	»	2.	0.	0.	»	1.	10.	0.
die oberste Stufe	»	»	1.	8.	0.				

Die drei untersten Stufen auf der Nord- und Südseite, auf der Westseite nur die zweite und dritte, haben unten gleichfalls eine Verzierung, nämlich zwei kleine Streifen über einander, von denen der untere der weiter zurückstehende ist, so dass also die Vorderwand über dem obern Einschnitt und dieser über dem unteren überhängt. Diese Streifen laufen horizontal, doch so, dass zu beiden Seiten der Blockfugen an den einzelnen Steinen kleine Würfel stehen geblieben sind. An der Südseite sind noch an der vierten Stufenverzierung Reste von schönem Stuck. Auf der Ostseite entsprechen die beiden obersten Stufen denen der andern Seiten. Dann folgt eine dritte Stufe, breit 0,53 M. hoch 0,14 M., dann eine Fläche, zuerst horizontal, breit 0,69., dann ein wenig abwärts neigend, breit 1,23. Darauf folgen noch drei Stufen von der Breite der andern, aber von sehr geringer Erhebung. Hierbei habe ich die Wahrnehmung gemacht, dass ursprünglich auch die Ostseite nur die vier Stufen der

andern Seiten gehabt haben muss; denn an einigen Stellen, wo die drittoberste Stufe der Ostseite lädirt ist, ist die ursprüngliche dritte Stufe sichtbar, und dass das nicht blosse Füllungssteine waren, zeigt der Umstand, dass auch sie mit jener Verzierung versehen war, also dem Auge bloss gelegen haben muss; dagegen haben andere, offenbar erst später zur Ausbesserung eingefügte Steine dieselbe nicht. Dies lässt auf eine Restauration des Aufgangs schliessen.

Peristylion. Erhalten sind alle Säulen an Ort und Stelle, ausser dreien auf der Südseite, die ganze Nordseite mit den Kapitellen, ebenso die beiden in der Südostecke, die andern mit mehr oder weniger Rumpf. Die Säulen stehen auf einem durchlaufenden Sockel von 0,12 M. Höhe und 1,50 M. Breite; sie bestehen aus je vier Trommeln und das Kapitell ist das fünfte Stück.

Durchmesser der Säule unten . . .	p.	5.	0.	0.
» » » oben . . .	»	3.	11.	0.
Zwanzig Hohlkehlen, im Durchmesser à	»	0.	10.	0.
Höhe des Schaftes	»	21.	10.	0.

Das Kapitell ist mit dem Schaft verbunden durch zwei Astragalen oder Scamillen, hoch: 0. 2. 10.

Abstand des obersten Astragalus vom Senkblei des Abacus: 1. 4. 0.

Dann folgt das Hypotrachelion, hoch: 0. 5. 3.

Der Echinus ist äusserst wenig geschwungen; mit seinen viereckigen Ringen ist er hoch: 1. 3. 10.

Abstand des obersten Ringes	p.	0.	10.	3.
Höhe des Abacus	»	1.	3.	0.
Front desselben	»	6.	7.	0.
Intercolumnium	»	6.	9.	6.

doch variirt es.

Breite des Stylobats im Norden und Süden: 14. 7. 0.

» » im Osten und Westen: 20. 1. 9.

Das Niveau desselben senkt sich merklich auf allen Seiten gegen die Cella; nur im Westen erhebt es sich wieder gegen den Opisthodom und ist nur in der Mitte geneigt. Vom Gebälk ist erhalten der Architrav auf der ganzen Nordseite und ein Theil der Ostseite an Ort und Stelle, doch meistens nur die äussere Lage; von der inneren Lage nur an der Nordwestecke.

Höhe des Architravs im Ganzen	p.	4.	6.	6.
» der taenia	»	0.	4.	6.
» der regula	»	0.	4.	5.
» der Tropfen	»	0.	2.	0.
Länge eines Architravblockes	M.	2,32.		
Dicke » »	»	0,60.		

An den Schmalseiten aller Blöcke sieht man eingeschnittene grosse Hufeisen, in denen die Taue lagen, durch welche der Stein regiert wurde. Vom Fries sind erhalten an Ort und Stelle drei Stücke auf der Nordseite.

Gesammthöhe desselben p 4. 0. 0.
» des Capitulums » 0. 5. 0.
Breite der Metope M. 0,92.
» des Triglyphen » 0,63.
» der Stege » 0,09.
» » Schlitze » 0,07.
Dicke der Stücke » 0,75.

Vom Gesims findet sich ein Bruchstück mit feinem Stuck und undeutlichen Tropfen im Peristylion, ein anderes an der Nordwestecke, wo die untere Breite der corona 0,40. beträgt. Die Höhe des Gesimses giebt Serradifalco auf p. 1. 11. 0. an.

Die des Giebels auf 8. 6. 0.

Untere Stufe zum Pronaos hoch M. 0,24., breit 0,36.

Pronaos. Erhalten sind die Rumpfe der Säulen, Anten und Mauern.

Durchmesser der Säule p. 4. 7. 0.
Erstreckung der Ante nach innen M. 1,20.
Front derselben 1,00.
Intercolumnium zwischen Säule und Ante M. 1,64.
» » den beiden Säulen » 1,82.

Zwischen den Säulen und Anten sind unten zwei kleine Stufen und waren einst Gitter angebracht, wie die Angellöcher in den Wänden beweisen. In der südlichen Pronaoswand ist eine kleine Nische, in der nördlichen läuft von oben nach unten eine schmale, schräge Rinne, darüber drei Löcher.

Länge des Pronaos p. 18. 11. 6.
Breite ohne Wände » 29. 3. 0.
Dicke der Wände und Anten » 3. 6. 6.

Auf einer Stufe steigt man herauf zur Cella. Zu beiden Seiten des Eingangs, welcher p. 9. 9. 0. lang (Osten nach Westen) und M. 3,23. breit (Norden nach Süden) ist, erhoben sich die Treppengebäude in einer Breite von je M. 2,05. Von dem südlichen sind die untersten Stufen erhalten.

Die Cella selbst ist lang (ohne Eingang) p. 58.
breit (ohne Mauern) » 29. 3. 0.

Die nördliche Mauer ist nach innen gestürzt, die südliche in das Peristyl, es stehen noch drei bis vier Lagen. Die Cellamauer hat nach innen eine nur wenig hervorspringende Schwelle, nach aussen aber zwei Schwellen zusammen von der Höhe von M. 0,50. Darauf liegt eine Lage schöner quadratischer Bausteine, hoch M. 1,06., breit 1,15., tief 0,87., welche innen eine Verzierung haben, nämlich in der Mitte wieder ein kleines eingedrücktes, horizontal laufendes Band. Darauf liegen die Schichten rechteckiger Quadern von halber Höhe, auf der Aussenseite ein klein wenig nach innen gerückt. An der südlichen Cellamauer sind aussen zwei Nischen. Das Niveau der Cella senkt sich von allen Seiten nach der Mitte zu. In der Mitte ist ein rundes Loch, welches mit einem Steinpfropfen, der daneben liegt, verschlossen war. Dieses hat einen etwas überragenden Hut von M. 0,85. Durchmesser. Der Zweck dieser Oeffnung ist noch nicht klar; sie diente vielleicht, um das Regenwasser ablaufen zu lassen.

Die Wand nach dem Opisthodom ist gleichfalls in den unteren Lagen erhalten und hat eine Dicke von p. 2. 6. 0. Sie ist jedoch nicht durchgehend, wie bei Serradifalco gezeichnet ist, sondern in der Mitte durchbrochen, und hier erhebt sich das Postament, welches das Götterbild trug. Dieses ist durch eine Einsenkung von M. 0,35. von dem übrigen Raum geschieden und dann beginnen vier Stufen.

Unterste Stufe hoch M. 0,40., breit 0,47.
Zweite » » » 0,38., » 0,35.
Dritte » » » 0,18., » 0,37.
Vierte » » » 0,10., » 0,82.

Auf dieser letzten kleinen Fläche scheint das Götterbild gestanden zu haben. Breite der Treppe von Norden nach Süden M. 2,16.

Opisthodom. Länge desselben p. 18. 9. 0. Breite desselben und die Maasse der Säulen und Anten wie im Pronaos. In der südlichen Innenwand ist eine kleine rechteckige Nische. Die Stufe vom Opisthodom nach dem Peristyl ist ungefähr M. 0,30 hoch und breit und hat noch Stuck.

Nach St. Non und Kephalides bei Siefert (26) führte eine kleine viereckige Pforte auf der Westseite in einen unterirdischen Gang rings um den Tempel. Ich habe Nichts davon gesehen.

Gesammtlänge des Tempels p. 158. 10. 3., ohne die Extrastufen der Ostseite.
Breite » » » 75. 8. 0.

Der Tempel liegt voller Trümmer und ist auch von solchen umgeben.

Umgebung. Auf der Westseite findet sich, sechs Schritte von den Fundamenten entfernt, der Boden der Strasse, auf welcher man von aussen kam. — Bemerkenswerth ist ferner ein massiver Vorbau mit Stufen vor dem Aufgange im Osten, welcher von der letzten Stufe des Aufgangs 11 Schritte weiter östlich anhebt und sich nach Norden über den Tempel hinaus ausdehnt. Die Erstreckung von Süden nach Norden beträgt 31 Schritt. Wenn wir von Westen anheben und nach Osten vorrücken, so ist zuerst eine kleine Schwelle, hoch M. 0,12., breit 0,20.

Erste Stufe hoch M. 0,34., breit 0,42.
Zweite » » » 0,17., » 0,42.
Dritte » » » 0,14., » 2,65.
Vierte » » » 0,38.

Weiter hin ist es zerstört; es fehlen zwei Lagen, dazwischen liegt eine in der Mitte, welche noch erhalten ist; hinten erhebt sich die Brüstung etwas höher; ihre Front im Osten zeigt sechs Lagen, die Steine liegen schief und nach aussen geneigt. Auf der Südfront springt ein merkwürdiger Schnabel vor. — Eine andere Brüstung verbindet die Nordostecke des Tempels mit diesem Vorbau.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, dass das höhere Alter dieses Tempels durch verschiedene Umstände wahrscheinlich gemacht wird: durch die Gedrücktheit des Echinus, durch die grössere Höhe des Architravs als des Frieses, durch die Einfachheit der Verzierungen, die Sauberkeit der Ausführung, die grossartige Reinheit des Stils. Der Aufgang im Osten gehört einer späteren Periode an, als die Erbauung des Tempels, der Vorbau ist wohl noch später. Singulär ist die Senkung des Cellabodens und die runde Oeffnung in der Mitte. Die auffallend rothe Farbe des, des Stucks entkleideten Steins halten Einige für Spuren des Feuers, mit dem der Tempel verbrannt sei. Es ist jedenfalls immer festzuhalten, dass nach Diodor die Tempel geplündert (13, 90), niedergebrannt (96) und dann noch express die Ueberreste der

kunstvolleren Skulpturen und Architekturen abgehauen wurden, so viel noch nicht von dem Feuer verdorben war (106). An einer andern Stelle (13, 82) sagt er, vom Olympieion sprechend, »die andern Tempel wurden theils niedergebrannt, theils vollkommen niedergerissen, weil die Stadt oftmals eingenommen worden ist«. Alle erhaltenen Tempel können nur der ersten Kategorie angehören.

3. Der sogenannte Tempel des Herakles.

Dieser Tempel ist hexastylos peripteros mit 15 Säulen Langseite; Pronaos und Opisthodom in antis. Zuerst Fundament von vier Lagen, auf der Westseite sichtbar. Von den Stufen ist erhalten: die Südostecke, die Mitte der Südseite, die Südwestecke, Westseite, Nordwestecke. Die Stufen auf der Nord-, West- und Südseite sind so:

Die	unterste	Stufe	hoch M.	0,11.,	breit	0,09.
»	zweite	»	» »	0,37.,	»	0,40.
»	dritte	»	» »	0,43.,	»	0,50.
»	oberste	»	» »	0,57.		

Auf der Ostseite:

Die	unterste	Stufe	hoch M.	0,12.,	breit	0,68.
»	zweite	»	» »	0,17.,	»	0,68.
»	dritte	»	» »	0,20.,	»	0,70.
»	vierte	»	» »	0,17.,	»	0,64.
»	fünfte	»	» »	0,17.,	»	0,50.
»	sechste	»	» »	0,17.,	»	0,64.
»	siebente	»	» »	0,15.,	»	0,64.
»	achte	»	» »	0,35.		

Vom Peristyl sind erhalten an Ort und Stelle in kleinen Rumpfen: auf der Südseite (von Osten an gezählt) die Säulen 2. 3. 7. 9. 12. 13; auf der Westseite die drei Mittelsäulen, auf der Nordseite die vierzehnte, welche noch drei Trommeln hoch steht und wie ein Thurm über den Trümmerhaufen emporragt. Die Säulen der Ostseite sind alle nach Südosten, die der Südseite nach Süden, die der Westseite nach Norden, die der Nordseite theils nach aussen, theils nach innen gestürzt. An dieser Zerstörung haben Menschen und Natur um die Wette gearbeitet. Die Nordseite ist in desolatem Zustande. Die Säulen bestehen aus vier Trommeln und das Kapitell ist das fünfte Stück.

Durchmesser der Säule: unten p. 8. 5. 10.
» » » oben » 6. 0. 0.
Zwanzig Hohlkehlen à M. 0,32. unten,
» » » 0,23. oben.
Höhe des Schaftes p. 33. 11. 2.
Hypotrachelion des Kapitells, hoch » 0. 11. 5.
Abstand des Scamillus vom Senkblei des Abacus » 2. 4. 9.

Höhe des Echinus mit den vier Ringen p. 2. 3. 6.; Abstand des obersten Ringes 1. 9. 0. Die Ausladung des Echinus besteht aus einer graden Linie.

Höhe des Abacus 1. 10. 6. Front 10. 9. 6. — Die Säulen wurden um Pfropfen von Blei oder Holz, für welche sowohl auf dem Boden als in der Mitte der untersten Säulentrommeln viereckige Dübellöcher von M. 0,19. und 0,26. noch vorhanden sind, herumgedreht und eingeschraubt, bis sie festsassen. Die Spuren davon sieht man auf dem Boden. Unerklärlich ist mir, dass die untersten Stücke von vielen Säulen nach unten zu abgestumpft sind, und da, wo sie aufstehen, kaum noch die Hälfte des Durchmessers haben. Die Säulen standen jede auf einem grossen Quadratstein von M. 2,35. im Quadrat. Der Stein des Intercolumniums hingegen war etwas kleiner, nämlich M. 2,35. und 2,10. Daraus darf nicht geschlossen werden, dass das Intercolumnium kleiner war, als der Durchmesser, denn die Säule nahm nicht ihren ganzen Grundstein ein. Das Intercolumnium beträgt p. 9. 4. 8., Breite des Stylobats im Osten p. 37. 9. 0., im Westen 37. 1. 8.

Das Gebälk ist alles zu Boden gestürzt.

Der Architrav ist hoch	p. 6. 3. 0.,
die rothe taenia	» 0. 6. 4.,
die blaue regula	» 0. 6. 2.,
die Tropfen	» 0. 3. 0.
Der Raum zwischen denselben	» 0. 5. 6.
Breite derselben	» 0. 3. 3.

Ein Block ist lang M. 4,70.
» » » dick » 0,85.

Höhe des Frieses	p. 5. 10. 2.
» » Capitulums	» 0. 10. 0.
Breite des Triglyphen	» 3. 11. 2.
» der Stege	» 0. 6. 6.
Durchmesser der Schlitze	» 0. 9. 0.
Breite der Metope	» 4. 9. 0.

Das Gesims ist wegen seiner Schönheit berühmt. Seine Gesammthöhe beträgt 3. 9. 3., sein Gesammtvorsprung bis zum Senkblei des äussersten Punktes der überschlagenden Welle 4. 2. 6. Die einzelnen Glieder sind folgende: die blaue Mutulitafel hat vier Reihen mutuli à 6 Stück. Sie ist hoch p. 0. 5. 3., springt heraus 3. 3. 0. Quadrat des mutulus 0. 3. 0. Breite der Mutulitafel ohne die Zwischenräume 3. 11. 2. Das rechteckige rothe mentum oder scotia ist hoch 0. 5. 4., springt vor 0. 3. 3. Die hellgelbe, senkrechte Vorderfläche des Geison ist hoch 1. 8. 0. Dann folgen Tafeln von 1. 2. 6. Höhe und 1. 5. 0. Tiefe, welche besonders geschmückt sind, so dass die Dekoration zuerst flach in die weiche pietra di Malta eingeschnitten und dann colorirt ist. Sie enthalten erst ein kleines, rundes, rothes, vorspringendes Riemchen 0. 2. 0. hoch, dann eine unten hohle, überschlagende Welle mit einer Spitze, hoch 1. 0. 3., vorspringend 0. 6. 5., und oben wieder zurück 0. 3. 0. Das Anthemion ist folgendes: rothe, gradlinige Blätter mit schmaler blauer Einfassung und senkrechten, weissen Furchen in der Mitte; ihr oberer Theil steht nicht mehr aufrecht, sondern fällt in Uebereinstimmung mit dem Profil der überschlagenden Welle über und ist zurückgeklappt; die oberen Ecken sind aber etwas abgestumpft und die weisse Furche geht nicht bis an den äussersten Rand. Die einzelnen Blätter sind geschieden

durch schwarze Streifen mit einer schmalen weissen Furche in der Mitte. Endlich schliesst ab ein rundes Riemchen, hoch 0. 2. 0., auf hellgelbem Grunde laufen drei rothe Bändchen.

Das Dach erhebt sich vom Geisonbalken (also das Kymation wieder mitgerechnet), bis zum untern Winkel der Giebel ohne das Giebelgesims nach Serradifalco's Conjectur 12. 3. 0. Das Tympanon der Ost- und Westseite enthält erstlich wieder dasselbe Gesimsschema, das wir eben gaben, natürlich ohne die mutuli; darüber legt sich nun an allen vier Seiten die sima mit ihrem Gesims. Gesammthöhe derselben 3. 2. 6. Die einzelnen Glieder sind folgende: Sima, nach oben in ihrer Steigung sich etwas zurückziehend, mit zwei kleinen runden Riemchen oben und unten, hoch 1. 8. 0. Beide Riemchen haben hellgelben Grund, das obere hat zwei rothe Linien. Entfernung des unteren vom Senkblei des obersten Wellenüberschlags 0. 4. 2, des oberen 0. 4. 8. Die Löwenköpfe an der sima der beiden Langseiten mit rothem Zungenkanal sind hoch 1. 6. 0., springen vor 1. 2. 0., und zeigen einen edlen strengen Stil. Der hellgelbe Grund zwischen ihnen ist mit Anthemien geziert. Doppel-Spiralen, unten und oben zusammentreffend, schweifen sich in zierlichster Weise aus, die unteren Hälften sind blau mit rothen Knöpfen, die oberen roth mit blauen Knöpfen. Im Innern der Doppelspirale sind je drei kleine Zackenblätter, nach unten geneigt, von denen das mittelste blau, die beiden andern roth sind. Ueber den zusammenlaufenden Knöpfen der Doppelspirale erheben sich Palmetten mit abwechselnd rothen und blauen Blättern. Zwischen den einzelnen Doppelspiralen herrscht dasselbe System der Palmetten und Zackenblätter, aber in Richtung und Farben grade umgekehrt. Nun folgt ein überschlagendes Kymation, 0. 4. 7. hoch, ausladend 0. 2. 0. Die untere hohle Hälfte hat mattrothe, herzförmige Blättchen auf blauem Grunde, die Welle dunkelrothe, herzförmige Blättchen auf blauem Grunde, mit schwarzen Rändern eingefasst, die letzteren stehen nicht aufrecht, sondern auf dem Kopf. Dann folgt die Taenia, hoch 0. 5. 6., Entfernung vom Senkblei 0. 3. 4., mit blauem Mäander auf rothem Grunde; Riemchen mit einer rothen Linie auf hellgelbem Grunde; dann oberstes Kymation mit spitzem Schnabel, hoch 0. 6. 5., mit demselben überhangenden Blattschema, wie am unteren Gesims; endlich oberste Abacusplatte, hoch 0. 2. 0., Entfernung vom Senkblei 0. 0. 6., mit blauem Halb-Mäander auf hellgelbem Grunde. — Die Antefixen der Firstziegel, in Gestalt schöner, auf Spiralen ruhender Palmetten, nach aussen und innen ausgearbeitet, haben eine Höhe von 1. 2. 1., eine Breite von 1. 1. 0., eine Dicke von 0. 1. 6. Sie standen nach Serradifalco rittlings auf dem obersten First des Daches.

Eine kleine Stufe führt zum Pronaos hinauf. Dieser ist in dem unteren Theile ganz erhalten. Front der Ante 6. 5. 0. Durchmesser der Säule unten 7. 3. 6. Intercolumnium zwischen Ante und Säule 7. 8. 0., zwischen den beiden Säulen 10. 9. 0. Gesammtbreite des Pronaos ohne die Wände 40. 8. 0., Dicke der Wände 5. 5. 8., Länge des Pronaos 29. 9. 0. Vom Antenkapitell ist der Hals nicht erhalten. Die erhaltenen Stücke Kymation mit stark vorspringendem stumpfen Schnabel und Abacus, haben zusammen eine Höhe von 3. 6. 0., der Abacus eine Front von 8. 6. 0. — Es ist noch ein inneres Gebälk in einzelnen Blöcken erhalten, in kleineren Maassen, von dem es ungewiss ist, ob es dem Pronaos oder der hypäthralen Cella zuzuertheilen ist. Davon hat der Architrav die Höhe von 6. 0. 0, seine regula hat nur 5 Tropfen, der Fries ist hoch 5. 3. 3., das Geison ist hoch 2. 0. 0., dessen Mutulenplatte hoch 0. 3. 0., vorspringend 1. 10. 9., mit nur drei Reihen à 5 mutuli. Breite eines Blockes M. 0,88.

Auf zwei kleinen Stufen steigt man zur Cella hinauf, die in drei bis vier Lagen erhalten ist. Zuerst folgen auf beiden Seiten die Treppenbauten. Länge des Treppenhauses von Osten nach Westen

7*

M. 3,85., Breite ohne Cellamauern M. 3,30. Die Treppen sind wie beim Tempel der Concordia eckige Wendeltreppen von je fünf kleinen, bequemen Stufen; doch steigt man erst eine Stufe von der Cella aus hinunter. Breite der Cellathür M. 4,35. Die Dicke der Cellamauer, welche aus zwei Lagen besteht, beträgt je 4. 0. 0., also $1^1/_2$ p. weniger, als die der Pronaosmauer. Die Cellamauer hat aussen eine Schwelle und unten wieder jene Lage quadratischer Blöcke von M. 1,48. hoch und breit. Länge der Cella p. 104. 8. 0., Breite 44. 2. 0. — Maasse des Opisthodom gleich denen des Pronaos; er ist in den unteren Lagen erhalten, die südliche Mauer am besten. Gesammtlänge des Tempels mit den Stufen der Ostseite 284. 6. 10., Gesammtbreite 106. 10. 4. — Auch dieser Tempel ist wegen der Reinheit des Stiles und der Ausführung und wegen der mächtigen Maasse zu den besten der ersten Blüthezeit, wegen des edlen Schmuckes aber zu den bedeutendsten der Stadt zu rechnen. Ueber die spätere Restauration werden wir zu ihrer Zeit handeln, ebenso über die Sculpturarbeiten, welche auf dem Boden des Tempels gefunden wurden. Im Allgemeinen ist die grosse Aehnlichkeit zu bemerken mit dem Tempel F von Selinunt, hinsichtlich des Verhältnisses der Länge zur Breite, der Form der Kapitelle, der Zierrathen des Gesimses.

4. Der sogenannte Tempel der Concordia.

Hexastylos peripteros mit dreizehn Säulen Langseite, Pronaos und Opisthodom in antis. Vom Stereobat sind auf der Westseite und Südseite zwei bis drei Lagen, auf der Westseite eine Lage zu sehen. Von diesen hat die oberste Lage an ihrem untern Theil dieselbe Verzierung, wie bei dem Tempel der Here, zwei eingeschnittene Streifen übereinander, von denen der untere noch hinter den oberen zurücktritt. Doch bleiben an den Fugen an jedem Stein Eckwürfel stehen. Von den Stufen, die ganz erhalten sind, ist die unterste hoch M. 0,50., breit 0,42. Sie ist auf der Ostseite von einer Plattform verdeckt. Die zweite Stufe ist hoch 0,46., breit 0,42., die beiden andern fast ebenso.

Das Peristyl ist ganz erhalten, doch an einigen Stellen im Mittelalter und im vorigen Jahrhundert restaurirt. Die Säulen bestehen aus vier Trommeln und das Kapitell ist das fünfte Stück. Unterer Durchmesser 5. 7. 0., oberer 4. 5. 0., doch verjüngt sich die unterste Säulentrommel nicht. Zwanzig Hohlkehlen à 0,22 M. Durchmesser. Höhe des Schaftes p. 23. 0. 3., Höhe des Hypotrachelions 0. 6. 0., Entfernung vom Senkblei des Abacus 1. 2. 0., Höhe der vier Ringe des Echinus 0. 3. 3., Entfernung des obersten 0. 10. 3. Der Echinus ist hoch 1. 2. 3., die Ausladung bildet eine schön geschwungene Linie, doch erreicht der äusserste Punkt oben das Senkblei nicht ganz. Der Abacus ist hoch 1. 1. 9., hat eine Front von 6. 9. 0. Intercolumnium 6. 10. 0., Breite des Stylobats im Osten und Westen 19. 4. 0.

Gebälk. 1) von aussen. Der Architrav ist überall erhalten, Gesammthöhe 4. 2. 6., die taenia ist hoch 0. 5. 6., springt vor 0. 3. 2., Höhe der regula 0. 4. 6., der guttae 0. 2. 6.

Der Fries ist erhalten auf der Ost- und Westseite, auf der Südseite im Westen drei Stücke, im Osten ein Stück, auf der Nordseite im Westen vier Stücke. Er ist 0. 3. 2. weit eingerückt, Gesammthöhe 5. 0. 0., Höhe des Capitulums 0. 7. 6., Breite der Triglyphen 2. 5. 6.; ein Triglyph und eine Metope bilden zusammen ein Stück.

Das Gesims ist ganz erhalten an Ort und Stelle im Osten und Westen, auf der Südost-, Südwest- und Nordwestecke je ein Stück. Es ist hoch 2. 5. 3., springt vor im Ganzen 2. 1. 0., es besteht aus sechs Profilgliedern. a) unterster lothrechter Streifen, vortretend 0. 3. 0., hoch 0. 4. 9. b) Hängeplatte mit

achtzehn Mutuli, darüber herabhängend, vorspringend 1. 8. 6. c) kleiner Leisten, hoch 0. 3. 0. d) noch kleinerer Leisten, hoch 0. 1. 0. e) eigentliche Vorderfläche des Geison, hoch 1. 2. 0. c, d, e treten zusammen 0. 2. 0. vor. f) Einschnitt 0. 6. 6. tief und 0. 6. 6. hoch. Statt dessen ergänzt Serradifalco ein vorspringendes Kymation. Die einzelnen Blöcke enthalten immer je eine Mutulentafel und einen vertieften Zwischenraum.

2) Das Gebälk von innen. Der Architrav ist derselbe, nur ohne regula und guttae. Dem Fries entspricht eine grade Linie, welche in zwei Drittel der Höhe eine Ausladung bildet, 0. 6. 3. weit vorspringend. Darauf erhebt sich das Gebälk in zwei Stufen, wo die Dachbalken auflagen, zur oberen Höhe des Gesimses.

Architrav und Fries bestehen ihrer Tiefe nach aus zwei Lagen Blöcken, das Gesims nur aus einer.

Vom Dach sind die Giebel der Ost- und Westseite erhalten. Höhe desselben 8. 1. 3. Das Giebelfeld tritt gegen das Gesims bedeutend zurück; seine Blöcke sind doppelt so gross als die Karniessblöcke; die unterste seiner drei Lagen enthält neun Blöcke, die mittelste sechs, die oberste drei. Das Profil des Giebelgesimses besteht aus einem Kymation und einer weit darüber geneigt heraushängenden Platte, welche in einer kleinen untern Kante endigt. Der Giebel ist nur eine Lage dick und hat inwendig viele mittelalterliche Balkenlöcher.

Untere Stufe zum Pronaos, der ausser dem Dach ganz erhalten ist, hoch M. 0,10., breit 0,30. Zweite Stufe hoch 0,10. Durchmesser der Säule unten p. 4. 11. 0., oben 3. 11. 0. Zwanzig Hohlkehlen. Höhe mit Kapitell 24. 9. 6., Entfernung des Hypotrachelions vom Senkblei des Abacus 1. 3. 0., Höhe desselben 0. 4. 0., der Ringe 0. 3. 0., des Echinus 0. 11. 3., des Abacus 0. 11. 8., Front des Abacus 6. 5. 0., Intercolumnium zwischen Säule und Ante M. 1,56., zwischen den Säulen 1,60.

Vom Gebälk des Pronaos ist der Gesammtarchitrav hoch p. 3. 10. 6., die Taenia 0. 4. 0., die regula 0. 4. 0., die guttae 0. 2. 0. Der Fries hat eine Gesammthöhe von 3. 5. 9., das Capitulum desselben ist hoch 0. 5. 0. Das Gesims hat keine Hängeplatte, dafür aber eine wenig vortretende glatte Platte, hoch 0. 7. 6., dann eine mässig ausladende Kehlleiste, hoch 0. 6. 0., und einen Abacus, hoch 0. 3. 6. Das innere Profil besteht aus dem Architrav, doch ohne regula, die Triglyphenblöcke sind glatt, das Gesims ist dem äussern gleich. Die Architravblöcke sind doppelt so breit, als die des andern Gebälkes, das im Ganzen zwei Lagen dick ist. Der mittelste vierte Triglyph bildet einen Block für sich, sonst sind immer ein Triglyph und eine Metope in Einem Block vereinigt. Die Gesimsblöcke reichen von der Mitte eines Triglyphen zur Mitte des andern; weil aber an den Ecken grosse Ecksteine erforderlich sind, so sind die vorletzten Stücke nur halb. Ueber dem Gesims befindet sich in der Mitte eingerückt eine Lage Quadern. Länge des Pronaos 20., Breite 29. 5. 0. — Front der Ante 1,03 M., Erstreckung an der Aussenseite 0,77., an der Innenseite 1,28., Zurücktreten der Wand innen 0,09., aussen 0,06. Die Ante verjüngt sich nach oben bis zu p. 3. 7. 6. Ihr Kapitell ist hoch 2. 8. 0., es besteht aus Hals, Taenia, Kymation und Abacus. Das Kymation ladet aus 0. 9. 8., die überhängende Welle bildet nach unten eine Spitze, ihre Hohlkehle zieht sich etwas hinter die Taenia zurück. Der Abacus hat eine Front von 5. 4. 0., das Antenkapitell bildet mit den beiden Steinen zu beiden Seiten Einen Block. An die Anten schliessen sich die Mauern des innern Tempelbaus. Sie stehen auf der Nord- und Südseite, von aussen betrachtet, auf einem Sockel, dessen untere Stufe hoch ist M. 0,14., breit 0,07., die obere hoch 0,14., breit 0,08. Dann folgt eine Lage quadratischer Quadern, welche hoch sind M. 1,13., breit 1,25.; ihre Tiefe ist gleich der Dicke der Mauer,

welche nur aus einer Lage besteht, nämlich 0,88. Darüber kommen, etwas eingerückt, neun Lagen rechteckiger Steine, die von derselben Tiefe und Breite, aber nur M. 0,50. hoch sind. Die zehnte Lage entspricht dem Antenkapitell, die eilfte und halbe zwölfte dem Architrav, die halbe zwölfte und dreizehnte dem Fries, dann folgt das Gesims, welches mit dem des Pronaos identisch ist, nur dass unten noch ein Leisten mehr ist, welcher dem capitulum des Frieses des Pronaos entspricht. Die drei Wände im Innern des Pronaos und die zwei der Cella sind von gleichem Aussehen. Auf der nördlichen und südlichen Wand erheben sich über dem Gesims, aber eingerückt, noch je zwei Lagen von Steinen, die aber nur eine Lage in der Tiefe haben. An den Innenseiten der Säulen und Anten des Pronaos bemerkt man lange, viereckige Angellöcher in den Kapitellen.

Auf einer Stufe von M. 0,54. Höhe steigt man zur C e l l a empor. Die prachtvolle Thür hat eine Breite von über 3 Meter, ihre Pfosten zu beiden Seiten springen hervor M. 0,15. und haben eine Tiefe von fast 1 Meter. In der Höhe der zehnten Lage wird sie von einem Architrav überspannt, der die eilfte bis dreizehnte Lage an Höhe einnimmt und über 4 Meter breit ist, an den Seiten aber durch ebenso geschmackvolle wie zweckmässige Profilirung in geeigneter Weise in das Fugensystem der Quadern sich einfügt. Als vierzehnte Lage läuft dann das Gesims herum. Zu beiden Seiten wird der Eingang von ganz erhaltenen Treppengebäuden flankirt, welche von Osten nach Westen M. 2,65., von Nord nach Süd M. 2,23. breit sind. In Absätzen von je fünf Stufen steigt man hinauf und hat oben Gelegenheit, die noch über diesem Treppenhaus erhaltene Giebelwand zu betrachten. Diese hat entsprechend dem Giebel des Peristyls eine Gesammthöhe von p. 8. 1. 3. und ist in der Mitte vier Lagen hoch. Auf der absteigenden Linie des Dreiecks sind oben unregelmässige Einschnitte für die Balken des Daches. Ueber der Thür und deren Gesims ist eine Lichtöffnung gelassen in der Giebelwand. Sie ist unten fast von der Breite der Thür, verengt sich nach oben beträchtlich und reicht bis in die vierte Lage hinauf. Ein gleicher Giebel muss über dem Eingang zum Pronaos existirt haben.

Von der äussern und innern Ansicht der Cellamauer ist gesprochen. Sie ist ganz erhalten, wenn auch das Gesims durch moderne Balkenlöcher hart mitgenommen ist. Sie ist im Mittelalter sehr geschwächt durch Einbrechung zwölf runder Bogen zu Ehren des heiligen Gregorius von den Rüben, dem hier eine Cultusstätte bereitet wurde, doch hat dieser Umstand nicht vermocht, die Mauer zu zerstören. Die Cella hat eine Länge von p. 59. 4. 6. ohne die Treppenhäuser und eine Breite von 29. 5. 6. ohne die Mauern. Die Mauer, welche sie vom Opisthodom schied, existirt nicht mehr. Wo sie an die Cellamauern anstiess, in einer Dicke von M. 0,88., ist die sonst so regelmässige Fügung dieser unterbrochen, d. h. es sind hier kleinere Steine eingeschoben und bei der Einrichtung des Fugensystems ist der Raum von der Dicke der Opisthodommauer ganz ignorirt. So wurde dem Auge die Symmetrie gewährt.

Der O p i s t h o d o m, ganz erhalten, hat vollkommen die Maasse des Pronaos, nur dass er in der Länge nur p. 18. 8. 6. hat. Ueber den Säulen und Anten ist der Giebel mit Lichtöffnung erhalten.

Gesammtlänge des Tempels p. 163. 3. 0. Gesammtbreite 76. 4. 0. Der Tempel gehört wegen seiner harmonischen Schönheit und majestätischen Einfachheit der Blüthezeit der Baukunst an, er ist einer der best erhaltenen aller griechischen. Singulär sind an ihm die anderswo so nicht gekannten Lichtöffnungen, und auffallend die unmittelbare Nähe der Gräber. Dorville endlich spricht von vermauerten, unterirdischen Räumen. Orientirung nach Nissen 86°—266°.

5. Der Tempel des olympischen Zeus.

Da der Name und die Zeit dieses merkwürdigen, colossalen Bauwerks sicher sind, nach den Ueberlieferungen Diodors, so erscheint es nicht unpassend, die Worte der Alten über diesen Tempel gleich Anfangs vorauszuschicken. Diodor (13, 82) sagt: »Der Bau der Tempel und vorzüglich der Tempel des Zeus Olympios bezeugt die Prachtliebe der damaligen Menschen, er war fast fertig und es fehlte nur noch die Decke, als der Krieg ausbrach (406); später aber konnte er nie mehr vollendet werden. Der Tempel ist 340 Fuss lang, 60 breit (zu corrigiren in 160), 120 hoch, ohne die Stufen. Da er der grösste unter den sicilischen ist, könnte man ihn auch den sonstigen hinsichtlich der Grösse schicklicherweise entgegenstellen; denn wenn er auch nie vollendet wurde, so ist der Plan doch klar. Da nun die andern Tempel entweder nur bis zu den Mauern gebaut sind oder ihre Cellen mit Säulen umfasst haben, so besitzt dieser beide Eigenschaften; denn die Säulen sind mit den Mauern zusammengebaut, aussen rund, inwendig im Tempel aber viereckig; ihr äusserer Umfang beträgt 20 Fuss und in den Hohlkehlen kann der Körper eines Menschen gut Platz finden, inwendig aber 12 Fuss. Die Hallen haben eine gewaltige Grösse und Höhe; in dem östlichen Theile (d. h. Giebelfelde) ist die Gigantenschlacht glyptisch dargestellt, von vorzüglicher Grösse und Schönheit, in dem westlichen die Einnahme Trojas, in welcher man einen jeglichen Heroen sehen kann, in seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit gearbeitet.« Es ist zu bemerken, dass Diodor nur die äussere Erscheinung des Tempels beschreibt. Polybius (9, 27) sagt: »Der Tempel des olympischen Zeus ist nicht vollendet worden; hinsichtlich seines Entwurfs aber und seiner Grösse scheint er hinter keinem der griechischen zurückzustehen.« Der Tempel diente im Jahre 255 den Bewohnern als Zufluchtsort, er wurde gesehen vielleicht von Polybius, gewiss von Diodor, und nach Fazello stürzten die letzten Trümmer und Giganten im Jahre 1401. Von seinen Steinen wurde im vorigen Jahrhundert der Hafen von Girgenti gebaut. Geschrieben haben über ihn Winkelmann, Riedesel, Quatremère-de-Quincy, St. Non, Houel, Wilckins, Haus, Cockerell, Klenze, Politi, Lo Presti.

Der Tempel ist heptastylos pseudoperipteros mit vierzehn Halbsäulen Langseite.

Vom Stereobat sind besonders die Hälfte der Ostseite und Stücke der Nordseite erhalten. Es besteht aus drei Lagen, die ohne Verzierung sind. Darauf erheben sich die fünf Stufen, an denselben Orten erhalten, in ähnlicher Weise verziert wie die an den Tempeln der Here und Concordia. Die unterste ist eingerückt 1 Palm weit, alle sind hoch p. 1. 10. 0. und breit 1. 1. 0. Ueber den Stufen befindet sich der Sockel für die Halbsäulen und Verbindungsmauern. Gesammthöhe: 8. 1. 6. Die einzelnen Glieder sind:

a) unterste Lage: Stufe, hoch 2. 6. 0., in ihrer oberen Hälfte etwas vortretend.

b) mittlere Lage: Platte, zurücktretend 0. 6. 6., hoch 0. 7. 6.; zweite Platte, zurücktretend 0. 3. 0., hoch 1. 3. 0.; dritte Platte, vorspringend 0. 2. 10., hoch 0. 7. 8.; vierte Platte, vorspringend 0. 4. 0., hoch 0. 7. 11.

c) oberste Lage: kleine Welle, ausladend, 0. 2. 0., hoch 1. 1. 5.; Abacus, vorspringend 0. 3. 0., hoch 0. 7. 0 —. Dicke des Sockels, wo er auf den Stufen aufliegt 18. 4. 0.—. Hinsichtlich des innern Profils ist zu bemerken, dass die oberste Stufe zur Hälfte über den Boden des Tempels hinausragt. Sonst sind die beiden unteren Lagen des Sockels eben so profilirt wie aussen; die oberste Lage aber so: Platte, vorspringend

0. 3. 0., hoch 1. 8. 5. Auf dem Sockel erheben sich die Verbindungsmauern, welche die Halbsäulen, denen nach Innen Pfeiler entsprechen, verbinden. Bei allen ist zu bemerken, dass sie aus kleinen Werksteinen zusammengesetzt sind. Erhalten sind auf der Ostseite Säule zwei bis vier, auf der Nordseite sechs bis neun, die Ecke im Nordwesten, auf der Südseite Säule zwei bis sieben, doch alle nur in den Fundamenten; alle andern Stücke sind in Trümmern über den Boden verstreut. Die Halbsäule hat einen Durchmesser von 13. 6. 0. unten und von 11. 4. 6. oben und springt vor bis zu 8. 10. 0. Ihr Grundriss besteht aus acht Blöcken. Sie steht auf einer kleinen Basis, welche gegen die oberste Lage des eben beschriebenen Sockels 0. 11. 11. zurücktritt und 0. 9. 0. hoch ist. Sie hat 9 ganze (à 2 palm Durchmesser) und zwei halbe Hohlkehlen, auf welche die Beschreibung Diodors passt. Die Verbindungsmauer, an die sie sich anlehnt, ist dick 5. 3. 6. Der Halbsäule entsprechend springen inwendig von der Verbindungsmauer an Pfeiler vor, 2. 7. 6. weit, doch so, dass sie gegen das oberste Profilglied des eben beschriebenen Sockels 0. 6. 0. noch zurücktreten. Front derselben 13. 2. 0. Auf den Ecken sind die Säulen zu $^5/_6$ ausgebildet und haben deswegen kein inneres Pfeilerprofil. Inneres Intercolumnium M. $4^1/_2$. Höhe der Säule nach Serradifalco ohne Capitell p. 57. 1. 0. Durchmesser oben 11. 4. 6. Höhe der vier Ringe 1. 3. 0. Entfernung des obersten vom Senkblei des Abacus 2. 1. 0. Höhe des Echinus, der aus zwei Stücken besteht, ohne die Ringe 3. 8. 0.; des Abacus, der aus 3 Stücken besteht, 3. 3. 0. Front desselben 17. 4. 6. Die Blöcke sind immer so, dass die Eckstücke in die Mauer übergehen. An einem solchen Eckstück fand ich auf der glatten Wandfläche folgende noch unbekannte Inschrift: ECMLMΘΠ. Das Kapitell des Pfeilers, das aus drei Stücken besteht, steht höher, als das der Säule aussen. In der Höhe des Abacus des Säulenkapitells steht erst der Hals des Pfeilerkapitells, vorspringend 0. 6. 0., hoch 2. 4. 0. Dann folgt das mässig ausladende Kymation, dessen untere Hohlkehle 3. 8. 7. hoch ist, während der in einer Spitze hängende Wellenüberschlag eine Höhe von 1. 11. 9. hat. Dann ist wohl ein Abacus zu denken, der nicht mehr existirt.

Gehen wir zum Gebälk über, so hat der Architrav, der 3 p. weit eingerückt ist, nach Serradifalco eine Gesammthöhe von 10. 4. 7. Die taenia ist hoch 1. 1. 0., die regula 1. 1. 0., die guttae 0. 7. 0. An einem Architravblock fand ich die Inschrift AIΓO. Der Fries, aus ungeheuren Einzelblöcken bestehend, ist hoch 12. 5. 6., das capitulum 1. 10. 0., der Triglyph ist breit 6. 10. 6., die Schlitze sind breit 1. 4. 0., tief 0. 8. 0. Die beiden Seiten des Blockes haben dieselben Hufeisen, wie die Architravblöcke des Heretempels.

Das Gesims besteht aus der Hängeplatte mit achtzehn mutuli, welche vorspringt 5. 0. 4., breit ist 6. 10. 6., und hoch ohne die mutuli 1. 11. 6. Darauf liegt das Geison, hoch 2. 11. 6., kaum vortretend, darauf ein kleines höchst gering ausladendes Kymation, hoch 1. 6. 0. Ausserdem finden sich zwei kleinere Stücke Gesims mit Eierstab und Pfeilen, das eine mit Perlenschnur darunter, das andere ohne dieselbe; das grössere ist hoch 1. 2. 0., breit 3. 5. 0. Höhe des Daches nach Serradifalco 31. 0. 0.; ein Löwenkopf ist noch da. Von dem Sculptur-Inhalt der Giebelfelder finden sich noch einige Trümmer mit dem feinsten Stuck bekleidet: Köpfe, Körpertheile, Gewandstücke, ein Pferdeschwanz.

Eine bisher ungelöste Frage ist die von der Thür des Tempels. Denn in der Mitte der Ostseite, wie gewöhnlich, dieselbe anzunehmen, verbietet uns die Existenz der mittelsten, der vierten Säule, welche bis heute erhalten ist. Die meisten Forscher setzen sie, mit Gesims überspannt nach römischer

Weise, auf die Westseite, und lassen in ihrer Reconstruction entweder die vierte Säule weg, oder doch wenigstens die auf beiden Seiten an diese anschliessende Verbindungsmauer, oder nehmen zwei Thüren in den Eckintercolumnien auf der Ost- oder Westseite an. Es wird, fürchte ich, unmöglich sein, hierüber zur Evidenz zu gelangen, da die Westseite bis auf die letzten Fundamente fehlt, nach denen in tiefen Gräben Cavallari gesucht hat. Der Eingang eines Tempels auf der Westseite, welche somit die Vorder-Fronte darstellte, wäre ohne Analogie. Meines Wissens spricht Niemand von einer merkwürdigen thürartigen Oeffnung zwischen der siebenten und achten Säule auf der Südseite. —

Wir betreten nun den innern Raum innerhalb des verdunkelnden Mauer- und Säulenumlaufs. Hier war eine Cella errichtet, deren beide Mauern je zwölf Pfeiler hatten, die nach aussen und innen vorsprangen. Sie entsprechen in ihrer Stellung den Tempelpfeilern des äusseren Umlaufs und beginnen gegenüber den dritten Säulen der Schmalseiten und den zweiten der Langseiten. Sie stehen also im Osten und Westen von dem Peripteron ab 12. 8. 0., im Norden und Süden 43. 8. 6.

So entstehen im Norden und Süden der Cella zwei breite Gänge von je 43. 8. 6. Breite und 381. 10. Länge. Die Pfeiler sind breit (von Norden nach Süden) 15. 7. 0. und lang 15. 5. 0., mit Ausnahme der vier Eckpfeiler, welche länger sind, nämlich 18. 10. 0. Die Wände, welche die einzelnen Pfeiler verbinden, sind dick M. 1,23., so dass die Pfeiler vorspringen nach aussen M. 0,80., ins Innere der Cella hinein 1,90 (M. $0{,}80 + 1{,}23 + 1{,}90 = 3{,}93 =$ p. 15. 7. 0.). Das Intercolumnium beträgt M. 4. Die Zwischenmauer steht auf einem höheren Sockel, die innere Front des Pfeilers ist einfach profilirt. Die Pfeiler sind im Allgemeinen sonst wohl denjenigen des Peripterons gleich. Erhalten sind von diesem Bau die Fundamente der beiden östlichsten Pfeiler, die beiden westlichsten und auf der Nordseite die fünf ersten im Westen mit den Zwischenmauern. Am zweiten nordwestlichen Pfeiler finden sich die Reste einer Art Posticummauer. Einige halten die beiden östlichsten Pfeiler für Treppengebäude. Sie sind unten mit Platten und Hohlkehlen nach Osten hin profilirt. Gesammtlänge der Cella p. 356. 6. 0., Gesammtbreite mit den Pfeilern 80. 11. 0., ohne die Pfeiler 49. 9. 0. Die Cella war bei der Construction des Tempels nothwendigerweise hypäthral und es waren wohl auch die Mauerverbindungen zwischen den Cellapfeilern nur Brüstungen, um den Seitengängen das Licht nicht zu rauben.

Es haben sich nun noch unter den Trümmern gefunden viele Bruchstücke von elf Telamonen oder Giganten, die mit beiden Armen tragen und an eine Mauer oder einen Pfeiler angelehnt standen. Die Körper sind nackt, die Köpfe mit Mützen und geringelten Haaren; einer, der gestrichenes Haar hat, kennzeichnet sich als weiblichen. Eine dieser mächtigen Figuren, die aus vielen Stücken von R. Politi zusammengesetzt ist, misst in ihrer Länge p. 29. 9. 0. und oben in der Breite von einem Ellbogen zum andern 9. 3. 0. — Ueber ihre Verwendung, welche jedenfalls im Innern war, da sie Diodor nicht erwähnt, ist man seit lange in Streit. Cockerell und Klenze setzen sie auf die innern Pilaster, um statt einer zweiten oberen Säulenordnung das Dach zu tragen; Andere schmücken damit die Thüren aus, Andere fügen sie in die innern Cellenpfeiler als mittlere Theile ein. Von andern Stücken, die umherliegen, sind bemerkenswerth ein viel kleineres Antenkapitell gewöhnlicher Bildung, ein sauberer Kanal von Terracotta mit viereckiger Rinne und über hundert brodförmige Bleistücke, im Westen des Tempels gefunden.

Gesammtlänge des Tempels	429. 4. 0.	(Diodor 427)
Gesammtbreite « «	215. 10. 0.	(« $191^1/_2$)
Höhe ohne die Stufen	135. 0. 0.	(« $142^2/_3$).

Auffallend sind an diesem Tempel verschiedene Dinge: der Sockel der Säulen, der Mangel der Thür, die Siebenzahl der Säulen, die Pseudoperipteralform, die seltsame Form der Cella, die Anwendung der Atlanten, beinahe alles Erscheinungen ohne jegliche griechische Analogie. Gebaut wurde dieser Kolossaltempel, der nur dem ephesischen der Diana an Grösse nachstand, in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vielleicht mit in Folge so vieler Siege in Olympia. — Diese Theilnahme an den olympischen Wettspielen und die Widmung von statuarischen Geschenken nach Olympia, die oben erwähnt wurden, sind sprechende Zeugnisse von der Wichtigkeit des Cultus. Dieselbe erhellt auch aus den Münzen. Durch alle Zeiten hindurch erscheint auf den Münzen jeden Metalls der Vogel des Zeus, stehend oder fliegend, die Münze füllend oder nur im Felde, in Ruhe stehend oder auf einem ionischen Säulenkapitell sich wiegend, oder im Kampfe mit einer Schlange oder einem Raubvogel, oder einen Fisch zerreissend oder einen Hasen zerfleischend in Gesellschaft mit einem Kameraden, oder endlich mit dem Blitz. Dann kommt auch der Kopf des Zeus selbst vor, auf silbernen wie Bronzemünzen, immer bärtig, oft mit Lorbeer umwunden, auf einigen der letzteren (bei Mionnet) ist er express mit der Beischrift Zeus Soter bezeichnet. — Noch ist zu bemerken, dass vom Tempel nach Süden hin gegen die Stadtmauer zu Reste einer gemauerten Strasse oder Plattform sichtbar sind. Orientirung nach Nissen: 75⁰—255⁰.

7. Der sogenannte Tempel der Dioskuren.

Von dem Grundrisse dieses Tempels existiren ausser der von Cavallari wieder aufgebauten Nordwestecke von vier Säulen nur noch wenige Fundamente der Cellamauer. Es ist daher nur Vermuthung, dass er dreizehn Säulen Langseite hat, sicher dagegen, dass er peripteros und mit der Cella in antis, und wahrscheinlich, dass er hexastylos ist. Unsere Maasse stammen aus den umherliegenden Trümmern, von denen jedoch ein grosser Theil fehlt. Ueber drei Stufen (Höhe 4. 1. 0.) steigen die Säulen empor, die ausser dem Kapitell aus drei Trommeln bestehen. Durchmesser der Säule unten 4. 7. 0., oben 3. 8. 0. Intercolumnium 5. Höhe des Schaftes 20. 3. 2. Der Hals ist mit drei Astragalen geschmückt, deren oberster vom Senkblei des Abacus 1. 1. 0. entfernt ist. Höhe des Halses 0. 8. 8.; der Ringe 0. 2. 0. Abstand des obersten vom Senkblei 0. 9. 5. Höhe des schönen Echinus 0. 11. 6., des Abacus 1. 0. 2. Front desselben 5. 10. 0.

Vom Gebälk ist der Architrav eingerückt 1. 0. 0., hoch insgesammt 3. 7. 3., die rothe Taenia ist hoch 0. 4. 8., springt vor 0. 2. 11., die blaue Regula ist hoch 0. 3. 6. Der Fries ist so zusammengesetzt, dass Triglyph und Metope ein Stück bilden, aber horizontal in eine untere und obere Hälfte getheilt sind. Höhe mit capitulum 3. 8. 2., des capitulums 0. 6. 6. Breite der Metope 2. 11. 9., des Triglyphen 2. 0. 8. Breite der Stege 0. 3. 4.; Tiefe der Schlitze 0. 2. 3., diese sind aber oben nicht gewölbt, sondern ganz grade. Unter der Hängeplatte sind, zum Gesims gehörig, 0. 9. 5. hoch, schöne Ornamente: unten eine Perlenschnur, darüber eine Art von Eierstab; dann folgt die überhängende Mutulentafel, die blau ist; sie springt vor 2. 1. 3. und ist breit 2. 0. 3., über ihr zieht sich noch ein rothes Riemchen; die obere Stirnfläche des Gesimses ist hoch 0. 10. 6. und neigt sich nach oben zu etwas zurück. Den Abschluss macht ein Kymation, hoch 0. 4. 8., ausladend 0. 5. 8. Die Ecke hat einen Stern römischen Charakters. Die Höhe des Daches ist nicht zu berechnen. Die Sima ladet aus 0. 10. 4. und ist hoch 0. 11. 3. Noch sind Löwenköpfe mit rothem Zungenkanal erhalten, von schönem maassvollen Styl. Darüber zieht sich

eine Perlenschnur herum. Weiteres vom Dach ist nicht zu bestimmen. Doch existiren Trümmer von Firstziegeln aus Terracotta, die auf beiden Seiten als Palmetten, auf Spiralen stehend, gearbeitet sind. Auch hat sich merkwürdiger Weise noch ein anderes Stück Sima erhalten, welches auf das geschmackvollste dekorirt ist. Die Anthemien, welche zwischen den Löwenköpfen sitzen, sind folgende. Unten winden sich immer je zwei rothe Spiralen mit blauen Knöpfen zusammen; wo sie zusammenstossen, steht eine Palmette mit abwechselnd rothen und blauen Blättern. Auf den andern Enden stehen andere Palmetten, ebenfalls abwechselnd roth und blau, doch sind die Blätter sichelförmig gezackt und neigen sich nach aussen. — Hierauf folgt eine Welle mit herabhängenden blauen wappenschildartigen Blättern, die weiss eingefasst sind; der Grund ist roth und mit weissen Sternchen geziert. Darüber liegt ein Abacus mit blauem Mäander, welcher rothe Quadrate einschliesst. Serradifalco theilt dieses Gesims der hypäthralen Cella zu.

Vom Pronaos ist noch ein Antenkapitell erhalten. Der Hals hat eine Front von 3. 7. 6. und ist vom Senkblei des Abacus entfernt 0. 10. 3. Darauf folgt eine kleine Taenia, zwei viereckige Ringe, ein zierliches, sehr weit ausladendes niedriges Kymation, endlich der Abacus. Höhe des ganzen Kapitells über 2 Palm. Auf dem Boden des Tempels, in dem noch an einigen Stellen der Mosaikfussboden erhalten ist, sind gefunden zwei Marmorfüsse, ein Reliefbruchstück, einen Epheubaum darstellend. Die Maasse giebt Serradifalco aus mir unbekannter Quelle so an: Breite des Peristylion im Süden 9. 8. 0.; im Osten 14. 6. 0. Dicke der Cellamauer 3. 3. 0., mit ihrem Sockel 5. 4. 0. Länge der Cella 94, Breite 22. Länge des Tempels 132, Breite 61. Hervorzuheben ist an diesem Tempel der Widerspruch zwischen seiner Anlage, welche in die schönste Blüthezeit gehört, und dem römischen Charakter des Gesimses und der Ornamente. Serradifalco erklärt ihn daher ansprechend für restaurirt in römischer Zeit und zwar von der obern Hälfte der auffallend durchgeschnittenen Friesstücke an. So würde auch diese Erscheinung erklärt. Orientirung nach Nissen $78^1/_2{}^0$—$258^1/_2{}^0$.

8. Die Bauanlagen, die sich unmittelbar anschliessen.

Ich ziehe diese hierher, weil die wenigen Reste, wie die Säulentrümmer und ein Gesimsstückchen, bezeugen, dass sie der ersten Periode der Stadt zuzuzählen sind. Wahrscheinlich sind die dorischen Kapitelle bei Politi gleichfalls hierher zu rechnen. Es gehören diese Gebäude, welche die Terrasse der Dioskuren und des Zeustempels erfüllen, mit zu der Flucht prachtvoller Baudenkmäler, welche in imposanter Reihe den ganzen südlichen Rand der schönen Stadt besetzten.

a) Anschliessend an die Nordostecke des Dioskurentempels viereckiges Fundament, von Westen nach Osten lang $5^1/_2$ Meter, von Norden nach Süden 2,15 M.

b) Unmittelbar nördlich davon Fundamente, drei Mauern darstellend, die im rechten Winkel aufeinanderstehen. Die lange Seite von Osten nach Westen hat 9 Schritt Länge, die beiden andern 6.

c) An der Südostecke des Dioskurentempels unerkennbare grosse Substructionen.

d) Nahe östlich davon grosses viereckiges Gebäude, die langen Seiten (von Osten nach Westen) haben 14 Schritt, die kurzen 8.

e) Westlich von c und d und südlich vom Dioskurentempel die sogenannte Stoa (man bezieht auf sie die Worte des Polybius: »Die Stadt ist auch sonst herrlich geschmückt mit Tempeln und Stoen«),

deren Länge (von Osten nach Westen) nach Serradifalco 154 Palm, Breite 105 beträgt; die Peripherie ist in den Felsboden eingeschnitten. Erhalten sind davon viele Säulentrümmer und die Substructionen der Nordostecke mit Stufen, eine Säule auf der Westseite, Fussböden und Fundamente, die nach jetzigen Angaben (Di Giovanni Relazione etc. p. 26) 200 Meter Länge (von Osten nach Westen) und 120 Meter Breite haben.

f) Westlich von e viereckiges Fundament, die beiden Seiten sind 4 und 5 Schritt lang; Trümmer von zwei Säulen.

g) Südlich davon ein Fundament 4 Schritt lang und viele Trümmer.

h) Südlich davon hart über der Stadtmauer Substructionen des oben erwähnten Tempels, von dem die Ost- und Südfront erhalten ist. Die erstere hat 15 Schritt, die letztere 40—45 Schritt. Auf der Südseite sind die drei Stufen des Tempels, auf den Felsrand aufgelegt, sehr gut erhalten.

Die erwähnten Säulen haben 5 p. Durchmesser.

9. Der Tempel des Asklepios.

Dieser Tempel wird zuerst als Ort erwähnt, wo eine herrliche Statue des Apollon von Myrons Meisterhand aufgestellt war, die dann von den Karthagern geraubt und von Scipio zurückerstattet sei (Cic. Verr. IV, § 93), dann in der Geschichte der römischen Belagerung im Jahre 262, als acht Stadien weit im Süden vor der Stadt gelegen (Polyb. I, 18), Cicero nennt ihn dann ein religiosissimum fanum. Die Ruinen des griechischen Tempels in der Casa S. Gregorio sind es, auf welche diese Angaben passen; sie sind freilich vom Seethor nur fünf Stadien oder 900 Meter entfernt, aber bis zum Forum oder dem Mittelpunkte der Stadt treffen die 8 Stadien oder 1480 Meter zu; auch ist ja bei der Aufschlagung eines Lagers und der Aufstellung einer sich ausdehnenden Heeresabtheilung die Wörtlichkeit dieser Angabe nicht so sehr zu urgiren. Der Tempel des Asklepios stand über einem Brunnen oder einer Quelle, die noch heut da ist, der Ort in der Niederung war vielleicht gewählt grade zur Abwehr gegen die ungesunden Lüfte.

Die Formen des Tempels zeigen die griechische Bauart und deuten wegen ihres Pseudocharakters auf die Zeit des olympischen Zeus, also um 420.

Der Tempel ist in antis; die Cellamauer im Westen hat statt eines Posticum zwei Anten und zwei Halbsäulen. Im Osten ist ein Vorbau. Auf einem Fundament von 2. 11. 0. Höhe stehen die Stufen. Die unterste ist eingerückt 0. 6. 6., hoch 1. 9. 0., breit 1. 4. 0., die zweite hoch 1. 9. 0., breit 1. 4. 0., die dritte hoch 1. 9. 0. Erhalten auf der Westseite. Als Verzierung haben alle drei unten zwei Einschnitte übereinander. Vom Pronaos ist nur erhalten die südliche Ante und die Cellamauer. Front der Ante 4. 2. 0. Erstreckung nach innen 2. 10. 0. Länge des Pronaos (von Osten nach Westen) 18. 0. 0., Breite ohne Mauern 29. 8. 0.

Von der Cella sind erhalten die beiden Treppen zur Seite des Eingangs, die Mauern mit Ausnahme der südwestlichen Ante, am besten die Westseite, nämlich bis zur Höhe der Kapitelle neun Lagen hoch. Die Treppen haben eine Erstreckung von Osten nach Westen von 8. Das südliche Treppengebäude ist fast bis zur Höhe erhalten, in Absätzen von je neun Stufen. Die Einfassungsflügel sind dick 1. 4. 0., die Stufen breit 2. 2. 0., die Wand in der Mitte 1. 0. 0. Die Cella ist lang 47. 11. 0., breit 29. 8. 0., die Dicke der Mauern im Norden und Süden 2. 10. 0., Abstand vom Rande der obersten Stufe 0. 6. 0., Dicke

der Verbindungsmauer im Westen 2. 5. 0., Abstand vom Rand der obersten Stufe 2. 5. 0. Aussenfront der westlichen Ante 4. 2. 0., Durchmesser der beiden Halbsäulen 4. 2. 0. Höhe des Schaftes 9 Lagen hoch bis zum Kapitell 18. 3. 0.; neun Hohlkehlen und zwei halbe. Von Kapitellen, Gebälk und Dach ist nichts erhalten. Gesammtlänge 85. 2. 0. Gesammtbreite 42. 9. 0. Die Fügung ist so, dass die Lagen ungrader Zahl die Fugen der Blöcke in der Mitte der Säulen haben, in den andern Lagen aber die Säulentrommeln mit den anschliessenden Mauerstücken je einen Block bilden.

Der Dienst des Asklepios ist uns auch durch die Münzen bezeugt. Dass dies nur Bronzemünzen sind, will nicht sagen, dass der Dienst erst in späterer Zeit eingerichtet wurde, denn der Tempel stand ja schon im 3. Jahrhundert, sondern dass er sich so lange erhielt. Ein merkwürdiges Exemplar bei Mionnet No. 53 enthält neben einem Cereskopf mit Aehren die Inschrift Asklapia Soteros; auch die männliche bärtige Figur in der Toga auf dem Revers kann weder den Gott darstellen, noch wie man gemeint hat, den Empedokles. Wenn also hier nur der Name genannt ist, so erscheint doch auf andern Münzen der Gott selbst mit dem Anfang seines Namens ΑΣ und auf dem Revers sein Schlangenstab, der übrigens auch mit andern Typen zusammen vorkommt. Da er also hierdurch gesichert ist, so nennen Andere überhaupt oder zum Theil das mit Lorbeer oder Korn umbundene bärtige Haupt, welches wir für Zeus erklären, Asklepios, selbst wenn auf dem Revers nicht der Schlangenstab dargestellt ist. Vielleicht deutet auch schon der Knotenstock, der ein paar Mal auf Tetradrachmen im Felde vorkommt, auf den Gott der Gesundheit.

10. Die Namen der Tempel.

Nachdem wir die Reihe der stolzen Heiligthümer in ihren noch erhaltenen Resten beschrieben und gemessen, liegt es uns noch ob, nach den Namen derselben zu forschen. Ich sehe hierbei ab von den Tempeln des atabyrischen Zeus, der Lindischen Athene auf der Akropolis und von denen des olympischen Zeus und Asklepios in der Unterstadt und Vorstadt, welche bestimmt sind, und bei denen beigebracht ist, was uns aus dem Alterthum davon überliefert worden ist. Es handelt sich also um die sechs Tempel, die jetzt die Namen Demeter und Persephone, Here Lakinia, Concordia, Herakles, Dioskuren tragen und um den namenlosen neben letzterem. Von diesen Namen sind bestimmt falsch der der Here Lakinia und Concordia. Der erste ist entstanden aus einer Stelle des Plinius, (35, 64) welcher uns erzählt, dass Zeuxis bei einem Gemälde, das er für die Akragantiner und für deren Tempel der Here Lakinia malte, fünf Mädchen derselben zum Modell genommen habe. Da aber Cicero (de invent. II, 1) und Dionys. Halic. dasselbe Factum als in Kroton geschehen bezeichnen und zwar bei einem Gemälde der Helena, und dort der besagte Gottesdienst wie bekannt heimisch und berühmt war, so müssen wir wohl annehmen, dass Plinius sich geirrt hat und dass die Begebenheit in Kroton vorgefallen ist, und somit fällt der Name wie der sonst nicht erwähnte Gottesdienst. Der Name der Concordia kommt von einer Inschrift, deren Aechtheit übrigens angezweifelt ist, die dort in der Nähe gefunden sein soll. Sie gehört der Kaiserzeit an und bezieht sich auf ein sacrum, wahrscheinlich einen Altar, der Eintracht zwischen Agrigent und Lilybaeum, geweiht von dem Proconsul M. Haterius Candidus und dem Quaestor der ersten Provinz L. Cornelius Marcellus. Die Inschrift ist sieben Jahrhunderte später, als der Bau des Tempels. — Die übrigen Götter, welche genannt sind, genossen wirkliche Verehrung in Akragas.

Demeter und Persephone, die Spezialgöttinnen von Sicilien, waren Cultusgöttinnen in Akragas seit seiner Gründung, denn Phalaris hatte sich ja an dem Feste der ihnen geheiligten Thesmophorien der Stadt bemächtigt (Polyaen V, 1); ferner wird in der oben angeführten Stelle des Pindar (Pyth. XII, 1) Akragas ein »Sitz der Persephone« genannt und der Scholiast (zu Olymp. II, 9) fügt hinzu, die Stadt sei der jungfräulichen Göttin von Zeus als Morgengabe an den Anakalypterien geschenkt worden. Das behaupten freilich Plut. (Timol. 8) Diod. (5, 2), der Schol. Pind. zu (Olymp. 6, 160) von der ganzen Insel. Wir haben hier also eine Demeter Thesmophoros und eine Kora, welcher Anakalypterien und wahrscheinlich auch Theogamien und Anthesphorien gefeiert wurden (Pollux I, 37). Mit Recht vermuthen ausserdem Boeckh (zu Schol. Pind. Pyth. II, 27) und Preller (Dem. S. 176), dass der triopische Cultus der Demeter, Persephone und des Apollon als mystischer Gottheiten der Unterwelt von Karien nach Telos, nach Gela (Her. VII, 153) und von da nach Akragas gekommen sei (Siefert p. 90). Auch auf den Münzen finden sich vielfache Zeugnisse für den Demeterdienst. Wenn man auch zweifeln wollte, ob Embleme wie Füllhorn, Gerstenkorn, Granatenknospen, Blumen, Cicaden, Eidechsen direkt auf die Göttin bezogen werden müssen, so erscheint doch oft, besonders auf Bronzemünzen, der mit Aehren umwundene Kopf der Demeter oder Mutter und Tochter zusammen. Wenn wir nun festhalten, dass die Antenform die älteste und billigste Tempelform ist, dass es zehn Jahr nach Erbauung der Stadt bereits Demetergottesdienst und -Feste gab, dass Pindar von der Persephone sagt, dass sie »auf den Ufern des schafenährenden Akragas den wohlgebauten Hügel bewohne« — so ist der Tempel in S. Biagio allerdings ein höchst einfacher Antentempel und steht auf hohem Berge auf der Wacht über dem Flusse Akragas, und es ist daher sehr möglich, dass er wirklich diesen beiden Göttinnen gedient hat. A. Holm (Geschichte von Sicilien I, 302. Leipzig Engelmann 1870) schlägt vor, den Tempel S. Biagio als dem Flussgott Akragas angehörig zu betrachten, dessen verehrte Bildsäule allerdings eines Daches bedurfte. Wir setzen diesen Cultus auf die Rupe Atenea und halten eine aedicula für genügend. Leake bezeichnet den Tempel der Here als den unserer beiden Göttinnen.

Aehnlich ist es mit dem Heraklestempel. Der Cultus des Gottes (fanum sane sanctum et religiosum bei Cicero) war jedenfalls alt, wie im ganzen übrigen Sicilien, besonders in Himera, Eryx, Selinunt, Syrakus; den Doriern ist er ja stammeseigen, vorzüglich aber den Aegiden und Emmeniden, die aus Theben stammten und so oft in den olympischen Spielen siegten, deren Patron er war; die Bronzemünzen zeigen gleichfalls den Kopf des Gottes, bärtig oder unbärtig, immer mit der Löwenhaut. Für den Tempel des Gottes malte schon Zeuxis eine Alkmene, die er den Akragantinern schenkte, weil sie mit keiner Summe würdig bezahlt werden könnte (Plin. 35, 62). Es stand in ihm eine herrliche eherne Bildsäule des Herakles, deren Kinn vom Küssen der Gläubigen bereits abgerieben war und zwei andere kleine Statuen (Cic. Verr. IV, § 94). Derselbe Schriftsteller sagt von ihm, dass der Tempel des Herakles »nicht weit vom Forum« gestanden habe. Dieses alles kann auf den jetzt sogenannten Heraklestempel zutreffen, der der Blüthezeit angehört, und es ist leicht möglich, dass er seinen Namen mit Recht führt. Dass in einer der später zugefügten drei Cellen ausser einigen Terracottaresten eine aus römischer Zeit stammende Statue aus weissem Marmor gefunden ist, die wahrscheinlich Asklepios darstellt, ist kein Beweis dagegen. So stand auch im Tempel des Asklepios ein Bild des Apollo. Interessant wäre es, wenn sich nachweisen liesse, dass sich der Cultus an eine warme Quelle angeschlossen hätte, wie in Lindus im Hafen Thermydrai, in Thermopylae, Himera, Segest.

Auf das engste verwandt mit dem Dienste des Herakles ist der der Dioskuren und ihrer Schwester, der Helena. Er stammte von Alters her aus dem Peloponnes, aus Sparta oder Argos und war einheimisch im Hause des Theron. Der olympische Rossesieg des Theron Ol. 76 wurde durch ein Gedicht Pindars (Olymp. III) verherrlicht, welches bei dem Festzuge an den Dioskurien oder Theoxenien in Akragas vom Chore gesungen wurde. An diesem Feste bewirtheten die Götter, speciell Kastor und Polydeukes oder ihr Vertreter, der König, das Volk mit öffentlichen Schmäusen, und es zeigte sich hierin die Gastlichkeit des freundlichen Götterpaares, der erlauchten Königsfamilie und des akragantinischen Volkes. Es ist wahrscheinlich, dass sie in einem schönen Tempel, vielleicht von den Emmeniden gebaut, verehrt wurden. Ob es aber der jetzt sogenannte über dem Schwimmteiche war, darüber fehlen alle Anhaltspunkte. Dieser stammt allerdings seiner Anlage nach aus der Blüthezeit, die trotz der spätern Restauration so erkennbar ist. Viel sicherer könnten wir urtheilen, wenn es sich bewahrheitete, was mir der Cicerone von Girgenti, der bei den Ausgrabungen dieses Tempels Augenzeuge war, wiederholt auf das entschiedenste versicherte, nämlich dass sich mit den beiden Marmorfüssen zusammen ein Ei gefunden habe; denn dieses würde auf die Leda deuten. Da sich aber im Serradifalco darüber keine Notiz findet, so wage ich es nicht zu glauben. Möglich könnte ich mir denken, dass der nächst dem besprochenen Antentempel in S. Biagio nach meiner Ansicht älteste Bau, nämlich der Heraklestempel mit seinen schönen Ornamenten, ihnen angehörig wäre. Dann könnten wir diesem Gotte den Dioskurentempel zuweisen.

Es bleiben uns also noch die drei Tempel zu benennen, die fälschlich sogenannten der Here und Concordia und der namenlose, der bei der Zerstörung vernichtet und nicht wieder aufgebaut wurde. Suchen wir nach Gottesdiensten, so ist die Verehrung des Apollon bezeugt durch die Erscheinung des Monats Karneios in der oben angezogenen Inschrift. Der alte Nationalgott Apollon Karneios der Dorier, der kriegerische und der Heerdengott, welcher sie selbst in den Peloponnes geführt hatte, war ganz besonders dem Geschlechte der Aegiden gewogen, wie sie ihn zum Beispiel auch nach Kyrene mitnahmen (Pind. Pyth. V, 75). Apollon gehörte sodann der Dreieinigkeit der Triopischen Götter an, von deren beiden andern Gliedern, Demeter und Kora, wir gesprochen haben. Wenn wir ferner uns der Weihgeschenke erinnern, die von Akragas nach Delphi gingen, so können wir schon drei Eigenschaften für Apollon und drei Namen desselben für Akragas statuiren: Apollon Karneios, Triopas und Pythios. Für die beiden letzteren liefern uns auch die Münzen Belege. Dorville und Andere kennen Bronzemünzen, auf denen das Haupt des Apollo, und auf deren Rückseite der Dreifuss erscheint. Der unbärtige Kopf mit Diadem, welcher auf vielen Münzen zu sehen ist, giebt sich dadurch als Apollo zu erkennen, dass er auf eben so viel andern mit Lorbeer umkränzt ist. Wenn er nun ausserdem noch einen Kranz von Aehren oder hinter seinem Kopf Aehren im Felde hat, so kennzeichnet er sich dadurch als triopische Ackergottheit. Wir lernen den Apollo aber aus den Münzen auch unter einem vierten Namen kennen. Bei Leake steht eine Tetradrachme verzeichnet, welche im Avers einen jugendlichen Kopf mit Diadem darstellt, en face, mit Strahlenhaar, umgeben von sechs Delphinen, während der Revers den Seekrebs, im Felde einen Seefisch zeigt und unten im Abschnitt den Namen von Motye mit phönizischen Lettern. Es ist hier nicht der Ort, dieses letztere zu erklären, es genügt uns, die Münze aus dem Seekrebs als agrigentinisch zu erkennen, und zwar fällt sie nach Leake in die Jahre zwischen 405—383 (besser 396), in die Zeit der punischen Herrschaft. Den Kopf aber stehe ich nicht an für den Apollo Delphinios zu erklären,

jenen Apollo, welcher die Knosier, auf dem Delphin reitend, nach Krisa und Delphi, der die lakedämonischen Parthenier nach Tarent leitete. An unsere Küste mag er mit Minos und seiner kretischen Flotte gekommen sein. Wäre es wohl möglich, in dieser Weise auch die bei Mionnet vorkommende Silbermünze zu erklären, welche den Kopf der Arethusa von vier Fischen umgeben darstellen soll, aber doch durch den Seekrebs auf dem Revers als Agrigent zugehörig erkannt wird? Könnte derselbe etwa als Apollo Delphinios aufgefasst werden? — Aus den Münzen geht ferner der Dienst zweier Götter hervor, über deren Cultus schriftlich Nichts überliefert ist, Poseidon und Dionysos. Es wäre freilich auch schon ohne diese Zeugnisse wahrscheinlich, wenn anders die Schifffahrt die Quelle des Glücks der Stadt war, wenn die Rosszucht solche Resultate hatte, wenn der Weinbau von so hoher Bedeutung und seine Freuden so geschätzt waren. Ganz besonders sind es die Embleme des Poseidon, ohne welche kaum eine einzige Münze erscheint — ein Umstand, der uns den Gott als eine der Hauptgottheiten erkennen lässt. Wir finden dargestellt den Seekrebs, öfter mit einem Aal oder mit einer Schlange, den Delphin, Seeungeheuer, wie die pistrix oder die scylla mit Hunden und Wölfen und einem Fisch im Maule, gefrässige Raubfische, Seepferde, Thunfische, kleinere Seefische, Muscheln, Meerzwiebeln, Purpurschnecken, Polypen, endlich Tritonen mit Muschelschalen oder auf der Trompetenschnecke blasend. Aber auch der Cultus des Dionysos ist sicher bezeugt durch einige Bronzemünzen, deren unbärtiger, jugendlicher Kopf durch die im Felde sichtbaren Weintrauben als ihm angehörig erkannt wird. — Dass endlich Hephaistos Cultusstätten in Akragas hatte, erhellt aus folgender Stelle des Solinus (V, 23): »Nicht weit von der Oelquelle ist der Hügel des Vulcan, auf welchem diejenigen, die dem Gottesdienst obliegen, Rebenhölzer auf die Altäre breiten, ohne Feuer anzulegen, wenn sie dann die geweihten Fleischtheile aufgelegt haben, so fangen die grünen Zweige von selbst Feuer, falls der Gott zugegen ist und das Opfer annimmt, und ohne dass ein Hauch anbläst, zündet die Gottheit selbst an. Dann züngelt die Flamme um die Festgäste, spielt in gewundenen Gängen umher und verbrennt doch nicht diejenigen, welche sie berührt; es ist nichts Anderes als ein Bild, welches ankündigt, dass das Gelübde richtig erfüllt ist«.

Das sind die Gottheiten, auf deren Dienst in Akragas unsere Quellen uns schliessen lassen. Am zweifelhaftesten steht es um die letztgenannte. Erstlich wird aus der Stelle nicht klar, ob Hephaistos in einem Tempel oder nur mit einem Brandaltar verehrt wurde. Ferner steht es durchaus nicht fest, dass dieser Vulcanhügel innerhalb der Stadt gewesen ist, endlich wissen wir Nichts über die Zeit, in welcher dieser Dienst eingerichtet worden ist. Da nun wahrscheinlich ist; dass er sich an irgend eine vulcanische Erscheinung angeschlossen haben wird, so ist es am besten, ihn hier ganz ausser Spiel zu lassen; die Benennung des einer späteren Periode angehörigen Tempels zwischen der Kolymbethra und dem Fluss mit diesem Namen ist von gar keinem Werth. — Den Namen des Poseidon schlägt nun Holm (296) für den sogenannten Tempel der Here vor, der eine so schöne Aussicht auf das Meer darbiete; abgesehen davon, dass man dies auch vom Concordientempel sagen könnte, wenn nicht die Stadtmauer jegliche Aussicht weggenommen hätte, möchte ich eher glauben, dass der Tempel des Poseidon an der See selbst, etwa unten im Hafen gestanden habe. Leake macht den Heraklestempel zu dem des Poseidon. — Wie dem auch sei, so darf man wenigstens nicht den Concordientempel dem Apollon zuweisen, wie Leake dies thut; dies scheint mir wegen der unmittelbaren Nähe der vielen Gräber unzulässig. Viel eher neige ich dazu, den einfachen, älteren Heretempel für den des Apollo zu halten. Nächst diesen

wenigen Bemerkungen scheint es gerathen, sich aller sonstigen Muthmassungen zu enthalten, bis nicht neue Daten zur Bestimmung der heiligen Stätten gefunden sind, und so schliesse ich dieses Kapitel über die Tempel, welche unvergängliche Denkmäler des Reichthums, der Gottesfurcht, der Kunst der Akragantiner sind.

VIII. Die Gräber, die erste Belagerung und Zerstörung.

Es erübrigt nun noch, von den Grabstätten der Akragantiner zu sprechen. Einzelnes ist schon vorgekommen und wird hier der Vollständigkeit halber mit aufgezählt werden. Da es bei diesen Denkmälern nicht möglich ist, die Perioden zu scheiden, so werden wir das gesammte Material jetzt anführen.

Bei den Akragantinern sind die Gräber, griechischer Sitte gemäss, an den Stadtmauern zu finden, vorzüglich im Nordwesten, aber auch sonst im ganzen Umkreise derselben. Wir dachten es uns oben möglich, dass auf der Akropolis einzelne verdiente Bürger Ehren halber beerdigt werden konnten. Ein Grab am Nordabhang ist neuerdings geöffnet worden, und auch die schöne jetzt im Dom aufbewahrte Vase ist in einem Gewölbe in der heutigen Stadt gefunden. Folgen wir vom Westthore aus der Ringmauer, so kommen wir bald auf den Hügel der Annunziata, die eigentliche Nekropolis. Er ist voll von unzähligen Gräbern, welche überall, wo Felsboden ist, als viereckige Gruben (Loculi) in die Erde eingeschnitten und mit Deckeln verschlossen sind. Besonders sind die Ränder dicht besetzt, haben jedoch dem Zahn der Zeit nicht Trotz geboten, sondern Natur und Menschen haben um die Wette gestrebt, diesen Friedhof zu zerstören. Ein imposantes Bild der Zertrümmerung bietet sich unsern Augen. Gegen Süden steigen die Gräber in vier Terrassen zum Thal hinab, gegen Westen in zwei. Hier sind beinahe alle Vasen gefunden, die in so grosser Zahl ausgegraben sind. Hier haben wir uns die kostbaren Grabmäler zu denken (die der Arzt Akron, wie es scheint, verachtete), z. B. das des Theron, welches nachher bei der Belagerung durch den Blitz zerstört wurde, diejenigen der reichen Bürger, der Rosse, der Vögel; hier stand vielleicht das Grab oder ein Grab des Simonides; denn Suidas hat uns (s. v. Σιμωνίδης) Verse des Kallimachos und ein wohl dem Aelian entnommenes Fragment aufbewahrt, des Inhalts, dass als in einem Kriege zwischen Syrakus und Akragas der Feldherr der Akragantiner, Phoenix, das Grab des Simonides ohne Erbarmen niederriss, um aus den Steinen einen Thurm zu errichten, grade an diesem Punkte die Stadt eingenommen wurde. Es ist freilich alles unklar in diesem Bericht, auch der Name der Stadt, und es ist andrerseits sicher, dass die Stadt Akragas nie mit Sturm genommen ist, weder durch die Syrakusaner, noch durch die Karthager, noch durch die Römer. — Auch innerhalb der Stadt ist der ganze Rand dieses Thales, also der Nekropolis gegenüber, mit Gräbern besetzt, die gleichfalls zum Theil hinabgestürzt sind. Dieser Theil war wenig bewohnt. Sie sind der Form nach gleichfalls Loculi, oft unter Bogen. Weiter nach Süden zeigen sich an der steilen Wand dann und wann Gräber.

Der zweite grosse Complex, der bis jetzt gekannt ist, beginnt bei der porta aurea und zieht sich von dort bis zum Heretempel in ununterbrochenem Zuge hin, besonders in der einen Gräberstrasse zwischen Herakles und Concordia, den Grotten Frangapani und Porcello, in der Umgebung der Concordia und von da bis zur Here. Ich verweise auf die obigen Beschreibungen. Zwischen der Here und dem Thor von Gela ist noch nichts eruirt worden, dann aber folgen die Gräber dieses Thores mit ihren

Epitaphien und ferner diejenigen, welche beim Demetertempel und weiter nördlich von aussen in dem Fels angebracht sind. Endlich fand man Todtenstätten in dem Einschnitt zwischen der heutigen Stadt und dem Felsen der Rupe Atenea, woselbst kleine Gefässe und Terracotten befindlich waren. — Innerhalb der alten Stadt existirt ein geräumiges Todtenfeld auf dem felsigen Abhang, da wo man von der heutigen Stadt, von der Porta di Ponte aus, südwärts hinabsteigt, zu beiden Seiten des Ober-Thales della Fontana bis Casa Zuccarello im Osten und S. Leonardo im Süden; dort ist ein Loculus neben dem andern in den Felsboden gehauen. Vereinzelte Gräber mit Epitaphien habe ich sonst noch gesehen im Felsrand des Feudo del Cocco, d. i. der Gegend zwischen S. Leonardo und C. Dara, und in der Umgegend der Casa Filipazzo. Ausserhalb der alten Stadt erinnere ich an die des Monte Sperone im Osten, dazu gesellen sich einzelne, die aus der Erde heraussehen zu beiden Seiten des Fahrweges, der von der neuen Stadt zum Porto Empedocle führt.

So weit von dem Orte der alten Gräber. Dort sind alle die bemalten Thongefässe gefunden, die wegen ihrer Anzahl, Bedeutung und Schönheit Agrigent so berühmt gemacht haben. Sie befinden sich jetzt in der Vasensammlung König Ludwigs, publicirt von O. Jahn, im Museum von Palermo, in Girgenti selbst bei den Herren Politi, der die meisten edirt hat (Jahn, Einleitung 32, Note 150), Granet, Alletto, eine im Dom, eine im Museum von Syrakus, eine in dem von Termini, eine Reihe bei L. Vigo in Aci Reale (Benndorf Arch. Anz. 1867 No. 225). Da wir fürs erste chorographischen und historischen Gewinn daraus zu schöpfen nicht vermögen, oder wenigstens umfassende Darlegungen dazu nöthig wären, ohne dass die Resultate zweifellos sich ergäben, verzichten wir an diesem Orte auf eine Besprechung derselben und wenden uns, da unser Bild der Umgebungen von Akragas sowohl, wie der Ober- und Unterstadt mit ihren Denkmälern und Resten so weit möglich vollendet ist, zur Belagerung, die im Jahre 406 über die verwöhnte Stadt hereinbrach. Diod. 13, 85—89.

Die Karthager waren unter Anführung des Hamilkar und Himilkon in Motye gelandet und marschirten in einer Stärke von 300,000 M. (Ephoros) oder 120,000 (Timaeus) zu Lande gegen Akragas (cap. 80); es waren Iberer, Balearen, Campaner, Phönizier, Libyer, Mauretanier, Numidier; ihre Flotte bestand aus mehr als 1000 Trieren und Lastschiffen. »Sie schlugen zwei Lager auf: eins auf einigen Hügeln, in welchem 40,000 Iberer und Libyer zurückgelassen wurden, das andere nicht fern von der Stadt, mit tiefen Gräben und Pallisaden umgeben. Der Hügel, auf dem das erste stand, ist ohne Zweifel der Berg Monserrato; dies folgt aus dessen beherrschender Lage im Westen, woher der Feind kam, und auch daraus, dass auch bei der zweiten Belagerung derselbe Ort ausgesucht wurde, bei welcher Gelegenheit er von Polybius Toros genannt wird. Pancrazi kennt auf dem Gipfel des Toros die Ruinen eines alten Tempels. Dort wurde also eine Reserve gelassen; das Hauptheer bezog das andere Lager, welches wohl an den Abhängen des Monserrato gegen den Fluss Hypsas zu lag; diesen brauchte also der Feind nur zu überschreiten, um vor den Felswänden der Stadt zu stehen. Hier war er auch den ungesunden Ausdünstungen des Flusses ausgesetzt, von denen er nachher so viel zu leiden hatte. Die Akragantiner auf der andern Seite rüsteten ihr Bürgerheer (20,000 Mann), das theils die Mauerwerke besetzte, theils zur Ablösung in Reserve blieb. Mit ihnen kämpfte der Lacedaemonier Dexippos mit 1500 Söldnern; ebenso 800 Campaner, deren Schutz die Akropolis anvertraut wurde.

Wenn nun die beiden feindlichen Feldherrn nach einem schwachen Punkte suchten, der günstig für den Angriff sei, und auch einen fanden, so kann dieser nur das Thal delle Capoline

und der Ponte de' Morti sein, denn an allen übrigen Seiten war die Stadt von gähnenden Abgründen umgeben, und dass es der Nekropolenhügel nicht war, erhellt aus dem Folgenden. Hier wurde also zuerst gekämpft, zwei Belagerungsmaschinen arbeiteten gegen die Mauern, wurden aber Nachts von den Belagerten verbrannt. Da beschloss Hannibal, um den Feind zu ermüden, »an mehreren Orten zugleich den Angriff zu machen und befahl daher, die Grabdenkmäler niederzureissen und Dämme aufzuschütten bis an die Mauern«. Dies kann nur heissen, dass jetzt nicht nur unten, sondern auch oben vom Nekropolenhügel aus angegriffen wurde und dass die Stelen, die Grabsteine und Denkmäler den militärischen Rücksichten zum Opfer fielen. Es kann dies von keinem andern Orte im Umkreise der Stadt gesagt werden und ist daher ein neuer Beweis, dass der Kampf überhaupt in dieser Gegend tobte. Himilkon ging noch weiter: obgleich der Blitz des zornigen Gottes auf das gewaltige Grabmal Therons niederfuhr, um den Feind zu schrecken, obgleich nächtliche Erscheinungen die Soldaten ängstigten, obgleich Fieber und Schwindel das Heer befielen und der greise Hamilkar selbst der Seuche erlag, »schüttete Himilkon auch noch den Fluss längs der Stadt zu, führte alle Maschinen herzu und machte täglich Angriffe«. Der Sinn ist einfach. Durch den Aberglauben der Seinigen genöthigt, den Nekropolenhügel zu verlassen, musste er sich südwärts wenden, das tiefe Thal des Hypsas zuschütten, um es zugänglich zu machen und stürmte nun gegen den Poggio della Meta. — So standen die Sachen, als das griechische Hülfsheer, Italioten und Sikelioten unter der Anführung des Syrakusaners Daphnaios, herannahte, 30,000 M. zu Fuss und 5000 Reiter stark. Der kluge Karthager sandte ihnen die in der Reserve oben im zweiten Lager liegenden Iberer und Campaner, letztere wegen ihres Nationalhasses gegen die Italioten, entgegen, diese liessen sich jedoch am Himera schlagen und retteten sich mit grossem Verlust kaum »in das Lager bei der Stadt«. Ja noch mehr, auch dieses musste aufgegeben werden, und während Himilkon sich in das andere Lager auf dem Gipfel des Toros zurückzog, besetzte Daphnaios das von seinen Truppen verlassene untere, hinderte den Feind mit seinen Reitern am Fouragiren, schloss ihn eng ein und brachte ihn in die äusserste Bedrängniss und Hungersnoth, so dass die Campaner abzuziehen drohten. So schien alles auf das günstigste situirt zu sein, aber Leidenschaft und Unbesonnenheit verdarben die Vortheile der Lage. Dort in dem unteren Lager, wo jetzt die Syrakusaner sich niedergelassen, strömte die Bevölkerung von Akragas zusammen, und unter der Anklage, dass die Feldherrn bestochen worden seien und aus Verrath einen Ausfall aus der Stadt auf den fliehenden Feind unterlassen hätten, schritt man sofort dazu, fünf von den sechs Strategen, ungehört und ungerichtet, zu Tode zu steinigen. Mit Mühe entging Dexippos dem gleichen Schicksal. Dazu glückte es bald nachher dem Himilkon, der oben in unangreifbarer Stellung lag, mit seinen Schiffen eine syrakusanische Transportflotte aufzufangen und somit die Sachlage total zu verändern. Nun fasste er Muth und bestach die auf der Burg liegenden Campaner, mit denen er sich wohl durch Feuerzeichen verständigte, wie später bei der zweiten Belagerung die Signale von einem Berg zum andern leuchteten; doch scheinen sie ihm wenigstens die Akropolis nicht ausgeliefert zu haben, da sich die Akragantiner noch längere Zeit hielten. Erst nachdem auch Dexippos bestochen, die italiotischen Hülfsvölker abgezogen waren und Hungersnoth ausbrach, entschlossen sie sich, auszuziehen und die Stadt dem Feinde zu überlassen. In der Nacht verliess das ganze Volk weinend die Stadt seiner Väter durch das östliche Thor, auf dem Wege nach Gela, und so fiel die herrliche Akragas, eine Stadt von 200,000 Menschen, ohne Schwertstreich in die Hand der Karthager. Wer sich nicht freiwillig den Tod gab, wie Gellias, wurde erschlagen, auch die an

die Altäre Geflüchteten; die Stadt ward geplündert, die Kunstwerke nach Karthago geschickt. Die Belagerung hatte acht Monate gewährt; nachdem nun das karthagische Heer den Winter über in der Stadt gelegen, wurden im Frühling des nächsten Jahres die Tempel verbrannt, die Häuser dem Erdboden gleich gemacht und was sich noch sonst vorfand, vernichtet. Die Auswanderer bekamen Wohnung in Leontinoi.

IX. Die zweite Periode und ihre Denkmäler.

Der Schlag war so vernichtend gewesen, dass die Stadt 68 Jahre lang in trauriger Verwüstung darniederlag. Sie gehörte den Karthagern an und in den öden Stätten mag sich der Rest der Bevölkerung gesammelt haben. Wenn kraft des Friedensschlusses 405 sogar Gela und Kamarina zu offenen Flecken wurden (Diod. 13, 114), so ist sicher, dass auch Akragas unbefestigt war. Auch glaube ich nicht, dass sich dies änderte, als die Stadt nach dem zweiten Kriege zwischen Dionysios und Karthago 396 unter syrakusanische Hegemonie kam (Diod. 14, 88). Daher mögen die Hülfstruppen, welche sie dem Dionysios gegen Motye (14, 47) mitgab, von keinem grossen Belang gewesen sein; sonst wird noch erzählt, dass 200 Akragantinische Reiter, welche den Eknomos besetzt hielten, sich dem Dion auf seinem Zuge nach Syrakus anschlossen (16, 9. Plut. Dion 26). Wenn also die Stadt auch nicht ganz verlassen gewesen ist, so gelangte sie doch erst im Jahre 338 durch die neue Colonisation des Timoleon wieder zu Macht und Ansehen. Plutarch (Timol. 35) sagt uns ausdrücklich, dass die grosse Stadt Akragas, von den Karthagern zerstört, jetzt durch Timoleon wieder besiedelt wurde und zwar mit Eleaten aus Unteritalien, unter Anführung des Megellos und Pheristos; und er bot ihr nicht nur Sicherheit und Frieden, sondern rüstete sie auch in allen übrigen Punkten aus und zeigte ihr ein solches Wohlwollen, dass er wie ein Gründer geliebt wurde. Hiernach können wir die zweite Periode rechnen von der Neugründung durch Timoleon über die zweite Einnahme und Zerstörung durch die Römer und Karthager 262 und 256 hinaus bis auf die dritte Eroberung im zweiten punischen Kriege 210. Es sind das die Zeiten des Agathokles, Phintias, Pyrrhos. Diese 130 Jahre stellten eine zweite Blüthe der Stadt dar, die unter dem Schutz ihrer freien Verfassung sich wieder erholte, ja im Jahre 309 als Vertreterin der Demokratie den Kampf mit Agathokles und Leptines um die Hegemonie über Sicilien aufnahm; freilich wurde ihr Feldherr Xenodikos in zwei Schlachten geschlagen und schon nach zwei Jahren war es mit so hochfliegenden Plänen vorbei. Leptines war nahe daran, die Stadt einzunehmen (Diod. 20, 31. 32. 56. 62). Auch der Tyrann Phintias entwickelte eine nicht unbedeutende Macht. Nach Pyrrhos Abzug verbündete sich Akragas mit den Karthagern.

Suchen wir uns nun ein Bild der Stadt in dieser Periode zu entwerfen, so war erstlich das Befestigungssystem der Stadtmauern und der Thore ganz dasselbe, wie sich aus der zweiten Belagerung ergiebt. Auch die Burg mit ihren beiden Thoren war wieder so hergestellt, wie wir sie oben beschrieben haben, die beiden Tempel der Hauptgötter wurden wieder ausgebessert, so gut es ging. Sie spielt in diesen Zeiten wieder eine wichtige Rolle. Auch die Unterstadt war in ihrem ganzen Umfang wieder bewohnt, wie die überall noch vorhandenen Reste bezeugen. Sie enthielt wieder eine ansehnliche Bevölkerung in ihren Mauern; denn es wurden bei der zweiten Zerstörung nach Diod. (23, 14) mehr als 25,000 Männer als Sklaven fortgeführt. Xenodikos führte in seinem Befreiungskriege mehr als 10,000 Fuss-

gänger und fast 1000 Reiter ins Feld (Diod. 20, 56), die zum grössten Theil Akragantiner waren. Pyrrhos übernahm bei seiner Ankunft das Heer, welches 8000 Fussgänger und 800 Reiter zählte (22, 21), während der Belagerung lagen 50,000 Karthager darin. Das politische Leben wogte wie vordem auf dem Forum hin und her, in denselben Formen wie vorher; die neue Colonisirung hatte auf Verfassung, Sprache und Gliederung des Volkes keinen Einfluss; stammt doch die Inschrift C. I. n. 5491 erst aus den römischen Zeiten. Mit dem Reichthum freilich war es vorbei, wie mit Handel und Schifffahrt, denn es war die Zeit der unbedingten See- und Handelsherrschaft der feindlichen Karthager; man war nicht im Stande, den Tempel des Olympischen Zeus zu vollenden. Doch wurden alle Tempel, die sich heut noch vorfinden, restaurirt und wieder benutzt, es hat sich dies aus unserer Beschreibung klar ergeben und ist daher hier nicht zu wiederholen. Vorzüglich gehört hierher der Tempel des Kastor und Polydeukes, dessen Mosaikfussboden und Skulpturenfragmente dieser Zeit zuzuweisen sind, aber noch hervorragender ist die Restauration des Heraklestempels und diese müssen wir jetzt berühren.

Der sogenannte Heraklestempel muss bei der Zerstörung hart mitgenommen sein; denn die Cellamauern, und zwar die westlichen Stücke derselben, so wie die Posticummauer entstammen nicht der ersten Zeit. Erstlich fehlen die quadratischen Blöcke, welche in den übrigen Theilen vorhanden sind, sodann sind die andern Quadern weniger sorgfältig und gleichmässig gefügt, und haben auch eine andere Farbe. Es ist möglich, dass man bei der Plünderung hier, wo das Götterbild stand, und in der Wand des posticum nach Schätzen suchte und deshalb beide demolirte. So wurde eine gründliche Restauration nothwendig, die aber auch mit einer andern Veränderung verbunden war. In dem innersten Theile der Cella finden sich, an die Posticummauer angelehnt, drei Kammern oder kleine Cellen, deren mittlere noch vor sich eine Art Vestibul hat, und die gleichfalls der spätern Zeit ihren Ursprung verdanken. Dieser Cellenbau ist ohne Analogie in den griechischen Kunstdenkmälern, verräth aber eine gewisse Aehnlichkeit mit etrurischen und römischen Bauten, deren einige bei Serradifalco (S. 106) aufgeführt sind. Die Maasse sind folgende: Dicke der Posticummauer 3. 4. 0. Hieran schliessen sich in den Ecken die beiden Eckkammern in quadratischer Form von ungefähr 15 palm ins Geviert, beide mit Thüren gegen die grosse Cella. In der südlichen stand die besagte Marmorstatue des Asklepios. Zwischen ihnen in der Mitte ist die dritte Kammer. Sie hat gegen die Posticummauer noch eine besondere Wand von 2 palm Dicke, die aber durch einen Canal von 1 palm Breite von jener geschieden ist, wodurch ein unzugänglicher leerer Raum entsteht. Diese Kammer ist lang (von Osten nach Westen) p. 10. 6. 0., ist gegen die beiden Seitencellen durch Mauern von fast 2 palm geschieden, und breit 12 palm. Es steht in ihr, an die westliche Wand gelehnt, ein Altar, der eine Höhe von M. 0,85., Breite mit Gesims von 0,93. und Dicke von 0,58. hat; vor ihm ist ein schöner mosaikartiger Fussboden. Das Gesims, an dem der Stuck noch erhalten ist, besteht aus einer sehr kleinen Hohlkehle; darüber liegt eine kleine Platte, darüber ein grösserer Rundstab. — Ueber eine kleine Schwelle zwischen vorspringenden Pfosten steigt man zu dem noch kleinern Vestibul hinab, welches gegen die Cella fast ganz offen steht. — War dieses wirklich der Tempel des Herakles, so tobte hier später der Kampf zwischen den Dienern des Heiligthums und den Schergen des Verres, die nächtlicher Weile aus der mittelsten Kammer das eherne Bild des Gottes rauben wollten. Bei dieser Gelegenheit werden auch die Valvae, die Flügelthüren des Tempels, erwähnt.

Indessen schritt man auch dazu, neue Bauten aufzuführen, um sich der Vorfahren einiger-

massen würdig zu zeigen. Sie konnten natürlich nicht die Grösse und Kostbarkeit der früheren Heiligthümer erreichen, sind aber gleichwohl nicht unbedeutend. Von den drei uns davon erhaltenen ist der wichtigste Bau der sogenannte Tempel des Hephaestos bei der Casa Amela zwischen der Kolymbethra und dem Fluss, der die südliche Tempellinie würdig abschliesst. Leider ist von ihm nur wenig übrig.

Erhalten sind von ihm zwei Säulen: die Ecksäule im Nordosten und eine auf der Südseite, vielleicht die fünfte von Osten an, mit ihrem Stylobat. Daraus ergiebt sich die Breite des Tempels zu sechs Säulen. Auf dem Fundament ruht eine Schwelle und auf dieser zwei Stufen, welche mit flach eingeschnittenen Quadrattafeln und kleinen viereckigen Löchern geschmückt sind. Ueber diesen stehen noch drei Stufen, dann folgt, auf einen hohen Sockel gestellt, die dorische Säule von einem Durchmesser von p. 5. 11. 0. Noch stehen von beiden Säulen je drei Trommeln. Die zwanzig Hohlkehlen sind sehr tief (nämlich 0. 3. 8.) und haben nach römischer Art kleine Stege zwischen sich. Die Breite des Tempels beträgt 73. 2. 0., die Länge und die Zahl der Säulen auf den Langseiten lassen sich nicht angeben. An die Säule auf der Südseite schliessen sich nach Westen hin Fundamentirungen an; die Entfernung von deren westlichstem Stein bis zur Flucht der Nordostsäule ergiebt sich als p. 146. 1. 0. — Vom Gebälk sind zwei Stücke erhalten: Architrav und Gesims. Der Architravblock ist hoch 2. 8. 10.; davon beträgt die taenia 0. 5. 7., die regula 0. 3. 2., die guttae sind hoch 0. 2. 6. Der Architrav ist dick unten 2. 8. 0., oben 2. 10. 11.; die taenia springt also vor beinahe 0. 3. 0. Die Breite des Architravs zwischen den regulae beträgt 3. 6. 6, der guttae 0. 2. 9, der Raum zwischen ihnen 0. 2. 5. Der Block besteht aus dem Felde zwischen den regulae mit auf jeder Seite je zwei guttae. — Der Gesimsblock hat zwei Profile, ein vorderes und ein hinteres. Das vordere besteht aus folgenden Gliedern: kleine eckige Platte, hoch 0. 0. 7. Kleines rundes Riemchen, etwas vorspringend, hoch 0. 0. 5. Kleines Kymation mit Eierstab und Pfeilen, vorspringend 0. 1. 0., hoch 0. 2. 1. Platte mit Zahnschnitten, welche vorstehen 0. 1. 10., hoch sind 0. 2. 3. Platte, vorspringend 0. 0. 10., hoch 0. 3. 2. Kymation ausladend, mit hängender Spitze 0. 4. 1., oben einbiegend 0. 0. 6., hoch 0. 6. 1. Abacus, vorspringend 0. 0. 6., hoch 0. 2. 5. Endlich Platte, zurücktretend 1. 1. 0., hoch 0. 4. 9. — Dicke des Blockes unten 3. 0. 0. Das hintere Profil hat folgende Glieder: Platte, hoch 0. 8. 10. Kymation, vorspringend 0. 3. 9., hoch 0. 4. 10. Abacus, hoch 0. 2. 7. Platte, zurücktretend 0. 11. 10., hoch 0. 4. 7.

Ich bemerke, dass alle Eigenschaften dieser Trümmer auf diese, wenn nicht auf eine noch spätere Zeit weisen.

Ein zweites Denkmal, das wir dieser Periode zuschreiben, ist das sogenannte Grabmal des Theron, dessen Name nach dem oben Gesagten bestimmt falsch ist. Sehr bemerkenswerth an ihm ist die Verbindung dorischer und ionischer Art und die Seltsamkeit der Formen und der Composition, die es in eine spätere Periode verweisen. Das Ganze besteht aus zwei Stockwerken über einander und ist etwas pyramidalisch geneigt. Das viereckige Fundament, auf welchem das Monument sich erhebt, besteht aus drei Lagen und ist im Quadrat p. 21. 2. 0. Höhe der drei Lagen à 2 Palm. Die untere und obere Lage haben viel breitere Blöcke als die mittlere. Auf dem Fundament steht, 1. 6. 0. eingerückt, eine Stufe, hoch 1. 6. 0; hierauf folgt, ganz wenig eingerückt, eine Basis, die man füglich als torus und trochilus bezeichnen kann; sie schweift sich nach innen 1. 3. 0. weit und ist hoch 1. 4. 0. Soweit der Fuss. Darauf erheben sich auf allen vier Seiten die Mauern ohne Thüren, sechs Lagen von regelmässigen

Quadern, jede ungefähr 1. 9. 0. hoch, so dass die Gesammthöhe über dem Fundament 13. 8. 0. beträgt. Die Thür auf der Südseite ist modern. Ueber diesen Umfassungsmauern springt ein Gesims vor, im Ganzen 1. 4. 6. weit, in einer Höhe von 1. 8. 0. Es besteht aus einem kleinen weit vortretenden Kymation; darüber ist eine kleine Platte mit schrägem gradlinigtem Profil, darauf liegt eine Platte, dann folgt eine Hohlkehle und darüber ein platter Abacus.

Auf diesem Gesims steht das zweite Stockwerk. Dies ruht erst wieder auf zwei Stufen, deren untere 1. 6. 0. eingerückt und 1. 0. 0. hoch ist; die obere ist von etwas kleineren Maassen. Auf dieser stehen etwas eingerückt die vier Mauern von fünf Lagen von zusammen 10 palm Höhe. Auf den vier Ecken oben stehen vier ionische Säulen; ihre Basis, aus einfachem torus, trochilus und torus bestehend, nimmt in der Höhe von 0. 9. 6. den Raum der zweiten Stufe ein. Die cannellirten Säulen sind zu $^3/_4$ ausgebildet; die Hohlkehlen sind ohne Stege; die Schäfte haben unten einen Durchmesser von 1. 7. 6., oben von 1. 4. 8. Die Kapitelle, der obern Hälfte der fünften Lage entsprechend, sind nach späterer Weise gebildet, nämlich ohne Kissen, mit drei Eck-Voluten. Die Voluten sind innen mit je einem Eichenblatt eingefasst, und zwischen ihnen ist nur für ein Ei Platz. Das Kapitell hat mit dem Säulenhals zusammen eine Höhe von 1. 1. 6. — Zwischen den Säulen stehen auf den vier Seiten vier dorische Pseudofenster oder -Thüren und zwar die ganze Höhe des zweiten Stockwerks einnehmend. Auf der oben erwähnten zweiten oder oberen Stufe springt die Schwelle dazu heraus, darauf steht die Thürplatte mit Pfosten, abgetheilt in vier etwas zurücktretende, länglich rechteckige Felder, zwei grössere unten, zwei kleinere oben neben einander, und über einem Architrav aus drei Gliedern spannt sich ein aus neun kleinen feinen Gliedchen bestehendes Gesims, das der Höhe der Kapitelle entspricht. Ueber dem zweiten Stockwerk ruht ein regelrechter dorischer Architrav, dessen Gesammthöhe 1. 3. 6. beträgt, die Höhe der Taenia aber 0. 2. 0., der regula 0. 1. 6. Darauf steht ein dorischer Fries von sieben Triglyphen und sechs Metopen auf jeder Seite; seine Gesammthöhe beträgt 1. 5. 0., die des etwas hervortretenden capitulums 0. 3. 0. Das abschliessende Gesims ist verschwunden und somit beträgt die Gesammthöhe des Baues 35. 7. 6., auf einem Quadrat von 21. 2. 0. Grundfläche.

Treten wir nun durch die eingebrochene Thür in das Innere dieses merkwürdigen Baues. Im untern Stockwerk sind die drei oberen Lagen gegen die drei unteren etwas zurückgenommen, 0. 8. 0. weit. In der Mitte der Nordseite springt in der vierten Lage ein gewaltiger Block hervor und über diesem in der sechsten ein anderer und zwar noch weiter herausragend. Ob das Reste einer Treppe sind oder etwa mit einer Bedeckung des untern Stockwerkes zusammenhängen oder einer spätern Zeit angehören, vermag ich nicht zu entscheiden. Das untere Gesims springt auch nach innen vor. Im obern Stockwerk ist ein Pseudofenster zu bemerken, welches dem äussern entspricht. Wie es scheint, wurde hier durch spätere Bewohner ein Fenster ausgebrochen und dann wieder vermauert. Die Mauern sind überall nur eine Lage dick.

Einige halten diesen Bau für ein Denkmal, das zu Ehren eines Pferdes errichtet worden sei. Serradifalco schliesst ansprechend aus der Abwesenheit der Thür und der Decke, dass es ein Kenotaphion gewesen ist. Darf ich hinzufügen, dass es vielleicht zu Ehren des Timoleon errichtet wurde, der in Syrakus begraben lag, in Akragas aber »wie ein Gründer geliebt und geehrt wurde«?

Das dritte der hierher gehörigen Gebäude ist die sogenannte Capelle des Phalaris. Sie steht in der Mitte der Stadt und führt unzweifelhaft einen falschen Namen, da die architektonischen Formen

eine viel spätere Periode anzeigen. Sie ist eine Art templum in antis und die Fügung ist mit Cement bewerkstelligt. Betrachten wir zuerst das Fundament, so besteht dieses, abgesehen von der Ostseite, aus zwei Stufen, hoch 2. 9. 0. Auf ihm erhebt sich ein Stylobat mit Basis und Gesims. Die Basis in der Höhe von 1. 0. 8. zieht sich, fünffach in Kymatien und Platten gegliedert, 0. 8. 0. weit zurück; die Fläche des Stylobats ist 3. 6. 0. hoch und das Gesims springt in derselben Ausdehnung und in denselben Formen, wie die Basis, wieder heraus. Darüber steht noch ein Sockel, hoch 1. 8. 3., eingerückt fast 1 p., und dann erst folgt das viereckige Antengebäude. Auf der Ostseite, die aus den Ruinen nicht mehr herzustellen ist, setzt Serradifalco statt dieses ganzen Unterbaus eine Treppe von zwölf Stufen, die zu einer Plattform führen, auf welcher vier Säulen neben einander gestanden hätten; so dass dieses Antengebäude als prostylos gedacht wäre. Dies schliesst er aus der weiten Erstreckueg des nördlichen Stylobates nach Osten und aus der Abwesenheit des Architravs auf den Pfeilern; doch sind von diesen Stufen und Säulen Spuren nicht mehr vorhanden. Die Erstreckung dieser Vorhalle mit Aufgang käme auf 19 p. Die Breite des Gesammtgebäudes mit Stylobat beträgt 34. 3. 0. Wir gehen zu dem eigentlichen Gebäude über. Die Ostfront ist eine Wand mit dorischer Thür in der Mitte und zwei vorspringenden, von der Querwand sich entfernenden Antenpfeilern auf den beiden Seiten. Die Anten stehen auf attischen Basen von 1. 2. 9. Höhe; ihre Vorderfront beträgt 3. 4. 0., die Seitenfronten 2. 3. 0. Die Höhe der Ante ist mit Basis und Kapitell 11 Lagen oder 22. 7. 9. p. Während die Basis, wie gesagt, attisch ist, ist das Kapitell dorisch, es besteht aus Hals, Kymation, Hohlkehle, Abacus, ist hoch 0. 11. 0., springt vor 0. 7. 0. Die Mauerfläche zwischen den Antenpfeilern und der Querwand ist so gering, dass die Idee eines Pronaos ausgeschlossen ist; die Säulen würden vor dem Gesims der Thür keinen Platz haben. Die Thür ist zerstört durch eine mittelalterliche eingebrochene gothische Thür; das dorische Gesims nebst den Pfostenansätzen ist allein erhalten, es gleicht durchaus dem des Theron. Es ist in derselben Höhe wie das Antenkapitell und ist im Ganzen hoch 2. 0. 0. und vorspringend 1. 2. 3. Die Thür ist tief 2. 7. 10., breit 10. 0. 0., durch sie tritt man in die Cella, die in der Länge 23 p., in der Breite 22 hat. Die drei andern Seiten zeigen uns die Cellamauern, die 2. 4. 0. dick sind, gut erhalten und in der regelmässigen Fügung der 11 Lagen. Die beiden westlichen Ecken haben dieselben Anten mit attischen Basen und ionischen Kapitellen; diese treten indessen nur äusserst gering über das Mauerprofil hervor. Ueber allen vier Mauern läuft ein Architrav mit taenia, regulae, guttae; er hat im Osten und Westen je sieben, im Norden und Süden je acht regulae. Vom Fries und Gesims ist nichts erhalten. Ueber Bestimmung und Namen finde ich nirgends Näheres angegeben.

Ich schliesse dieser Periode noch die zahlreichen andern meist unbestimmbaren Reste und Spuren an; wenngleich manches aus der früheren, vieles auch aus der späteren Zeit stammen dürfte, so erachte ich doch den Hauptcomplex in diese Zeit der Nachblüthe gehörig und fasse daher der Ordnung wegen Alles hier auf einmal zusammen.

1. Im Süden des Marktplatzes, an dem Punkte, wo sich die Aquädukte Sala und Tamorello vereinigen, sind die Ruinen eines grösseren Gebäudes, wohl eines Bades. Der Grundriss ist nicht zu erkennen. Murray (Handbook for Sicily) giebt seine rechteckige Grundfläche auf 46 und 20 englische Fuss an. Es sind mehrere Zimmer neben einander, darunter hervorragend ein Saal mit einer Treppe. Viele römische Trümmer liegen umher, Säulenschafte, Kapitelle, mehrere Arten Gesims, Statuenreste. Die Blöcke sind schöne Quadern. Auch Trümmer von Brunnen und Wasserleitungen sind sichtbar.

Dass das Gebäude auch noch im Mittelalter benutzt war, zeigt der dreifache Stuck über einander. An einigen Stellen scheint der alte schöne Fussboden durch.

2. Etwas nördlich hiervon liegt die Casa Spezio und von hier führt eine Schlucht nach Osten bis an die neue Chaussee. Erstlich ist diese selbst mit Trümmern, Säulen, Blöcken und Fundamenten besetzt, dann aber befinden sich in der nördlichen Wand der Schlucht, von der Chaussee aus gut sichtbar, die drei Lagen hohen Fundamente einer langen Mauerflucht, deren regelmässige Quaderfügungen das Auge erfreuen. Hier stand ohne Zweifel ein bedeutendes Gebäude, vielleicht ein Gymnasium, nach Andern ein Theater oder Forum.

3. Aber auch wenn wir im Thale des Sala-Aquäduktes bleiben, welches wir als das Forum bestimmten, so ist dieses in der ganzen Ausdehnung von dem Bade bis zum Haus Sala ganz voll von antiken Resten; so die Fundamente an den östlichen Abhängen des Hügels Munda, diejenigen nördlich von Casa Spezio, die gearbeitete Grotte mit pyramidalisch geneigten Wänden, schönem Eingang und zwei Treppenstufen, die Fundamente unter der Capelle des Phalaris, die Blöcke, Säulenstücke mit Stuck, langen Linien Mosaik eben daselbst, die Trümmer bei dem Hause Sala.

4. Westlich von der Agora ist der Hügelrücken von Carovana und Munda ganz besetzt mit Fundamenten, besonders an den Rändern und Wegen, und an dem südlicheren der beiden Häuser Carovana.

5. Zwischen diesem Hügel und dem westlichen Poggio della Meta befinden sich in der Thalrinne antike Blöcke. Auf den beiden Hügeln dagegen, die Theater und Amphitheater genannt werden, habe ich Reste nicht entdecken können.

6. Viereckige Felsarbeiten im Thale Dara oberhalb des Thores von Herakleia.

7. Nördlich davon auf dem vierstufigen Abhang gegen das Thal delle Capoline hin liegt zwischen den Häusern Dara und S. Leonardo das feudo del Cocco. Hier befinden sich auf der ganzen Strecke viele Felsschnitte, Trümmer und Werkstücke, cannellirte Säulenschäfte mit Stuck, Fundamente; auch unten im Thale an dem Orte alla nave sind grosse Quaderfundamentirungen. Daselbst ist ausser einigen kleineren Grotten auch eine Höhle mit schönem Eingang, Thürarchitrav und zwei Stufen; die Wände sind glatt geschnitten und haben einige Nischen.

8. Oestlich davon an dem Fusswege zwischen S. Niccola und der Stadt stehen viele schöne griechische Quadern und Säulentrommeln.

9. Steigen wir diesen Weg hinauf nach der Stadt und von da nach Südosten auf der Chaussee wieder hinab, so liegen unterhalb der Töpferei links am Wege viele Quadern. Wenn wir dann den Weg verfolgen, der, von der Chaussee sich abzweigend, nach S. Biagio führt, so sehen wir unter der Latomie noch ein Stück alten Fussbodens und etwas weiter hin ein viereckiges Fundament aus schönen Quadern. Pancrazi sah hier noch so viel Ueberreste, dass er die *μνημείων πολυτέλεια* bei Diodor (13, 82) hierher setzt.

10. Nun kehren wir nach der Chaussee zurück. Das letzte grade Stück derselben vor S. Niccola ist zu beiden Seiten flankirt von den bedeutenden Resten einer schönen Strasse, deren Pflaster durch aufrechtstehende Thonscheiben gebildet wird. Der Italiener nennt diese Construction strada a mattoni martellati. Die Strasse ging ungefähr 2 Fuss höher als die heutige.

11. In dem Garten von S. Niccola selbst finden sich nicht nur alte Fundamente, sondern es

sind dort auch interessante bewegliche Alterthümer aufgefunden. Dahin gehört ein schönes grosses Stück eines runden Gesimses in mächtigen Dimensionen, in römisch-korinthischer Art auf das reichste geschmückt, von weissem Marmor. Es ist jetzt in einer Wand der Hintergebäude, die zur Kirche gehören, eingemauert. Auch ein Marmortorso ist dort ausgegraben worden, nach Serradifalco. Unmittelbar südlich von der Kirche ist unter der heutigen Strasse ein Mosaikfussboden verborgen, der sehr gerühmt wird.

12. Die Brüstung der Chaussee zwischen S. Niccola und dem Heraklestempel besteht meist aus aufgeschichteten alten Quadern und Säulentrommeln, die grösstentheils zu No. 2 gehören und auf der Strasse selbst sieht man auch alte Fundamente.

13. Oestlich von der Strasse ist das Feld um die Casa Bornone von Fundamenten, Trümmern und Blöcken ganz besäet, desgleichen die Campagna Feto, Cardillo und Scavani, ebenso weiter östlich Strasse Campo und Buddeddaro nördlich von S. Francesco.

14. Zwischen der Casa Vella und dem Heretempel stand in der Niederung wohl ein ausgedehntes Gebäude, wie die zahlreichen Fundamente und römischen Säulen bezeugen.

15. Auf der Strasse zwischen Here und Concordia ist an zwei Stellen der alte Fussboden sichtbar.

16. Endlich befinden sich bei der Casa Mendola grosse Fundamente.

Von dem Leben und Treiben der Stadt in dieser Periode geben uns endlich die Münzen Aufschluss, welche alle Epochen der Geschichte als untrügliche Zeugen begleiten. Grade aus dieser Zeit stammen die meisten uns erhaltenen, in allen drei Metallen nach dem attischen und Litrensystem geprägt. Ihre oben besprochenen Typen vergegenwärtigen uns den Getreidebau, den Segen des Feldes und der Fruchtbäume und zeigen, wie man fortfuhr in der treuen Verehrung des grossen Kreises der vaterländischen Götter. Da brach dann eine zweite Katastrophe über die unglückliche Stadt herein und zwar wieder so heftig, dass bei dem Wetteifer von Freund und Feind, sie zu verderben, ihr Lebensbaum an der Wurzel geknickt wurde. Die Schilderung der Belagerung verfasste ein einheimischer Historiker, Philinus, dem Polybius und Diodor gefolgt sind (Polyb. I, 17—19, Diod. 23, 11—14), wenn auch nicht ohne Kritik. Es war zu Anfang des ersten punischen Krieges, als die Karthager, welche seit Dionysius das westliche Sicilien kraft Vertrages besassen, unter Hannon von Herakleia aus vorrückten, Akragas mit starker Truppenmacht besetzten und dort Magazine errichteten, weil sie diese feste und wohlgelegene Stadt zum Stützpunkt ihrer Operationen machen wollten. Es ward ein Bündniss geschlossen, Mauern und Burg ausgebessert und in Stand gesetzt. Drei Jahre später, 261, rückten die römischen Consuln Lucius Postumius und Quintus Mamilius heran und schlossen die Stadt ein, indem sie ein Lager acht Stadien von der Stadt aufschlugen. Dass dieses zum Mittelpunkte den »Asklepiostempel vor der Stadt« hatte, wie oben behauptet, geht daraus hervor, dass es nachher, wo sie ihre Streitkräfte theilten, heisst, dass sie mit der einen Hälfte beim Asklepiostempel »blieben«. Sie lagen also im Süden der Stadt in der Ebene zwischen den beiden Flüssen und wehrten die Angriffe der Eingeschlossenen auf ihr Lager und ihre Fourageure mit Glück ab. Da aber die Belagerung nicht von der Stelle rückte, so theilten sie das Heer und »schlugen mit der andern Hälfte ein Lager auf in den Herakleia zugeneigten Theilen der Stadt«, d. h. im Westen der Stadt, vor dem Thor von Herakleia, jenseits des Hypsas, also ungefähr an eben dem Punkte, wo damals das untere Lager der Karthager gewesen war. Der Raum zwischen beiden Lagern wurde »auf beiden Seiten der Stadt« d. h. im Süden und Westen derselben »befestigt, mit zwei

Gräben, »einem inneren«, d. h. gegen Nordosten gewendeten, »um gegen die Ausfälle aus der Stadt sicher zu sein, und einem äusseren, um geschützt zu sein gegen äussere Angriffe und Ersatzheere«, denn unversehens konnten karthagische Flotten landen und Hülfstruppen ausschiffen. »Der Raum zwischen den Gräben und beiden Lagern wurde befestigt, indem an geeigneten Punkten und in gemessenen Zwischenräumen Schanzen aufgeworfen und diese mit Posten besetzt wurden«. Magazine von Lebensmitteln und Waffen wurden in dem kleinen Erbessos, das an einem unbekannten Orte in der Nähe lag, errichtet. Fünf Monate lagen sich so beide Theile gegenüber; die Zahl der Römer wird auf 100,000 angegeben, die der Karthager unter Hamilkar, der den Oberbefehl in der Stadt führte, auf 50,000 Mann zu Fuss, 6000 Reiter und 60 Elephanten. Auf keiner Seite wurde ein Vortheil gewonnen, man kämpfte nur aus der Ferne mit Geschossen. Da erschien, von dem durch Hunger bedrängten Hamilkar zu Hülfe gerufen, Hannon in Herakleia und bemächtigte sich durch einen Handstreich der Stadt Erbessos, so dass die Hungersnoth sich nun bei den Römern einstellte und sie zur Aufhebung der Belagerung genöthigt haben würde, wenn nicht die syrakusanische Flotte das Nothwendigste geliefert hätte. Auch Fieber und Krankheit wütheten im römischen Heere, besonders in dem westlichen Lager in der Nähe des Flusses. Hannon erlangte darauf einen zweiten Vortheil; seine numidischen Reiter griffen das westliche Lager der Römer an, lockten durch verstellte Flucht die Reiter der Römer in den Hinterhalt, wo denn das ganze karthagische Heer über sie herfiel und ein grosses Blutbad unter ihnen anrichtete. Dadurch wurde die Umgegend gesäubert und Hannon schlug nun sein Lager auf dem Berg Toros (Monserrato) auf, d. h. auf seinem östlichen Theil; es war nur 10 Stadien vom römischen Lager entfernt. So bedrohte er aus nächster Nähe von der Höhe herab fortwährend dasselbe (*ἐπεστρατοπέδευσε τοῖς Ῥωμαίοις*). Wieder vergingen zwei Monate, in denen Entscheidendes nicht geschah; da waren denn den Belagerten die in Erbessos geraubten Lebensmittel wieder ausgegangen, und so entschloss sich Hannon endlich, welcher die Feuersignale, die der durch Hunger bedrängte Hamilkar auf der Akropolis aufsteigen liess, drüben auf dem Toros trefflich bemerkte und verstand (denn die Communication durch Boten wurde durch das westliche Lager der Römer erschwert), die Entscheidung in einer Feldschlacht zu suchen. Diese fand statt in den Abhängen des Toros, zwischen dem karthagischen und dem westlichen römischen Lager; Hannon wurde geschlagen und die Römer erbeuteten beinahe alle Elephanten und sein Lager. Der punische Verlust wird auf 41 Elephanten, 3000 Mann, 200 Reiter Todte und auf 4000 Gefangene angegeben; der Rest flüchtete nach Herakleia. Während die Römer sich der Siegesfreude überliessen, rettete sich in der Nacht Hamilkar mit den Seinigen aus der Stadt, ohne Zweifel wie damals die Städter in östlicher Richtung auf dem Wege nach Gela, »indem er Körbe mit Spreu in die Gräben (welche?) schüttete«. Bei Tagesanbruch drangen die Römer in die wehrlose Stadt ein; alle Vorräthe und 25,000 Menschen fielen in ihre Hände, die zu Sklaven gemacht wurden; die Stadt aber wurde geplündert.

Was die Römer aber übrig gelassen, das vollendete nachher der punische Admiral Karthalon, der nun seinerseits die römisch gewordene Stadt im Jahre 255 nach der Niederlage des Regulus und der Vernichtung der römischen Flotte im Sturm überfiel, verbrannte und die Mauern schleifte (Diod. 23, 31). Fast klingt es, als ob er nur den Tempel des olympischen Zeus habe stehen lassen; denn in den schützenden Mauern seines Heiligthums nahm der mächtige Gott den Rest der Einwohner auf und rettete sie vor dem Tode. Gleichwohl lebte die Stadt noch; denn sie erschien wenige Jahre darauf, noch in den funfziger Jahren, einer heimathlosen Schaar gallischer Abenteurer, die, 3000 an der Zahl, von den

Karthagern als Besatzung hineingeworfen wurde, immer noch reich und blühend genug, um seitens derselben einer abermaligen Plünderung zu unterliegen (Polyb. II, 7). Eine zweite Geschichte welche in dieselbe Zeit zu fallen scheint, wird von Polybius nur mit dunkeln Worten angedeutet, ohne dass es uns gelingt ihren Sinn zu errathen. Er schreibt folgendermassen: (I, 43) »Der Achäer Alexon, welcher im Jahre 250 den Karthagern Lilybaeum erhielt, rettete vorher durch seine Treue den Akragantinern nicht allein die Stadt und deren Gebiet, sondern auch die Gesetze und die Freiheit, als die Söldner der Syrakusaner es unternahmen, bundbrüchig gegen sie zu werden«. —

Aus der Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege, unter römischer Botmässigkeit, hören wir nichts über die Geschichte von Akragas; die Stadt wird sich kaum einigermassen erholt haben. Indem wir uns aber dem Schluss der zweiten Periode nähern, wenden wir uns zur dritten (oder vierten) Katastrophe, von der eine Erhebung nicht mehr möglich gewesen ist. Sie erfolgte im zweiten punischen Kriege 212—210 und ist von Livius beschrieben worden. Bei dieser Gelegenheit ist es, wo Polybius seine Beschreibung der Stadt giebt (9, 27). Wir hören da von der Sicherheit und Schönheit der Stadt, den bewunderungswürdigen, uneinnehmbaren Befestigungen, von Mauern und Burg, von den Tempeln der Athene, des Atabyrischen und Olympischen Zeus, von dem Schmuck der Tempel und Hallen. Es wird uns schwer zu glauben, dass die Stadt in dieser Zeit so ausgesehen haben mag; da diese Lobrede aber noch viel weniger auf die Epoche passt, in welcher Polybius den Ort selbst besuchte (?), so sind wir genöthigt, bei seinem Ausdruck im Praesens und Perfectum, in der That in ihr eine Schilderung der Beschaffenheit in dieser Zeit zu sehen und können höchstens Einiges auf Rechnung der grossen Reminiscenzen, die den Schriftsteller beeinflussten, und des übertreibenden Patriotismus gleichzeitiger Schriften und mündlicher Berichte bringen. Denn auch nach Livius' Details (Liv. 24, 35. 25, 40. 26, 40) steht die Stadt mit ihren Thoren und Ringmauern wieder so grossartig vor unsern Augen als vordem. Es war wiederum die unbezwingliche Lage der Stadt, welche, während der Krieg in Sicilien durch den von Karthago unterstützten Aufstand von Syrakus aufloderte, den karthagischen Admiral Himilkon bewog, Akragas zu besetzen, das er auch gegen Marcellus zu halten wusste 212. Seine Nachfolger Hannon und Epikydes verloren zwar eine Schlacht gegen den römischen Consul, aber der von Hannibal gesendete famose Reiterführer Mutines half die Stadt nicht nur wacker vertheidigen, sondern durchschweifte mit seinen Numidiern ganz Sicilien und führte den kleinen Krieg mit Glück und glänzenden Erfolgen bis 210. Da geschah es, dass Hannon aus Eifersucht auf seinen Ruhm ihm das Commando abnahm und seinem Sohne übertrug. Der gekränkte Afrikaner beschloss in seinem Zorn die Stadt den Römern auszuliefern und trat mit dem Consul Laevinus in Unterhandlung. Die numidischen Reiter tödteten die Wachen des Seethores, d. h. der porta aurea, und öffneten es dem einrückenden römischen Heer. Dieses marschirte in die Mitte der Stadt nach dem Markte, und während der punische Feldherr, der oben auf der Akropolis war, durch das Westthor der Burg entkam und sich eiligst nach Afrika einschiffte, wurden die fliehenden Söldnertruppen der Karthager an den geschlossenen Thoren niedergemacht. — Die Bürgerschaft von Akragas mag an dieser Besitzergreifung durch Himilkon und Hannon nicht unschuldig und dem Mutines in der That sehr förderlich gewesen sein. Denn Laevinus verhängte furchtbare Strafen über sie: »der Rath wurde hingerichtet und die Bürger in die Sklaverei verkauft«. Doch scheint wenigstens keine Zerstörung erfolgt zu sein. Mit der Bedeutung und Selbstständigkeit der Stadt war es für immer vorbei.

X. Die römische Periode.

Ueber die Verhältnisse von Agrigentum in der römischen Zeit haben wir eine ziemlich unklare Stelle bei Cicero (Verr. II, § 123), welcher uns erzählt, dass unsere Stadt zwei Klassen von Bürgern habe, nämlich Altbürger und Colonisten, welche der Praetor T. Manlius dorthinführte (alterum genus colonorum, quos T. Manlius praetor ex senatus consulto de oppidis Siculorum deduxit Agrigentum). Man ist jetzt so ziemlich einverstanden, dass der Name wohl auf einem Irrthum beruhe, und dafür der Praetor C. Mamilius zu denken sei, welcher im Jahre 207, also drei Jahre nach der Zerstörung, Sicilien verwaltete. Darauf ordnete P. Cornelius Scipio die Dinge so, dass er kraft eines Gesetzes bestimmte, die Zahl der Neubürger im Senat dürfe diejenige der alten nicht überschreiten. Dies wird im Jahre 205 gewesen sein, wo Scipio als Consul mit der Provinz Sicilien die Expedition nach Karthago daselbst ausrüstete. Ueber die Art der Colonisation ist man nicht recht einig; es fragt sich, wer diese Colonen waren. Mommsen in seiner römischen Geschichte hält sie für eine latinische oder gar römische Colonie, die zu militärischen Zwecken ausgeführt worden sei, wegen der wiederholten Empörungen und andererseits wegen der unvergleichlichen Position. Er zieht also de oppidis Siculorum zu Senatus consulto, was grammatisch äusserst ansprechend ist, und wird unterstützt durch die Bronzemünzen mit der lateinischen Aufschrift Agrigentum, welche er in der Geschichte des römischen Münzwesens aus Torremuzza und Eckhel citirt. Denn obgleich die Bezeichnung Colonia fehlt, so erhellt doch, dass das latinische Element die Oberhand erhalten hatte. Die Silbermünze mit derselben Inschrift bei Torremuzza ist, nebenbei gesagt, wohl ohne Zweifel unecht (p. 663). Es wäre dann Agrigentum etwa als eine colonia provincialis mit latinischem oder römischem Recht aufzufassen, wie es keine zweite in Sicilien gab und die von den Colonien des Augustus: Panhormus, Syrakus, Catina, Tauromenium, Thermae, Tyndaris (Plin. III, 88., Strabo 272) wohl zu unterscheiden ist. Ich gestehe, diese Ansicht selbst lange gehegt zu haben, muss mich jetzt aber trotzdem für die gewöhnliche erklären, wonach die Colonisten Sikelioten waren, obgleich es hart ist, de oppidis Siculorum zu deduxit zu ziehen, und obgleich es schwer zu denken ist, dass für eine Verpflanzung einiger Familien aus andern sicilischen Städten nach Agrigent ein Senatus consultum und eine lex nöthig waren. Auch würde man dann doch vor oppidis aliis oder ceteris erwarten. Entscheidend aber scheinen mir trotz alledem drei Gründe zu sein. Erstlich wird Agrigent bei Cicero (Verr. III, § 103) zu den civitates decumanae gerechnet, was mit einer latinischen Colonie unverträglich ist. Sodann tagten diese neuen Colonisten mit den Altbürgern zusammen im Senat, was unmöglich wäre, wenn die einen Lateiner, die andern Griechen waren; der Senat redete aber griechisch, wie die Inschrift C. I. n. 5491 zeigt. Drittens heisst es bei Cicero (II, 125), dass auch Heraclea durch den Consul P. Rupilius im Jahre 132 Colonisten erhielt und diese in dasselbe Verhältniss zu den Altbürgern traten, wie in Agrigent. Heraklea aber ist nie latinische Colonie gewesen. Daher nennt denn Plinius Agrigentum auch nicht colonia, sondern oppidum, und die Heraclienses (Conjectur von Zumpt aus Herbulenses) unter den stipendiarii. Gleichwohl ist wegen jener Münze anzunehmen, dass Agrigentum einmal latinisch colonisirt worden ist und zwar nach Plinius Zeit, wir wissen nicht, unter welchem Kaiser. — Daher ist denn auf den Ausdruck societas, den Cicero einmal (IV, 93) über das Verhältniss zwischen Agrigent und Rom gebraucht, nicht viel zu geben.

Als die Römer die Insel Sicilien übernahmen, setzten sie die 67 daselbst vorhandenen Städte in

ein vierfaches Verhältniss zu sich. Drei (Messana, Tauromenium, Netum) wurden civitates foederatae civium Romanorum, fünf (Panhormus, Halaesa, Centuripae, Segesta, Halicyae) wurden sine foedere liberae et immunes, vierunddreissig civitates decumanae, fünfundzwanzig civitates censoriae. In diese vier Klassen, von denen die erste die beste, die vierte die schlechteste ist, wurden die Städte nach Verdienst und nach Maassgabe ihrer Freundschaft und Treue zu den Römern eingereiht. Agrigent gehörte zur dritten Klasse und man kann sich nur wundern, dass es nach zweimaliger Eroberung nicht zur vierten degradirt wurde. Es war also eine jener tributpflichtigen Städte, welche an die römischen publicani den Zehnten aller Feldfrüchte in natura zu liefern hatten und welche ganz besonders von Praetoren wie Verres ausgesogen wurden. Unsere Stadt scheint übrigens besondere Bedrückungen nicht erlitten zu haben. Da sie nun eines guten Ackerbodens sich erfreute, so mag sie aus dem zweiten Zehnten, der gesetzmässig gegen Bezahlung von drei Sesterzien per modius geliefert werden musste, (Zumpt in Seebodes Archiv II (1825), 266) nicht unbedeutenden Vortheil gezogen haben. Im Uebrigen waren die unterworfenen sicilischen Städte nur noch der Jurisdiktion des Prätors unterthan und sonst frei, sich nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren. Hinsichtlich der agrigentinischen Verfassung müssen wir nun immer festhalten, dass sie ganz dieselbe blieb, wie sie früher bestanden hatte; denn die mehrfach angezogene Inschrift C. I. n. 5491 stammt aus dieser Zeit. Sonst können wir noch aus einzelnen Brocken bei Cicero entnehmen, dass also der Senat zu gleichen Hälften (zu je 500?) aus alten und neuen Bürgern bestand, die ein Jeglicher das Alter von 30 Jahren erreicht, kein Geschäft betrieben haben, aber ein gewisses Vermögen besitzen mussten (II, 122. 123). Während also diese beiden Hälften der Bürgerschaft ihr concilium hatten, trieben die Römer ihren Grundsatz, alle Bünde und Vereinigungen aufzulösen, in diesem Falle so weit, dass sie diesen Einwohnern Einer Stadt das commercium, also auch wohl das connubium nicht gestatteten (II, 124). Daher ist es mir auch sehr zweifelhaft, dass, wie Siefert will, (p. 99), die Colonen in die Phylen vertheilt wurden. An der Spitze des Staates standen Principes (jener ἱεροθύτης?); es gab daselbst Quaestoren (jene ταμίαι?) und Aedilen (στρατηγοί? IV, 93). Die Stadt scheint im Ganzen nicht unbedeutend gewesen zu sein; sie wurde nebst Syrakus, Lilybäum und Panhormus dazu auserkoren, dass daselbst jährlich Gerichtstage (conventus) gehalten wurden, zu denen auch die Processanten aus der Umgegend geladen wurden und an bestimmten Terminen zusammenströmten (II, 63). Da es sich hier besonders um Civilklagen zwischen Siculern und Römern handelt, so würden wir hier schon hieraus erkennen, dass sich in Agrigent eine bedeutende Zahl römischer Bürger befand, wenn Cicero nicht schon an einer andern Stelle (IV, 93) es klar ausspräche, dass daselbst »sehr viele römische Bürger, tapfere, ehrsame Männer, leben und Handel treiben und zwar in engster Freundschaft mit den Städtern«. Daher ist es erklärlich, dass die Stadt stark bevölkert genannt wird; den Einwohnern wird das Lob der virtus, der Sorgfalt im Ackerbau und der Tapferkeit gewidmet (III, 103). Der Ackerbau war jetzt wieder, wie immer, der Lebensnerv der Stadt, er hatte zum Gegenstand Weizen, Gerste (III, 73, 78 etc.), Oel, Wein und kleine Früchte (III, 18). Wir hören, dass das Getreide von Centuripae und Agrigent das einzige war, an dem Verres nichts zu tadeln fand (III, 180). So ist denn auch auf den Münzen das zuletzt übrig gebliebene Symbol das der Aehren und des Pfluges. Nächst dem Ackerbau war auch der Handel wieder emporgeblüht und zwar besonders der zur See. Eben erwähnten wir die vielen handelsbeflissenen römischen Bürger, II, 153 werden einheimische Kaufleute namhaft gemacht, und an einer andern Stelle (II, 185) erscheint Agrigent gar als einer der hauptsächlichsten Seeplätze, wo die römischen Zöllner,

die mit der Erhebung des Hafenzolls, der vicesima, von allen aus- und eingehenden Waaren beauftragt waren, ihr Wesen trieben. Die Waaren, welche dort unten am Meer in dem belebten Emporion (das ja für diese Zeiten bei Strabo und Ptolemaeus erwähnt wird), verladen wurden, waren wohl Getreide und Früchte — ob ausser den beiden Zehnten nach Rom noch anderswohin, bleibt dahingestellt, ist aber wahrscheinlich, wenn Sicilien die cella penaria und nutrix populi Romani war (II, 5), wie sie der alte Cato nannte —, ferner Thiere, Leder, Wolle und vor allem gewebte Gewänder. Denn es zeichnete sich nicht nur ganz Sicilien durch diese Manufaktur aus (Cic. IV, 58), sondern wir können dies auch für Agrigent nachweisen aus einer wenig bekannten Art von Monumenten, auf welche Salinas (Piombi Antichi Siciliani. Annali dell' Instit. 1864 p. 343) aufmerksam gemacht hat. Das sind die kleinen bleiernen Webestempel, ähnlich den Münzen, aber mit Griffen von 2 centimeter Länge, von denen er 86 publicirt hat und nachweist, dass sie Sicilien eigenthümlich sind. Die meisten mögen allerdings Syrakus zuzuschreiben sein, aber es finden sich darunter auch zwei von Agrigent, kenntlich durch den Seekrebs. Die eine No. 27 stellt einen männlichen Kopf mit Helm dar und auf der Rückseite den Seekrebs; die zweite No. 67 eine Sphinx nach rechts, auf den Hinterbeinen auf einem Piedestal sitzend, auf der Rückseite der Seekrebs, im Felde eine Fliege. Diese unscheinbaren Zeugnisse, welche sich im Laufe der Zeit vermehren werden, zeigen uns die Kunst der Weberei in Agrigent blühend, sei es nun, dass die Fabrikanten oben in der Stadt privatim oder die Zollbeamten unten im Hafen diese Marken an die auszuführenden Waaren anhefteten. Die Zeit bestimmt Salinas auf die beste Blüthezeit und die folgenden Perioden.

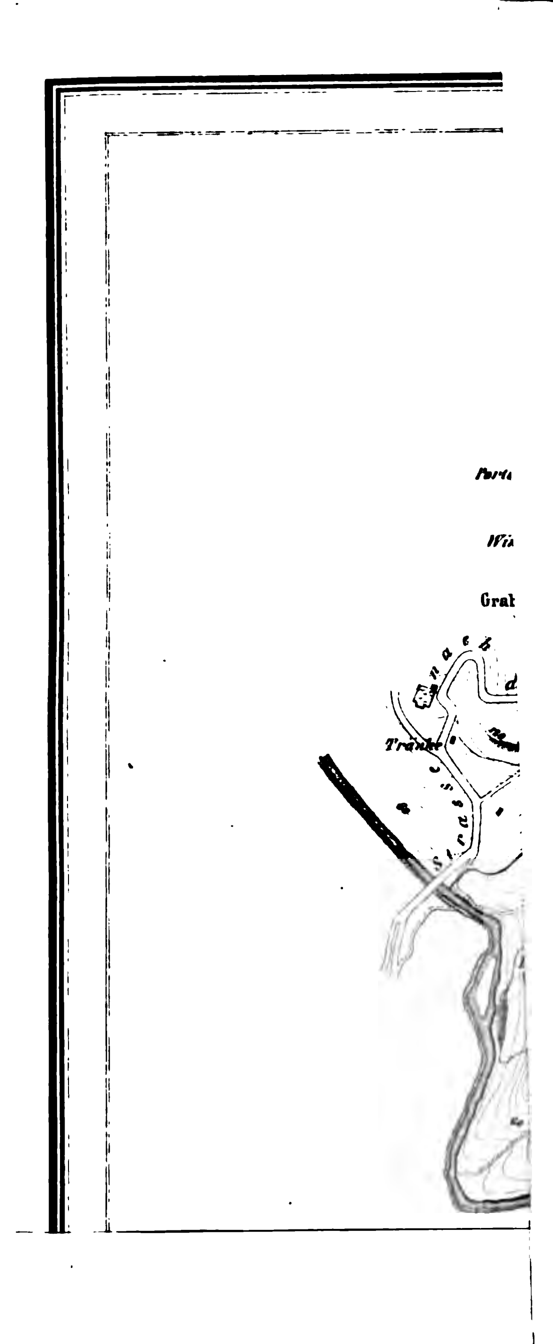
Aus dem Gesagten erhellt, was die Gottesdienste anlangt, dass der Dienst der Demeter, des Dionysos, des Poseidon in voller Blüthe standen, und wir fügen aus den oben angeführten Stellen noch hinzu diejenigen des Aesculap, Apollo, Hercules. Als Diodor nach Agrigent kam, bewunderte er hauptsächlich den Tempel des olympischen Zeus und den Stier des Phalaris, der nun wohl wieder auf der Burg stand; die Kolymbethra war leider längst verschüttet und die Grabdenkmäler der Pferde und Vögel hatten nur bis zur Zeit des Timaeus gedauert. Auch waren viele der beweglichen Kunstwerke aus Karthago von Scipio 146 zurückgebracht worden und bildeten den Hauptschmuck der Stadt; auf sie richtete Verres seine gierigen Blicke; denn ausser den Statuen, die er raubte oder rauben wollte (um das Bronzebild des Hercules kam die ganze Stadt in Aufregung IV, 93—95), konnte er, der sich aneignete was er wollte, nur dem Nymphodorus eine Weihrauchpfanne und dem L. Titius, einem römischen Bürger, einen Ring (IV, 48 und 58) entwenden. Ein Kunstwerk aus römischer Zeit ist aus der Erde gegraben worden, das ist der Marmorsarkophag, welcher jetzt in der Kathedrale steht und als Taufbecken benutzt wird. Er soll aussen vor der Stadt am Südabhange gefunden worden sein; wenn das wahr ist, so wäre das ein Zeichen, dass diese Gegend in späterer Zeit als Grabstätte benutzt wäre. Er stellt die Geschichte des Hippolytos und der Phaedra dar und ist eine mittelmässige Nachbildung eines schönen Vorwurfs des in römischer Zeit so beliebten Stoffes. Denn obgleich die Composition sehr schön ist und den Worten des Euripides entspricht, ist die Arbeit und Ausführung mit Mängeln behaftet und ungleich. Vergleiche über den Gegenstand L. Schmidt in Archäol. Zeitung 1847, No. 5, O. Jahn Arch. Beiträge 302, wo auch die sonstige Literatur angegeben ist. Die längere Vorderseite hat die Jagd gegen den phliasischen Eber, die Jäger mit Blöcken, Spiessen, Keulen und Hunden; die eine schmale Seite die Phaedra, wie sie inmitten ihrer Mädchen fast ausser sich halb entseelt dasitzt, sich rückwärts gegen die Amme beugt, die ihr den Schleier abnimmt, während die andern sie unterstützen und mit Musik zu beruhigen suchen;

vor ihrem Sessel steht ein Amor. Auf der grossen Hinterseite bringt die Amme dem entrüsteten Hippolytos den Brief mit dem Antrag; er ist von keulentragenden Knappen, von Pferden und Hunden umgeben. Die andere schmale Seite zeigt den Jüngling, der durch die erschreckten Pferde vom Wagen gerissen ist und hinten nachschleift. — Die Arbeit ist an vielen Stellen nicht über rohe Elemente hinausgedrungen. Unten am Sockel sind auf der zweiten und dritten Seite noch Reliefbildungen: Akanthusgewinde unter Zahnschnitten, in den Ecken Hirschkämpfe mit Löwen, Tigern, Greifen und Hunden. — In der Kathedrale steht noch ein anderer Sarkophag römischer Zeit, ohne Reliefs, aber mit farbigen Verzierungen geschmückt. Von einem dritten in demselben Dom sprechen Dorville (Sicula p. 90), der ihn sogar abgezeichnet hat, und Politi. Er soll von einem Elephanten getragen, mit Genien und symbolischen Figuren geschmückt und jetzt in dem grossen Taufbecken eingeschlossen sein, todt, wie Politi sagt, für die Welt und für die Kunst. Ein vierter Sarkophag später Zeit befindet sich im Monistero grande. Geflügelte Genien halten das Medaillon mit dem Brustbilde des Verstorbenen, welcher dargestellt ist mit der rechten Hand im Gewande, während die linke einen kleinen Stab hält. Rechts und links stehen zwei fast unbekleidete, sich liebkosende Paare, weiter hin an den Ecken Knaben mit Füllhorn und Weintrauben, der eine mit einem Hunde; unten folgen sich in einer Reihe von rechts nach links ein liegender Widder, ein mit einem Bock tanzender Pan, zwei kämpfende Hähne, zwei spielende Knaben, der eine mit einer Maske, ein liegender Widder.

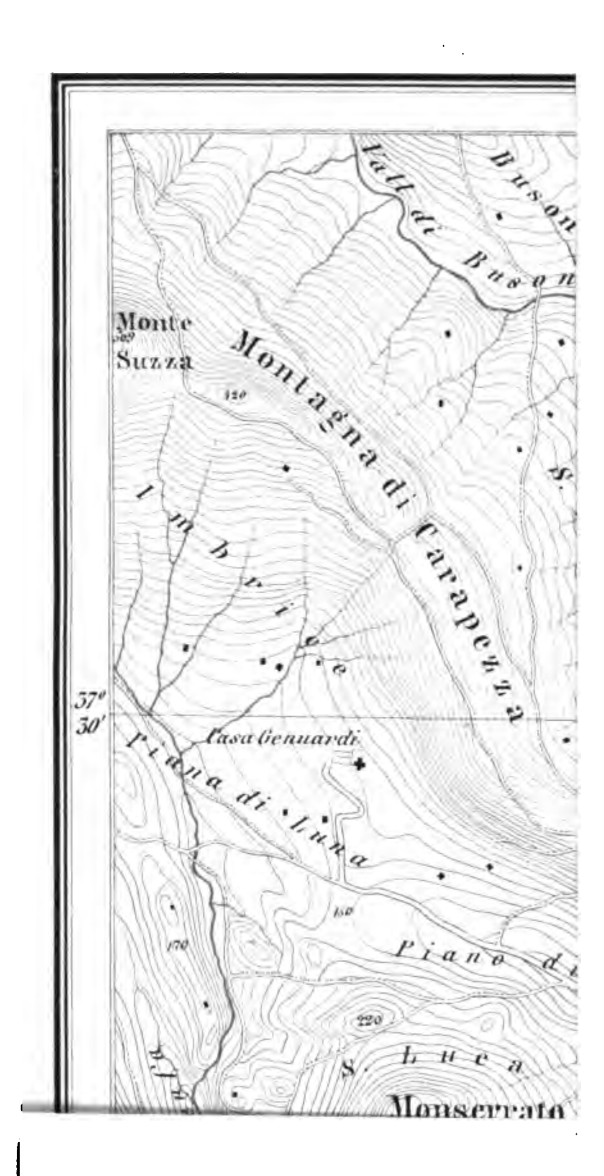
So weit wären wir durch die spärlichen Nachrichten und Denkmäler im Stande, das Bild unserer Stadt in der römischen Periode mit einigen Strichen zu zeichnen. Von dem äussern Zustande Agrigents, von seinem Boden, Aussehen und seinen Bauten können wir uns keine Vorstellung mehr bilden; das einzige ist, dass das Forum ähnlich beschaffen gewesen sein muss, wie früher, und dass wie gesagt der Hauptort der Begräbnisse jetzt die Südseite der Stadt gewesen sein kann. Schriftstellerische Notizen finden sich nur noch wenig: erstlich bei Strabo (p. 272), welcher hervorhebt, dass auf der verödeten Südküste nur noch Akragas und sein Hafen existire, dann bei Mela, der nur den Namen anführt, bei Plinius (III, 89): oppidum Agragas, quod Agrigentum nostri dixere, und im Itinerar des Antoninus. Frühestens dem zweiten Jahrhundert scheint die oben einmal erwähnte Inschrift anzugehören, von übrigens angezweifelter Echtheit, die noch heut erhalten und längst bekannt ist (Orelli n. 151). Sie lautet: Concordiae Agrigenti | norum sacrum | respublica Lilybaetano | rum dedicantibus | M. Haterio Candido Proconsule | et L. Cornelio Marcello quaestore | pro praetore.

Lilybaeum war römische Colonie (Orelli n. 3718 und Walther Graev. Thes. VI, p. 547, n. 131) und zwar war es dieses durch Kaiser Hadrian geworden (nach Spanheim De usu et praest. numm. II, 13 p. 606 bei Serradifalco p. 104) unter dem Namen Aelia Augusta. Worin die Zwietracht der beiden Städte bestand und was das sichtliche Zeichen ihrer Versöhnung war, wissen wir nicht. Sicilien gehörte unter den Kaisern den senatorischen Provinzen an und wurde daher von Proconsuln verwaltet, der Ausdruck quaestor pro praetore (denn so und nicht primae provinciae ist Pr. Pr. zu deuten) ist nur eine vollere Bezeichnung für quaestor provincialis Orelli–Henzen zu 6492); hier wird von den beiden Quaestoren der Insel Sicilien nicht der zu Syrakus, sondern der zu Lilybaeum gemeint sein.

Das sind ungefähr die Nachrichten, die ich über die Verhältnisse der Stadt während der römischen Zeit habe zusammenstellen können. Sie muss in dieser wie in der byzantinischen Zeit sehr verfallen sein; denn wir finden die »prächtige« Stadt im Jahre 828, da sich die Araber derselben bemächtigten, zusammengeschrumpft auf die Ansiedelung auf dem Felsen in der Nordwestecke, wo einst die stolze Burg geprangt hatte. Wir verzichten für jetzt darauf, der Geschichte der Stadt und ihres Bodens in den Zeiten des Mittelalters zu folgen.



Tränke
Strasse



Monte Suzza
Montagna di Carapezza
Valli di Buson
Casa Gennardi
Piana di Luna
Piano di
S. Luca
Monserrato
37°
30'